Henriette's Wunsch

oder

die Sucht zu herrschen.

Eine Erzählung

von

Miß Yonge.

Verf. von „Herzblättchen" 2c.

Aus dem Englischen übersetzt

von

Marie Heine.

Erster Band.

Lindauer'sche Leihbibliothek Schöppingk

Leipzig,
Verlag von Ch. E. Kollmann.
1869.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Henrietta's Wunsch.

Erster Band.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erstes Kapitel.

Am Nachmittage eines warmen Julitages hielt ein eleganter, offener Wagen vor dem spielzeugartig buntgestrichenen Gebäude, welches als Eisenbahnstation von Teignmouth diente. Die schönen Braunen, aus welchen das Gespann bestand, waren zu trefflich geschult, um ihre Ungeduld über die Angriffe ihrer lästigen, beschwingten Feinde anders, als durch ein gelegentliches Zucken ihres glänzenden Felles zu erkennen zu geben, was sie jedoch keineswegs verhinderte, dem Kutscher im Stillen erkenntlich zu sein, wenn dieser sich von Zeit zu Zeit aus seiner gemächlichen Stellung aufrichtete, um einige der zudringlichsten Quälgeister mit einem leichten Peitschenstreiche zu verjagen.

Minder geduldig war die einzige Insassin der Equipage, eine junge Dame von ungefähr sechszehn Jahren, mit tiefgrauen Augen, zart schwellenden

Lippen und leicht gerötheter Gesichtsfarbe, die in kurzen Zwischenräumen von zwei bis drei Minuten mit dem Ausdrucke gespanntester Erwartung von dem Buche in ihrer Hand aufblickte, um nach der Uhr über der Thür des Stationsgebäudes zu sehen, die sie mit ihrer eigenen Uhr verglich, und dann die Mienen der Umstehenden zu beobachten, ob dieselben vielleicht irgend eine Unruhe über die noch immer nicht erfolgte Ankunft des Zuges ausdrückten. Es schienen jedoch alle Anwesenden vollkommen unbesorgt zu sein und nach einiger Zeit erhellte aus dem Erscheinen des Eisenbahnomnibus und einiger anderer Wagen, daß erst jetzt die Ankunftszeit gekommen war. Endlich versetzte das Läuten einer Glocke Jedermann in einen Zustand plötzlicher Geschäftigkeit und gab der jungen Dame Gewißheit, daß der sehnlich erwartete Augenblick erschienen sei. Eine Rauchwolke ward sichtbar, das Schnauben der Locomotive ließ sich vernehmen, der Zug entfaltete seine ganze Länge vor der Station, Eisenbahnbeamte liefen die Wagenreihe entlang, wobei sie zu wiederholten Malen einen Ruf erschallen ließen, der entfernte Aehnlichkeit mit „Teignmouth“ hatte, und im nämlichen Augenblicke stieg eine Anzahl Reisender aus den verschiedenen Waggons.

Voll Eifer suchte das junge Mädchen nach dem so sehnlich Erwarteten, der seinerseits, nach einer flüchtigen Begrüßung des Dieners, welcher ihn auf

dem Perron aufgesucht, auf den Wagen zueilte und hineinsprang. Die beiden Gesichter, die sich in Form, Farbe und Zügen täuschend glichen, berührten sich einen Augenblick, bis der Gedanke an die Umgebung sie eben so rasch von einander scheuchte; allein die Hände blieben in einander verschlungen, und die Lippen öffneten sich zu den innig geflüsterten Worte:

„Nun, Fred!“ — „Nun, Henrietta!“ — woraus die Begrüßung der Zwillingsgeschwister bestand.

„Und Mama war nicht wohl genug, um zu kommen?“ fragte Frederick, während der Wagen das Stationsgebäude verließ.

„Sie fürchtete sich vor der Hitze. Gestern mußte sie einige Geschäftsbriefe schreiben, die ihr ziemlich unerquicklich sein mochten, und davon hat sie sich bis jetzt noch nicht ganz erholt; im Ganzen aber hat sie sich diesen Sommer über sehr wohl befunden. — Nun erzähle mir aber von Deinen Schulereignissen, Fred! Wie ist die Prüfung abgelaufen?“

„Ich bin der Vierte und Alex Langford der Fünfte. Alle meinen, künftiges Jahr würde der Preis zwischen uns Beiden schwanken.“

„Jedenfalls wirst Du dann im Stande sein, ihn zu schlagen, da Du jetzt ihm schon voraus bist.“

„Sei dessen nicht allzugewiß, Henrietta,“ entgegnete Frederick kopfschüttelnd, „Langford ist ein ungemein genauer, über alle Maßen arbeitsamer

Bursche; ohne meine Verse hätte ich ihm dies Mal den Rang gewiß nicht abgelaufen."

„Ich weiß, daß Beatrice sehr stolz auf Alexander ist," sprach Henrietta, „sie würde großes Aufhebens von seinem Siege machen."

„Weshalb mehr von dem seinen, als von dem eines anderen Cousins?" fragte Fred in etwas mißgestimmtem Tone.

„Oh, Du weißt ja, daß er unter den ganzen Cousins zu Knight-Sutton der Einzige ist, den sie begünstigt; alle Uebrigen nennt sie junge Bären und Plumphechte. Uebrigens meint Onkel Geoffrey, es sei großentheils ihr zuzuschreiben, daß Alex anders geworden, als die Uebrigen; wenigstens hielt er ihn von der Zeit an, wo er Alex und Bienchen zusammen in den Zweigen eines Apfelbaums sitzend fand, während sie ihm die Geschichte Alexander's des Großen erzählte, der weiteren Ausbildung würdig. Und wie spricht sie immer von ihm, wenn sie hier ist!"

„Ist sie jetzt in Knight-Sutton?"

„Ja; Tante Geoffrey wollte nicht hierherkommen, weil sie sich wegen der alten Lady Susan, die nicht wohl gewesen, nicht zu weit von London zu entfernen wünschte. Und denke nur, Fred, die Bienenkönigin schreibt, ganz nahe beim Dorfe sei ein sehr hübsches Haus zu vermiethen, das sie sich mit Großpapa angesehen haben, und Großpapa habe die

ganze Zeit gesagt, wie prächtig es für uns passen würde!"

„Oh, wenn wir Mama dazu bringen könnten!" rief Fred. „Was sagt sie denn dazu!"

„Sie kennt das Haus und sagt, es wäre sehr hübsch," berichtete Henrietta; „aber das ist nicht ein Zoll breit — oh, nein, nicht der hundertste Theil eines Zolles der Wahrscheinlichkeit näher, daß wir dorthin gehen!"

„Es wäre unbedingt eine große Wohlthat für sie, wenn sie dazu vermocht werden könnte," sprach Frederick. „Alles, woran ihr Herz hängt, ist ja dort: ihre eigene Heimath, die Heimath unseres Vaters."

„Hier wird man freilich nur durch das Meer gefesselt," meinte Henrietta. „Ohne ein örtliches Interesse kann man sich nicht heimisch fühlen, und was Bekanntschaften anbelangt, so weißt Du ja, daß es hier einen steten Wechsel von Gesichtern giebt?"

„Nun freilich," stimmte Fred bei. „Und außerdem kann man hier Nichts vornehmen, als Rudern oder Reiten, und Beides ist der Todesangst nicht werth, welche es ihr verursacht, wie Onkel Geoffrey sagt. Es ist meiner Treu sehr — sehr —"

„Aergerlich," ergänzte Henrietta einen der ihr schon bekannten Lieblingsausdrücke des Bruders.

„Ja, ärgerlich," stimmte er lächelnd bei. „Das

ist es in der That, wenn man keine andere Wahl hat, als sich lächerlich zu machen, oder sie zu beunruhigen!“

„Beunruhigen! — Oh, Fred, Du kennst nicht den vierten Theil von der Qual, die sie erduldet, wenn sie Dich irgend einer Gefahr ausgesetzt glaubt! Es könnte nicht schlimmer sein, wenn Du auf einem Schlachtfelde stündest. Und doch ist sie für ihre eigene Person seltsamer Weise nichts weniger als furchtsam. Damals im Boote, wo der Wind sich so heftig erhob, hat Tante Geoffrey sich gewiß weit mehr geängstigt, als sie, und ich habe mich zu wiederholten Malen davon überzeugt, daß sie nicht leicht in Angst geräth.“

„Nein, und ich glaube sogar, daß sie sich um Deinetwillen ängstlich sorgt.“

„Wenigstens nicht in demselben Maaße, wie um Dich, Fred; aber Knaben sind nun einmal von größerer Bedeutung als Mädchen, und außerdem setzen sie sich so gern einer Gefahr aus, daß ich die größere Sorge um sie für gerechtfertigt halte.“

„Onkel Geoffrey meint, es liege etwas Nervöses, Krankhaftes darin,“ sprach Fred; „er hält es noch für eine Nachwirkung des entsetzlichen Ereignisses —“

„Wie? Unseres Vaters Tod?“ rief Henrietta.

„Ich habe nie etwas Genaues darüber erfahren, sondern weiß nur, daß es geschah, als wir nicht über eine Woche alt waren.“

„Niemand war dabei zugegen," erzählte Fred. „Er war ausgeritten, sein Pferd kam ohne ihn zurück und er lag am Rande der Straße."

„Brachte man ihn nach Haus?" fragte Henrietta in dem nämlichen scheu flüsternden Tone, in welchem ihr Bruder sprach.

„Ja, allein er kam nicht wieder zum Bewußtsein; ein oder zwei Mal rief er: „Mary," und lebte nur noch bis gegen Mitternacht."

„Entsetzlich!" rief Henrietta schaudernd. „Oh, wie hat Mama dies jemals überwinden können? — Zwar überwunden hat sie es wohl heutigen Tages noch nicht — aber wie konnte sie es überleben — oder sich wenigstens so weit erholen, wie jetzt?"

„Sie ist lange Zeit gefährlich krank gewesen," versetzte Fred, „und Onkel Geoffrey meint, ihre stete Angst um mich sei eine Folge dieses schweren Schlages, da sie mit ihrem eigentlichen Charakter durchaus nicht übereinstimme. Jedenfalls kann man sich nicht darüber wundern."

„O, nein, nein!" stimmte Henrietta bei. „Was für ein Geheimniß hat für uns bis jetzt Papa's Gedächtniß umschwebt! Wenn sie ihn auch zuweilen in den Erzählungen aus ihrer Kinderzeit und aus Knight-Sutton erwähnte, so beugte Großmama doch stets unseren weiteren Fragen nach ihm vor, daß wir zuletzt glaubten, selbst seinen Namen kaum mehr nennen zu dürfen. Und doch glaube ich, es

würde Mama ein Trost gewesen sein, mit uns von ihm zu sprechen, wenn die arme, liebe Großmama ihr nicht jeder Zeit aus Furcht, es könne sie übermannen, das Wort abgeschnitten hätte."

„Aber hattest Du nicht von jeher das Gefühl, als müßte sein Tod etwas Entsetzliches gehabt haben?"

„Oh, gewiß, gewiß! Wie dies Gefühl entstanden ist, kann ich nicht sagen; nur das weiß ich, daß wir Beide es gehabt, daß es uns stets abgehalten hat, Fragen zu stellen, ja selbst mit einander darüber zu sprechen. Alles, was ich bisher wußte, habe ich von Beatrice gehört. — Hat Onkel Geoffrey es Dir erzählt?"

„Ja; er erzählte es mir, als er am letzten Osterfeste hier war und ich ihn bat, mit Mama über das Fischen zu sprechen und ihr zu sagen, wie schrecklich es wäre, von Allem zurückgehalten zu werden. Erst lachte er und meinte, es wäre die Strafe dafür, der einzige Sohn und Erbe zu sein, dann aber ging er näher auf das Vergangene ein, um mir zu beweisen, wie dies Alles zusammenhinge."

„Um so seltsamer erscheint es mir aber, daß sie Dich hat das Reiten lernen lassen, wovor sie doch, wie man glauben sollte, die größte Furcht haben muß."

„Er meint, dies habe sie gethan, weil sie es für

recht gehalten. Die arme Mama hat ihm gesagt: ‚Geoffrey, wenn Du meinst, es sei recht, daß Fred zu reiten anfängt, so nimm keine Rücksicht auf meine Thorheit.‘ Er sagt, dieser Entschluß sei ihr eben so schwer geworden, wie einem Märtyrer die Folterqual. Und so war es, wie es sich um die Schulfrage handelte.“

„Ja, ja, ganz recht,“ stimmte Henrietta bei; „was sie ein Mal für Recht erkennt, das führt sie aus, wie schwer es ihr auch werden mag! — Oh, es giebt Niemand, der Mama gleicht! Die Bienenkönigin sagt es auch, und sie muß es wissen, denn sie lebt ja in London und kennt solch’ eine große Menge von Leuten.“

„Ich habe nie Jemand gesehen, der einer Königin so gleicht, wie Mama,“ sprach Fred, „ja überhaupt Niemand, der so schön wäre, trotzdem sie so bleich und schmal ist. Man sagt, Du sähest so aus, wie sie in ihrer Jugend aussah, und ich muß selbst sagen, daß Du ein ganz leidliches Gesichtchen hast, aber Du wirst nie so schön werden, wie Mama, und wenn Du hundert Jahr alt würdest.“

„Du fürchtest, mir über mein Gesicht etwas Schönes zu sagen, weil es dem Deinen so sehr gleicht, Master Fred,“ entgegnete die Schwester lachend; „aber den Trost habe ich, daß ich ihr, wenn ich wirklich hundert Jahre alt werden sollte,

mit der Zeit ähnlich werden würde, wohingegen Du die geringe Aehnlichkeit mit ihr verlieren und ein grimmiger, alter Schwarzbart werden wirst! Was ich jedoch eigentlich bemerken wollte, war, daß zwar viel Wahres in dem von Onkel Geoffrey Gesagten sein mag, ich aber doch glaube, die arme Großmama habe es verschlimmert. Du weißt ja, sie hat stets in Indien gelebt und Knaben weniger kennen gelernt als Mama, die mit Papa und dessen Brüdern aufgewachsen ist, und daher mag es auch gekommen sein, daß sie Alles für gefährlich hielt. Wie oft habe ich gesehen, daß sie sich eben so sehr, oder vielleicht noch mehr um Dich ängstigte, als Mama: ihre Art und Weise zu trösten, verrieth die tödtliche Besorgniß, in welcher sie schwebte, und dies verdoppelte natürlich jedes Mal Mama's Unruhe."

„Dies Alles ist nun vorüber," sprach Fred mit einem Seufzer, „und sie glaubte ja, daß es zu unserem Besten wäre."

„Und," fuhr Henrietta fort, „ich sowohl als Bienchen glauben, daß dieser fortwährende Aufenthalt in Rocksand mehr ihr Wille gewesen ist, als derjenige unserer armen Mama. Sie bildete sich ein, Mama könne den Anblick von Knight-Sutton nicht ertragen und es sei eine große Wohlthat, jeden Gedanken an ein Dorthingehen von ihr fern zu halten —"

„Und es könne sie Niemand behandeln, wie Doctor Clarke," ergänzte Fred.

„Wahrhaftig," fuhr Henrietta fort, „bis jetzt, glaube ich, ist ihr die Möglichkeit eines Umzuges nicht in den Sinn gekommen und sie hält es für eben so unwahrscheinlich, daß sie den Ort verläßt, als daß das ganze Haus sich auf die Wanderschaft begiebt."

„Ja," sprach Fred, „ich glaube, daß eine Reise bei ihr fast unter die Zahl der Unmöglichkeiten gehört, und doch hat sie nicht einmal eine große Vorliebe für unsere jetzige Heimath."

„Vorliebe? — Heimath? — O nein, es war nie zu einer Heimath bestimmt und hat auch nichts Heimisches an sich! Ihre wahre Zuneigung beschränkt sich auf Knight-Sutton, und wenn sie nur erst dort wäre, würde sie auch dort bleiben und unter ihren Angehörigen weit glücklicher leben, als sie es hier mit mir ist. So lange Großmama lebte, war es nicht so schlimm für sie, aber jetzt hat sie keine andere Gesellschaft, als die meine. Rocksand besitzt die ganze Einsamkeit des Landlebens, ohne seine Vorzüge zu haben."

„Im Ganzen genommen, ist also die Glückseligkeit hier nicht so groß," bemerkte Fred.

„Nein, ach nein! Und dann ist es doch keineswegs angenehm für sie, keine andere Stütze zu haben, als mich. Außerdem, wie unnütz fühlt man

sich hier! Keine Gelegenheit, Etwas für arme Leute zu thun, kein Geistlicher, der Einem Mittel und Wege zeigt, sich nützlich zu machen. Ah, wie reizend würde es dagegen in Knight-Sutton sein!"

„Und vielleicht würde sie dort auch von ihren steten Befürchtungen geheilt werden," fügte Fred hinzu; „sie würde Niemand finden, der dieselben theilt, und sich durch den Augenschein überzeugen, daß die Cousins dort ebenfalls nicht zu Schaden kommen. Ich wünschte, daß Onkel Geoffrey sie dazu beredete!"

„Nun, wir werden ja sehen, was wir selbst zu thun vermögen," sprach Henrietta. „Ich glaube, daß wir sie bereden können, und daß es unsere Pflicht ist, dies zu thun; es wäre für ihr Bestes, sowie für das Deine, und auf jeden Fall bin ich der Ueberzeugung, daß es geschehen muß."

Als Henrietta eben diesen wichtigen Beschluß ausgesprochen hatte, war der Wagen in die steil aufsteigende Hauptstraße des kleinen Städtchens Rocksand eingebogen und passirte den Thorweg, welcher die Anfahrt zu einer gothischen, mit Veranda versehenen Villa abschloß, die für einen Sommeraufenthalt sehr einladend, für einen beständigen Wohnort jedoch wenig geeignet erschien.

Ungeachtet aller während der Fahrt ausgesprochenen Wünsche und tadelnden Bemerkungen hätte kein durch langjährigen Familienbesitz lieb und theuer

gewordenes Erbgut mit größerem Entzücken begrüßt werden können, als Frederick Langford es empfand, als er aus dem Wagen sprang und die mütterlichen Liebkosungen auf eine Art und Weise empfing und erwiderte, wie nur ein Jüngling, der sich bewußt ist, Mutterliebe und Vertrauen durch keine unrechte Handlung verscherzt zu haben, es vermag.

Mrs. Langford strich dem Lieblinge das lichte, lockige Haar von der Stirn zurück, blickte ihm in die Augen und begann in halb fragendem, halb bejahendem Tone:

„Alles gut, Fred? Nichts, was wir uns fürchten müßten, Onkel Geoffrey mitzutheilen? — Wirklich, Henrietta, er ist gewachsen, aber überholt hat er Dich doch noch nicht. Und nun, Freddy, erzähle uns von Deinem Examen," fuhr sie fort, als sie, zärtlich auf seinen Arm gestützt, in dem Salon angelangt waren, wo sie sich in lebhaftem, fröhlichen Gespräche auf dem Sopha niederließen.

Mistreß oder Mrs. Frederick Henry Langford, wie wir sie mit ihrem vollen Titel dem Leser vorstellen wollen, besaß in der That einen so eigenthümlichen Liebreiz in ihrer ganzen Erscheinung, daß die von ihrem Sohne ausgesprochene Bewunderung für sie vollkommen gerechtfertigt war. Ihr Gesicht war allerdings bleich und schmal, allein die Züge waren ausnehmend schön und trugen jenen

verklärenden Stempel sanfter Ergebung, der selbst weit minder anziehende Gesichter schön erscheinen läßt. Die Augen waren von tiefblauer Farbe, und Kummer und Leiden hatten ihnen einen ungemein sanften Ausdruck verliehen, wenn sie auch ihren Glanz getrübt haben mochten. Den Mund umspielte ein friedliches, liebreiches Lächeln, wie man es bei Personen findet, die frühzeitig von Schmerz und Gram heimgesucht werden. Ihr ganzes mildes Wesen glich fast dem eines Kindes, und dies war sie auch fast geblieben, ihrer Mutter sich gänzlich unterordnend, mit keinem eigenen, festen Willen, frei von den Mühen und Sorgen des Alltagslebens. Das lange, üppige, dunkelbraune Haar, das einst, wie jetzt bei Henrietta, in glänzenden, dichten Locken ihr Gesicht umwogt hatte, lag jetzt in schweren Flechten unter dem duftigen Spitzenhäubchen, das mit ihrem einfachen, schwarzen Seidenkleide übereinstimmte. Ihre Gestalt war schlank und von einer Höhe, welche keines ihrer ebenfalls ziemlich rasch emporgewachsenen Kinder erreicht hatte, und Frederick hatte ihr nicht mit Unrecht etwas Königliches in ihrer ungesuchten Anmuth und Würde zugeschrieben.

Als Mädchen war sie eine der Fröhlichsten unter den Fröhlichen gewesen; selbst jetzt noch machte sich eine Neigung zum Scherz in ihr bemerkbar, und jede Beschäftigung, welche der Augenblick ihr

brachte, ergriff sie mit einer Lebendigkeit, die ihr einen eigenthümlichen Reiz verlieh. Man mußte sie in früheren Tagen gekannt haben, um beurtheilen zu können, wie tief Kummer ihre geistige Schwungkraft gebeugt, fast gebrochen hatte.

Das Anhören und Besprechen von Frederick's Berichten über seine Reise und seine Schulerlebnisse nahm die Zeit bis zum Mittagsmahle und noch etwas darüber hinaus vollständig in Anspruch, worauf sich zunächst das Gespräch um Onkel und Tante Geoffrey und die Vorfälle zu Knight-Sutton bewegte.

„Onkel Geoffrey ist also im Norden gewesen?“ sprach Fred.

„Ja, eines Clienten wegen,“ entgegnete Mrs. Langford, „und wie es scheint, hat es ihm große Freude gewährt, bei dieser Gelegenheit die Kathedrale von York zu sehen.“

„Er schrieb mir damals vom Gerichte aus,“ erzählte Fred, „um mir bezüglich der Bücher, welcher ich mich für diesen Examen bedienen möchte, zu rathen, und die eine Seite des Briefbogens war ganz mit Bemerkungen über seinen Rechtsfall bedeckt. Er schrieb, die Kathedrale wäre ihm weit über seine Erwartung schön erschienen.“

„Hatte er sie denn nicht früher schon gesehen?“ fragte Henrietta. „Mir schien es immer, als wären

Advocaten während ihrer Ferien wie geschaffen für das Reisen."

„Onkel Geoffrey konnte nie entbehrt werden," erwiderte Mrs. Langford. „Ich wüßte nicht, was Großmama Langford thun würde, wenn er ihr von seiner Ferienzeit nur einen Tag über die Zeit entzöge, die er uns jedesmal widmet. Er ist viel zu unentbehrlich, als daß ihm gestattet werden könnte, seinem Vergnügen nachzugehen."

„Und außerdem findet er auch sein Vergnügen in Knight-Sutton," bemerkte Henrietta.

„Er kehrt in seine Heimath zurück, wie er es während seiner Schulzeit gethan," fuhr Mrs. Langford fort. „Einige graue Haare und Krähenfüßchen abgerechnet, hat er sich seit seinen Knabenjahren eigentlich nicht im geringsten verändert: Arbeit und Erholung wechseln bei ihm noch auf dieselbe Weise ab."

„Und, wie seine Tochter sagt," fügte Henrietta hinzu, „ist er noch immer der Liebling des Hauses, der keinen anderen Nebenbuhler hat, als Bienchen selbst."

„Tante Geoffrey meint," sprach Fred, „es leuchteten dort zwei Sonnen in einer Sphäre: Bienchen wäre Großpapa's Schooßkind, Onkel Geoffrey hingegen Großmama's Herzblatt. Es muß ein Hauptspaß sein, dies mit anzusehen."

„Glückliche Menschen!" seufzte Mrs. Langford.

„Wie Henrietta sagt," fuhr Fred fort, „ist in Knight-Sutton ein Haus zu vermiethen."

„Die Plaisance, — ja, ich kenne es," entgegnete seine Mutter. „Es liegt nicht eigentlich im Dorfe, grenzt aber unmittelbar daran; es ist ein sehr nettes Grundstück."

„Mit einem allerliebsten Bache, der durch den Garten fließt, Fred," ergänzte Henrietta, „und mit der Aussicht in jene schöne Landschaft von Sussex, deren Abbildung sich in Mama's Zimmer befindet."

„Wie groß ist das Haus?" fragte Fred.

„Im richtigen Verhältniß zu dem ganzen Grundstück," entgegnete Mrs. Langford. „Meine Erinnerung an dasselbe erstreckt sich nicht weiter, als auf einen allerliebsten Salon mit Glasthüren und einen Grasplatz, auf welchem ich mich herumtummeln durfte, wenn ich mit Großmama Langford einen Besuch bei der alten Miß Drakes abstattete. Es wundert mich, daß Onkel Roger es nicht nimmt, denn ich kann mir nicht denken, wie er seine Knaben in Sutton-Leigh unterzubringen im Stande ist, wenn die ganze Schaar einmal daheim ist."

„Ich wünschte, daß jemand Anders es nehmen möchte," versetzte Fred.

„Jemand," fügte Henrietta hinzu, „dem es dort ausnehmend gefallen und der sich dort ganz heimisch fühlen würde."

„Eine Person," fuhr der Knabe fort, „die

Knight=Sutton und seine Bewohner mehr liebt, als irgend etwas Anderes."

„Denke nur, Mama," schmeichelte Henrietta, „wie entzückend dies sein müßte! Ich kann mir lebhaft vorstellen, wie Du an Sommertagen auf jenem Rasenplatz, von dem Du sprachst, sitzest und Deine Nelken und Rosen musterst und dem Gesange der Vögel lauschest, während Großpapa und Großmama, Onkel und Tante Roger mit ihren Knaben zu Dir herauskommen! Und wie reizend es sein müßte, Bienchen, sowie Onkel und Tante Geoffrey die ganze Ferienzeit über zu sehen!"

„Ohne das Gefühl, als ob wir einen Raub an Knight=Sutton begingen," lächelte Mrs. Langford. „Wahrlich, Henrietta, Du würdest ein echtes Landfräulein abgeben, das auf zottigen Ponnies ritte und über Gräben und Hecken kletterte, wie Deine Mama ehedem gethan."

„Und würde so glücklich wie eine Königin sein," rief Henrietta. „Und die armen Leute! Du kennst sie Alle, nicht wahr, Mama?"

„Ich kenne ihre Namen, doch werden die Armen aus meiner Zeit wohl kaum noch vorhanden sein. Aber freuen würde es mich, den alten Zimmermann Daniels wiederzusehen, bei dem die Knaben immer arbeiteten und der sie so gern hatte. Und die alte Schullehrerin mit ihrer großen Brille. Wie mag diese sich über die neue Buchstabirmethode

entsetzt haben und über die Einführung von Haupt- und Zeitwort!"

„Wer ist denn so grausam gewesen?" fragte Fred. „Vermuthlich unsere Bienenkönigin."

„Ja wohl," bestätigte Henrietta. „Sie lehrt aus allen Kräften, fürchtet aber, daß, während sie in London ist, Alles wieder in Vergessenheit geräth, weil Niemand da ist, um das Gelehrte zu wiederholen. Nun, das wäre so recht eine Arbeit für mich. Wie gern möchte ich Bienchen's Hülfslehrerin sein!"

„Aber wie fängt Beatrice es nur an, daß Großmama solche Neuerungen duldet?" rief Fred. „Ich sollte meinen, sie müßten ihr noch mehr zuwider sein, als der alten Schullehrerin selbst!"

„Die Bienenkönigin gehört nicht nur dem Namen nach zu den herrschenden Mächten," erklärte Mrs. Langford.

„Außerdem billigt der neue Geistliche alle derartigen Verbesserungen," sprach Henrietta. „Es macht ihm Freude, wenn sie unterrichtet, und er giebt ihr auf jede Weise Gelegenheit dazu."

Zweites Kapitel.

Von diesem Zeitpuncte bildete Knight-Sutton die eigentliche Tagesfrage. Luftschlösser, Zureden, hingeworfene Worte, welche von dem Sinnen und Wünschen der Geschwister Zeugniß ablegten, durchwebten jede Stunde des Beisammenseins mit der Mutter, die, wie Henrietta nicht mit Unrecht behauptete, der Uebersiedlung auch nicht gänzlich abgeneigt war. Mrs. Langford sprach mit großer Vorliebe von ihrer früheren und eigentlichen Heimath, allein die Scheu vor dem Schmerze, welchen die Rückkehr auf den Schauplatz ihrer glücklichsten Tage, zur Grabstätte ihres Gatten ihr unbedingt verursachen mußte, war durch die zärtliche, aber übertriebene Fürsorge ihrer Mutter, der Mrs. Vivian, noch vermehrt worden, deren eifriges Dichten und Trachten stets darauf ausgegangen war, ihre Tochter möglichst von jeder Erwägung eines derartigen Vorschlages abzuziehen, so daß diese zuletzt

jede Möglichkeit eines Wechsels ihres Aufenthaltes gänzlich außer Frage gestellt hatte.

Eine Uebersiedlung würde während der letzten Lebensjahre Mrs. Vivian's allerdings auch unmöglich gewesen sein; allein jetzt waren bereits achtzehn Monate seit ihrem Tode verflossen, ihre Tochter hatte sich von dem ersten, heftigen Schmerze darüber erholt, und die Familie war der Meinung, die Zeit ihrer Rückkehr in den früheren Kreis sei gekommen. Was Mrs. Langford selbst anbelangte, fing die Möglichkeit eines derartigen Umsturzes an, in ihrer Seele zu dämmern. Anfangs baute auch sie an den Luftschlössern und malte sich diesen und jenen Punct Knight-Sutton's aus, ohne an die Verwirklichung dieser Luftschlösser zu denken, oder sich darüber Rechenschaft zu geben, daß es nur von ihr abhing, sich wieder in die ehemalige Heimath zurückzuversetzen. Wenn jedoch Frederick und Henrietta, durch ihre Reden ermuthigt, in sie drangen, sprach sie wohl den unbestimmten Entschluß einer späteren Rückkehr aus, die sie sich jedoch als in weiter Ferne dachte und im Stillen mehr fürchtete, als wünschte.

Eigentlich gelangte sie hauptsächlich durch das fortwährende Zurückkommen auf denselben Gegenstand zu der Ueberzeugung, daß ihre Kinder wirklich den dringenden Wunsch hegten, sie möchte die Plaisance miethen und sobald wie möglich aus ihrer gegenwärtigen Wohnung dorthin übersiedeln, und

von dieser Zeit an bemerkten die Geschwister, daß sie jedem Gespräche über diesen Gegenstand auf eine Weise auswich, welche ihnen wenig Grund zur Hoffnung gab.

„Und doch bin ich der Meinung," sprach Henriette, als sie eines Nachmittags mit ihrem Bruder am Meeresstrande spazieren ging, „wenn sie nur erst zu der Einsicht gelangte, daß es recht wäre, wenn Onkel Geoffrey es ihr sagte, oder Großpapa ihr gestände, wie sehr er es wirklich wünscht, so würde sie sich ganz gewiß dazu entschließen."

„Aber warum hat er dies nicht schon längst gethan?" fragte Fred.

„O, vermuthlich aus Rücksicht für die verstorbene Großmama," entgegnete Henrietta; „aber er wünscht es wirklich sehr, und es sollte mich nicht wundern, wenn die Bienenkönigin es ihm in den Kopf setzte."

„Oder wenn Onkel Geoffrey Mama dazu riethe," sprach Fred; „aber es ist ja stets vergeblich, wenn man ihn dazu zu bringen versucht, daß er ihr einen Vorschlag macht. Er wird es niemals thun, denn er spricht stets, er sei nicht der Papst, oder irgend etwas Aehnliches."

„Wenn ich nicht die feste Ueberzeugung hätte, daß es recht und für alle Parteien das Beste wäre, so würde ich nicht ein Wort darüber sprechen," sprach Henrietta in einem Tone, als ob es sich

ihrerseits weit mehr um ein Opfer handelte, anstatt darum, ihre Mutter zu beherrschen.

Die Versuchung zum Beherrschen war für sie allerdings eine sehr große. Trotz einem scharfen Verstande und geistigen Fähigkeiten war Mrs. Langford doch selten darauf angewiesen gewesen, für sich selbst einen Entschluß zu fassen, sondern hatte stets bei ihrer Mutter Rath gesucht, und während des langsamen Siechthums derselben hatte sie sich in allen wichtigen Angelegenheiten die Meinung ihres Schwagers, Mr. Geoffrey Langford's, bei unbedeutenderem die ihrer Kinder in Betracht gezogen. Mädchen erhalten im Allgemeinen eine frühere Reife, als Knaben, und Henrietta, die ein sehr begabtes Mädchen und die beständige Gefährtin ihrer Mutter war, nahm in der kleinen Familie eine Stellung ein, welche diejenige eines Staatsministers fast noch überragte. Irgend Jemand muß nun einmal das Regiment führen, und so hatte sie sich allmählich zu einer gewissen Höhe aufgeschwungen, oder war hinauf befördert worden, denn die Gerechtigkeit fordert, daß wir erwähnen, wie sie weit öfter im Sinne ihrer Mama zu entscheiden suchte, als nach ihrem eigenen Wunsche; daß dies stets der Fall gewesen, wäre mehr, als sich von einer sechszehnjährigen Tochter Eva's erwarten ließe. Die Gewohnheit, in den meisten Fällen entscheiden zu müssen, ob die Chaise oder

die Ponyequipage genommen werden solle, ob Seide oder Atlas vorzuziehen sei, ob man dieses oder jenes Buch verschreiben wolle, hatte jedoch genügt, es zeitlich schwer zu machen, ihren Willen in wichtigeren Angelegenheiten zu durchkreuzen, namentlich wenn die zuversichtlichsten Hoffnungen ihres Bruders und die Wünsche aller Familienglieder mit demselben übereinstimmten.

Ihr jetziger Wohnort war, wie sie sich schon häufig selbst gesagt hatte, für die Ferienvergnügungen eines sechzehnjährigen Knaben allerdings nicht sehr geeignet, obgleich Frederick, der an nichts Anderes gewöhnt war, sich sehr glücklich fühlte, und sein Geschmack sich ihrer ganzen Lebensweise angepaßt hatte. Die Zwillingsgeschwister hatten von zarter Kindheit auf stets dieselben Beschäftigungen gehabt, das heißt, Henrietta lernte Lateinisch, Balltreiben und Kreiseln, wohingegen Frederick mit Puppen spielte und Kreuzstich stickte, und selbst jetzt wurde die alte Gewohnheit in verändertem Gewande beibehalten, indem Fred die Schwester mit Homer und Euklid bekannt machte, wohingegen er Unterricht in Musik und italienischer Sprache von ihr empfing. Für den Augenblick gab Mangel an Vergnügen keinen Grund zur Klage, denn die Umgegend eignete sich zu mannigfachen, schönen Spaziergängen, und außerdem wurden größere Ausflüge in Mrs. Langford's Gesellschaft, in der Ponyequipage unter-

nommen. Botanisiren, Skizziren und Umherklettern gehörte zur Tagesordnung, und auch die Wasserpartien bildeten eine entzückende Abwechselung, leider waren sie zuweilen mit dem ärgerlichen Gedanken verbunden, daß er nicht ohne seine Mama hinausrudern und segeln durfte. Abgesehen von diesem Umstande und der gelegentlichen Erinnerung an die so ganz verschiedene Weise, auf welche die Mehrzahl seiner Schulkameraden ihre Ferienzeit verbrachten, würde er vollkommen zufrieden gewesen sein. Glücklicher Weise war er mit den Knaben in der Nachbarschaft nicht genug bekannt, um allzuhäufige Vergleiche anstellen zu können.

Henrietta that wenig, um ihn mit der ängstlichen Sorge, die ihn fortwährend behütete, auszusöhnen. Sie war stolz auf seine Talente, seine Kenntnisse auf sein einnehmendes Aeußere, und gern wäre sie es auch auf seine Gewandtheit in männlichen Künsten und Vergnügungen gewesen; statt dessen war sie wenigstens stolz auf sein feuriges Verlangen danach und ermuthigte ihn hierin auf jede Art und Weise.

Der Glaube, die gegenwärtigen Beschränkungen müßten in Knight-Sutton ein Ende nehmen, war eine ebenso starke Triebfeder für ihre Handlungsweise, wie ihre eigene Sehnsucht nach jenem Paradiese, das ihre Einbildungskraft mit allen irdischen Reizen geschmückt hatte.

Geselligen Umgang hatten sie bis jetzt fast gänzlich entbehrt, da Mrs. Langford's Gesundheit und Gemüthsstimmung ihr das Abstatten von Besuchen nie erlaubt hatte und die beständig wechselnde Einwohnerschaft eines Badeortes auch wenig Anregung dazu bot. Dann und wann kamen vielleicht frühere Bekannte, oder entfernte Anverwandte auf vier bis sechs Wochen nach Rocksand, bei welcher Gelegenheit dann einige wenige Einladungen erfolgten. Einer jener Besuche hatte zu dem nachfolgenden Gespräche Veranlassung gegeben.

„Sage mir doch, Mama," begann Fred, „was wollte das einfältige Dämchen nur damit sagen, daß die St.-Legers nicht ganz mit Tante Geoffrey's Heirath einverstanden gewesen wären?"

„Es war allerdings das Unpassendste, was sie hätte zur Sprache bringen können, Freddy," entgegnete Mrs. Langford, „besonders wenn man erwägt, daß ich stets im Verdachte stand, diese Heirath befördert zu haben."

„Eine Heirath befördert! Oh, Mama, bitte, erzähle uns das! Hast Du es wirklich gethan?"

„Nicht wissentlich, Fred, und Frank St.-Leger hatte ebenfalls seinen Theil daran, so gut wie ich."

„Wer war er denn? Ein Bruder der Tante Geoffrey?"

„Nun freilich, Fred," fiel Henrietta ein, „Du weißt es ja! Du hast doch gehört, daß Mama mit

General St.-Leger, seinem kleinen Mädchen und seinem Knaben aus Indien zurückkam. Sage doch, Mama, was war denn aus ihrer Mutter geworden?"

„Lady Beatrice? Sie starb in Indien, unmittelbar vor unserer Abreise. Nun, ich war nach unserer Ankunft in England oft mit meiner Freundin zusammen und erzählte ihr natürlich —"

„Nenne sie Beatrice, Mama, und mache eine Erzählung daraus."

„Ich erzählte ihr von meiner Heimath in Knight-Sutton und meinen Cousins, und Frank erzählte ihr wiederum von seinem Schulfreunde, Geoffrey Langford. Endlich brachte ihn Frank während der Osterferien ein Mal von Oxford mit. Es war, während der General in — das Commando führte; und Beatrice, welche die Herrin vom Hause vorstellte, in Gesellschaften glänzte, Besuche machte und empfing, war, was man in einem Romane eine gefeierte Erscheinung nennt."

„Warst Du ebenfalls dort, Mama?"

„Ja, denn Beatrice hatte fest darauf bestanden, und es war höchst drollig, zu sehen, wie sie und Geoffrey sich über einander wunderten. Sie staunte, als sie in ihres Bruders philosophischem Rathgeber und Freunde, in dem Langford, der jeden Preis davongetragen hatte, nur einen fast knabenhaft aussehenden Jüngling, mit knabenhaften Manieren kennen lernte, der Anfangs sehr schüchtern auftrat,

sich später aber zu jedem tollen Scherze bereit zeigte, sei es nun als Theilnehmer oder als Erfinder. Er hingegen war nicht minder überrascht, daß eine dem Anscheine nach so elegante, glänzende junge Dame, in ihren Neigungen und Gewohnheiten eine so vollständige Einfachheit und Anspruchslosigkeit entfaltete."

„War Tante Geoffrey jemals hübsch?" fragte Fred.

„Sie ist jetzt noch eben Das, was sie damals war, ein kleines, brünettes Ding, ohne eigentliche Schönheit, sondern nur durch ihre Lebhaftigkeit und den Ausdruck ihrer Züge einnehmend. Ich habe selbst bei wahrhaft schönen Personen kaum den bezaubernden Reiz gefunden, welcher Beatrice eigen war. Dazu kam noch eine Grazie in jeder ihrer Bewegungen, eine Art und Weise, sich zu benehmen, wie man sie eigentlich nur bei wahrhaft vornehmen Damen findet."

„Ja, ja," rief Henrietta, „ich weiß ganz wohl, was Du meinst! Man kann nicht sagen, es sei die Anmuth oder Schönheit der äußern Erscheinung, und doch ist es etwas Auffallendes, Besonderes. Wenn ich ihr auf der Straße begegnete, ohne sie zu kennen, würde ich mich gewiß nach ihr umsehen und mich nicht wundern, wenn sie eine Equipage mit einer Grafenkrone bestiege. Und damals also verliebten sie sich in einander, nicht wahr?"

„Es wurden lange Morgenspaziergänge gemacht, unter dem Vorwande, landschaftliche Skizzen aufzunehmen, wobei ich jedoch die einzige Zeichnerin war, während die Uebrigen entweder wunderbar gelehrte, oder wunderbar unsinnige Gespräche führten. Ihr müßt Euch jedoch durchaus nicht einbilden, es wäre damals ein Roman aufgeführt worden, denn Geoffrey war erst zwanzig Jahre alt und Beatrice erschien ihm so unerreichbar, wie die Tochter des Kaisers von China."

„O, ja, natürlich," sprach Henrietta, „aber das macht die Sache nur noch anziehender. — Wenn ich bedenke, daß Onkel und Tante Geoffrey's Jugendleben auch ein förmlicher Roman gewesen ist!"

„Es ist eine nur zu bekannte Thatsache, daß im wirklichen Leben weit interessantere Romane zu finden sind, als in Büchern," bemerkte die Mutter, mit einem leisen Seufzer und hielt einen Augenblick inne, ehe sie fortfuhr: „Des armen Frank Krankheit und Tod führte sie im nächstfolgenden Jahre, wiewohl in anderer Weise, in Oxford zusammen. Geoffrey war der vorzüglichste Krankenwärter, sowie der beste Tröster für die Uebrigen, und Ihr könnt Euch vorstellen, wie dankbar sie ihm waren. Als ich ihn das nächste Mal wiedersah, schien er seinen jugendlichen Frohsinn gänzlich in seinen Studien vergraben zu haben. Er las vom

frühesten Morgen bis tief in die Nacht hinein und sah elend und übermäßig angestrengt aus."

„O, Onkel Geoffrey! Lieber guter Onkel Geoffrey," rief Henrietta begeistert, „Du warst recht eigentlich wie einer der herrlichen Ritter aus grauer Vorzeit, nur, daß Du nicht im Turniere für Deine Dame kämpfen konntest, sondern sie durch Lesen und Studieren erringen mußtest. Die ganze Zeit hindurch hat er sich gesehnt und gegrämt, ohne darüber sprechen zu dürfen."

„Niemals hat er dies gethan, höchstens zog er eine gemessene Erkundigung nach dem Befinden des Generals bei mir ein, wenn wir Beide allein waren. Nun, Ihr wißt ja, welchen Erfolg seine Studien hatten und wie stolz wir auf ihn waren."

„Und die ganze Zeit über hat er sie nicht gesehen?" fragte Fred.

„Nicht eher, als einige Zeit nach seiner Installirung im Temple. Ich muß Euch nämlich bemerken, daß General St.-Leger, obgleich in den meisten Dingen ein sehr verständiger Mann, in Geldangelegenheiten doch nichts weniger als umsichtig war. Eine unglückliche Speculation, wodurch er das Vermögen seiner Tochter zu verdoppeln gehofft hatte, verschlang das Ganze und es blieb ihm wenig mehr, als sein Gehalt."

„Herrlich!" jubelte Frederick, „das brachte sie ihm näher!"

„Das that es allerdings," entgegnete die Mutter lächelnd; „allein die Augenzeugen freuten sich etwas minder herzlich darüber, als Du. Die Gesundheit des Generals begann zu schwanken, und nur mit Unruhe konnte man an Beatrice's Zukunft denken, denn wenn Lord St.-Leger's Familie auch sehr artig und freundlich war, konnte man doch schon damals eben so wenig ein Herz zu ihnen fassen, als dies jetzt der Fall ist. Sobald dies Alles an das Tageslicht kam, ging Geoffrey mit der Sprache heraus, und der General, der ihn sehr lieb hatte, gab seine freudige Einwilligung. Die beiden jungen Leute wollten warten, bis die Verhältnisse ihre Vereinigung gestatten würden, und waren zufrieden und glücklich, allein kurze Zeit, nachdem dies Alles abgemacht worden war, wurde der General von einem Schlaganfalle heimgesucht und starb plötzlich. Geoffrey war bis zum letzten Athemzuge bei ihm; er betrachtete ihn wie einen Sohn und sagte, es sei sein größter Trost, die Zukunft der Tochter in so treuer Hand geborgen zu wissen.

„Die arme Beatrice ging zunächst zu den St.-Legers, wo sie einige Monate blieb, bis ich sie als meine Brautjungfer verlangte, obgleich sie mir warnend einwendete, daß" — Mrs. Langford versuchte zu lächeln, trotzdem sie einen Seufzer, der fast einem Schluchzen glich, nur mühsam unter-

drückte — „daß ihre Trauer eine schlimme Vorbedeutung habe. Während unserer Hochzeitsreise blieb sie bei meiner Mutter und wurde nach unserer Rückkehr von uns in Knight-Sutton eingeführt. Alle waren erstaunt. Mrs. Langford und Tante Roger hatten erwartet, eine Modedame oder einen Blaustrumpf in ihr zu finden, erklärten jedoch sehr bald ihre Eleganz und Gelehrtheit für eine bloße Erdichtung Anderer, während Großpapa vom ersten Augenblicke an für sie schwärmte. Ich erinnere mich noch, wie Geoffrey uns bei seiner Heimkehr dafür dankte, daß wir so viel dazu beigetragen hätten, sie in der Familie heimisch zu machen, während sie selbst es eigentlich gewesen war, die sich derselben angepaßt und ihre Stellung vom ersten Augenblicke an erkannt hatte.

„Nun kam eine Zeit der ernsten Berathung. Ein langer Brautstand würde bei Lebzeiten des Generals kein großer Uebelstand gewesen sein, allein jetzt, wo Beatrice keine Heimath mehr besaß, war die Aussicht darauf keine sehr tröstliche. Euer Onkel aber hatte damals seine advocatorische Praxis erst begonnen und war augenblicklich und auch in künftiger Zeit auf Nichts gestellt; allein er hatte seine literarische Beschäftigung bereits begonnen, die ihm ansehnlichen Gewinn versprach, und sein ganzes Talent war von jener Art, welche Vertrauen einflößt. So glaubte er denn, wenn nicht unerwartet

ungünstige Verhältnisse eintreten sollten, einen Hausstand gründen zu dürfen, ja, selbst für den Fall seines Todes wußte er sie besser versorgt, wenn sie eine der Unseren geworden, als wenn sie auf die Güte der St.-Legers angewiesen wäre. Schließlich überredete er sich in seinen Gesprächen mit uns, daß die Verheirathung das Klügste für ihn sei. Es kostete zwar Mühe, seinen Vater ebenfalls hierzu zu überreden, allein es gelang ihm zuletzt doch, und noch im selben Sommer fand die Hochzeit in Knight-Sutton statt."

„Das war recht!" rief Fred begeistert. „Das war herrlich! Die ganzen St.-Legers waren nicht einen Pfifferling werth!"

„Ungeachtet Deiner Verachtung, mein lieber Fred, muß ich Dir doch gestehen, daß wir Alle es damals für ein erfreuliches Ereigniß hielten, Lord St.-Leger und Lady Amalia als Hochzeitsgäste begrüßen zu dürfen, so daß Niemand einen Grund hatte, zu sagen, sie wären gegen diese Heirath gewesen. Um Dich aber vor der Möglichkeit zu bewahren, meine Erzählung zu Gunsten etwaiger Unbesonnenheiten auszubeuten, muß ich Dich noch darauf aufmerksam machen, daß es bei der ganzen Heirath nichts „Herrliches!" gegeben hätte, wenn Dein Onkel und Deine Tante nicht überhaupt ein seltenes Paar gewesen wären."

„Ei, sie befinden sich ja in äußerst guten Ver-

hältnissen," versetzte Fred. „Er nimmt eine ganz hervorragende Stellung ein, denn Jedermann, der meinen Namen hört, fragt mich gewiß gleich, ob ich mit dem Rechtsanwalt Langford verwandt bin."

„Aber er würde niemals einen solchen Ruf erlangt, ja kaum das tägliche Brod gefunden haben, wenn er nicht entsetzlich hart gearbeitet hätte, so hart, daß nur durch jenen unverwüstlichen, fast knabenhaften Frohsinn, der sich nach der anstrengendsten Arbeit noch anspruchslose Erholung zu verschaffen im Stande ist, seine Gesundheit den fortgesetzten Mühen und Studien widerstand."

„Nun, dafür ist er aber auch durch Triumphe und Erfolge aller Art belohnt worden," sprach Fred. „Wo man Ermuthigung findet, kann man wie ein Galeerensclave arbeiten, ohne dadurch niedergedrückt zu werden."

„Der Erfolg hat ihm nicht vom Anfange an gelächelt," belehrte die Mutter; es fehlte damals nicht an harter Arbeit und Enttäuschungen, ja selbst schwerer Kummer und Sorgen blieben nicht aus, allein sie verstanden dies Alles zu ertragen und gingen zuletzt als Sieger hervor."

„Sind sie denn sehr arm gewesen?" fragte Henrietta theilnehmend.

„Ja, und doch war es herrlich zu sehen, auf welche Weise sich Beatrice auch hierein zu fügen verstand. Das ursprünglich düstere, fast schmutzige

Haus hatte bald ein heiteres, sauberes Ansehen gewonnen, und der Haushalt war so wohl geordnet und ökonomisch eingerichtet, daß Tante Roger vor Erstaunen verstummte. Ich werde niemals jenen Besuch der Lady Susan am letzten Morgen unseres Aufenthaltes in London vergessen, die im höchsten Grade erstaunt war, die „arme Beatrice" so heiter, so ganz die Frühere zu finden, ohne die geringste Verlegenheit über ihre Tagesarbeit, die in nichts Geringerem bestand, als in dem Studium des Zuschneidens und Nähens von Oberhemden und dem Abschreiben eines mit griechischen Citaten gespickten Aufsatzes ihres Mannes."

„Die Armuth haben sie, Gott sei Dank, überwunden," sprach Henrietta, „und doch führen sie noch heutigen Tages ein höchst eingezogenes Leben, besonders in Anbetracht von Tante Geoffrey's Herkunft und dem Vermögen, das Onkel Geoffrey sich erworben."

„Wer hat Dir denn diese Ansicht in den Kopf gesetzt, mein höchst weises Töchterchen?" fragte Mrs. Langford.

Henrietta nannte erröthend und lachend Lady Mathilda St.-Leger, eine Cousine der Tante Geoffrey, mit welcher sie im vergangenen Jahre einige Male zusammengekommen war.

„Der wahre Sachverhalt ist, daß Deine Tante in ihrer Jugend Prunk und Luxus genug gesehen

hat, um ihn richtig zu beurtheilen, und daß Dein Onkel nur um ihretwillen nach Reichthum gestrebt hat. Sie ziehen es vor, mit vollen Händen zu geben, ohne daß Jemand darum weiß oder sie darüber lobt."

„Oh, ich weiß unter Anderem, daß er Alexander auf die Schule geschickt hat," sprach Fred.

„Ja, und die Verbesserungen in Knight-Sutton," fiel Henrietta ein, „die Schule und Alles, wozu Großpapa nicht die Mittel besaß, ist ihr Werk. Wahrlich, Mama, wenn Du wirklich die Heirath zu Stande gebracht hast, kann man Dir zu Deinem Werke nur Glück wünschen."

„Ich habe stets gesagt, es giebt Niemand, der Onkel Geoffrey gleichkommt, und dabei bleibe ich auch," rief Fred.

„Ich wüßte auch nicht, was ohne ihn aus uns geworden wäre," sprach seine Mutter seufzend und ließ das Gespräch fallen.

Henrietta gewahrte einen Ausdruck auf ihrem Gesicht, der ihr jede Störung als unzart erscheinen ließ, und so saß die Familie bis zur gewöhnlichen Stunde der Nachtruhe schweigend beisammen.

Drittes Kapitel.

„Was ist denn mit Mama?“ fragte Frederick, als seine Schwester am andern Morgen allein, den Schlüssel zum Theekasten in der Hand, in das Frühstückszimmer trat.

„Sie hat Kopfweh und Herzklopfen,“ antwortete Henrietta.

„Ist es sehr schlimm?“

„Ja, sehr schlimm, und ich fürchte, Fred, wir Beide tragen die Schuld daran. Es wird mir immer klarer, daß es nicht geht und wir es aufgeben müssen.“

„Was denn? — Die Uebersiedlung nach Knight-Sutton, meinst Du? Was hat diese mit Mama's heutigem Unwohlsein zu thun? Glaubst Du, daß das Erwachen alter Erinnerungen zu viel für sie ist?“

„Höre nur, welche Wirkung unser gestriges Gespräch auf sie ausgeübt hat. — Ich erwachte diese Nacht nach längerem Schlafen und sah, wie

sie, die Hände vor dem Gesicht, an dem Tische kniete; gleich darauf schlug es ein Uhr und sie legte sich zu Bett. Ich machte es ihr nicht bemerkbar, daß ich munter war, denn ein Gespräch würde ihre Aufregung nur vermehrt haben, allein trotzdem hatte sie heute Morgen einen der stärksten Anfälle ihres beängstigenden Herzklopfens. Als ich nach dem Ankleiden noch ein Mal zu ihr hereinsah, war sie eben erst eingeschlafen, und ich glaube nicht, daß sie heute im Stande sein wird, herunterzukommen."

„Und Du meinst, es sei durch das Gespräch über Onkel und Tante Geoffrey hervorgerufen worden?" fragte Fred betroffen. „Und doch schien es in keiner eigentlichen Beziehung zu unserem Vater zu stehen."

„Oh, daran ist doch nicht zu zweifeln, Freddy! Er muß doch bei Allem, was sie erzählte, mit zugegen gewesen zu sein. Bienchen hat mir oft erzählt, daß sie Alle als Kinder stets zusammen waren."

„Ganz recht, nun fällt mir auch ein, wie sie von ihrer Hochzeit erzählte," rief Fred. „Wohl mag es ihr dabei wieder eingefallen sein, wie verschieden sich Tante Geoffrey's Leben und das ihre gestaltet hat, nachdem doch Beide zusammen jung und glücklich gewesen. Ja, ja, jedenfalls war es Papa, der die Leute in Knight-Sutton dazu vermocht hat, in Onkel und Tante Geoffrey's Heirath zu willigen."

„Und der Kummer und Gram, wovon ſie ſprach, muß ſeinem Tode gegolten haben. Ich fürchte ſelbſt, wir müſſen es aufgeben," ſeufzte Fred. „Und, wenn wir es uns recht überlegen, können wir ja auch hier glücklich ſein!"

„Oh ja, das können wir. — Ich hatte es mehr um Deinetwillen gewünſcht, als wegen mir ſelbſt," verſetzte die Schweſter.

„Und ich würde mich nicht ſo lebhaft damit beſchäftigt haben, wenn ich nicht geglaubt hätte, es würde während der Zeit meiner Abweſenheit angenehmer für Dich ſein!"

„Ueberreden wir uns demnach," ſprach Henrietta lachend, aber auch mit einem ſchwachen Seufzer, „daß wir uns Beide nicht viel daraus machen."

Fred verzog das Geſicht und machte ſeine Schweſter darauf aufmerkſam, daß, wenn ſie ihm fernerhin ſo kochenden Thee gebe, ſchließlich noch eine Anklage wegen Brudermordes gegen ſie anhängig gemacht werden müßte; allein dieſer Verſuch, gewiſſe Gefühle des Aergers und falſchen Heldenmuthes hinter einem Scherze zu verbergen, verlief ſpurlos im Sande.

Nach einigen Stunden erquickenden Schlafes erwachte Mrs. Langford, allein wenn ſie ſich auch erhob und ankleidete, verließ ſie doch ihr Zimmer nicht. Infolge der von ihr ausgeſprochenen Erklärung, daß ſie es vorziehe, allein zu bleiben,

unternahmen Frederick und Henrietta einen Spaziergang und fanden bei ihrer Rückkehr sie auf dem Sopha liegend.

„Mama hat sich muthwillig angestrengt," bemerkte Fred. „Wahrscheinlich fühlte sie sich noch nicht matt genug."

„Oh, Mama!" rief Henrietta im Tone des Vorwurfs, indem sie einen Blick auf Mrs. Langford's bleiches Gesicht und geröthete, verschwollene Augenlider warf.

„Macht Euch keine Sorge, meine Lieben," sprach die Mutter und versuchte zu lächeln. „Ich werde mich wohler befinden, nachdem ich darüber im Klaren bin und es abgemacht habe."

Der unruhig fragende Blick der beiden Geschwister begegnete dies Mal einem ungezwungenen Lächeln, das Mund und Augen verändert erscheinen ließ.

„Du wirst diesen Brief gewiß mit frohem Herzen siegeln, Henrietta," fuhr sie fort. „Er enthält meine Bitte an Onkel Geoffrey, sich nach der Plaisance zu erkundigen."

„Mama!" riefen die Zwillinge wie aus einem Munde und standen fast erstarrt über einen Entschluß, der ihre Hoffnungen in jeder Weise übertraf.

„Nein, nein, Mama," hob Henrietta nach einer Pause an; „es wäre zu viel für Dich, Du darfst nicht daran denken!"

„Gewiß nicht," stimmte Fred bei. „Wir sind schon diesen Morgen darin übereingekommen, es wäre besser so. Schlage es Dir aus dem Sinn, Mama, und lebe hier ruhig und in Frieden weiter. Ich bin fest überzeugt, dies ist das Beste für Dich."

„Dank, Dank, Euch, meine Lieblinge!" rief Mrs. Langford, indem sie ihre Kinder an sich zog und zärtlich küßte; „aber mein Entschluß ist gefaßt, und, wie ich überzeugt bin, zu Eurem Wohle, Ihr führt hier ein allzu einförmiges Leben."

„Oh, nein, nein, liebste Mama, mit Dir kann es nirgends einförmig sein," rief Henrietta, mit dem aufrichtigen Wunsche, ihr eigenes Werk zu zerstören. „Gewiß, ganz gewiß, wir freuen uns des Lebens vom Morgen bis zum Abend. Glaube ja nicht, daß wir unzufrieden sind, oder nach einer Veränderung begehren."

Mrs. Langford konnte ein fast schelmisches Lächeln nicht ganz unterdrücken.

„Auf keinen Fall sollst Du es um unsertwillen thun," sprach Fred. „Bitte, denke nicht mehr daran, liebe Mama, denn wir leben hier ganz angenehm und es war nur ein flüchtiger Gedanke von uns."

„Ihr werdet mich nicht davon abbringen, liebe Kinder," entgegnete Mrs. Langford. „Ich habe eingesehen, daß es recht ist, und deshalb soll es auch geschehen. Es fiel mir nur schwer, den Entschluß dazu zu fassen, aber nun dies geschehen ist, werde

ich dem Kommenden eben so gern entgegensehen, wie Ihr, meine Lieben. Nun haltet Euch aber dazu, Kinder, damit der Brief nicht zu spät zur Post kommt."

„Es will mir gar nicht recht gefallen," sprach Fred, indem er an der Thür stehen blieb.

„Darüber mache ich mir durchaus keine Befürchtungen," war die lächelnde Entgegnung der Mutter. „Sei meinetwegen völlig außer Sorge, lieber Fred, denn es ist der Platz, wohin ich gehöre und wo ich glücklich sein werde. Es wird mir wohl thun, dem alten Wohnsitze nahe zu sein und all' die geliebten Stellen wiederzusehen."

„Und doch kannst Du nicht von ihnen sprechen, ohne daß Deine Stimme bebt, Mama," sprach Henrietta. „Du kannst nicht glauben, wie lebhaft ich wünsche, Du möchtest es aufgeben."

„Es aufgeben? Nicht um Millionen möchte ich das!" rief Mrs. Langford. „Nun geht, meine Kinder, vielleicht kann ich noch ein wenig Ruhe finden."

Weder Bruder noch Schwester konnten sich Anfangs das Herz fassen, diesen Entschluß mit Freude zu begrüßen. Gern hätte Henrietta den Brief ihrer Mutter zurückbehalten, allein dies durfte sie nicht, und sie siegelte ihn so zaghaft zu, als ob sie dadurch ein Unrecht beginge. Mit einem halb bänglichen, halb vorwurfsvollen Gefühle, ähnlich wie es ein Tyrann

zwischen der Verurtheilung und Hinrichtung seines Opfers empfinden mag, setzte sie sich zum Mittagsessen; allein nachdem der erste Gang vorüber war, begann sie mit Frederick ihre lange gehegten Wünsche zu besprechen, Beide entschlossen sich, glücklich zu sein und verfielen in ihre gewöhnlichen Ergießungen über den unbekannten, aber heiß ersehnten Gegenstand ihrer Hoffnungen und Erwartungen, der ja auch ihrer Mutter ein Hafen der Ruhe werden sollte.

Am folgenden Morgen befanden sich Alle in ihrer gewöhnlichen Gemüthsstimmung und Alles nahm seinen gewöhnlichen Verlauf. Frederick's Ferienzeit erreichte ihr Ende und er kehrte zur Schule zurück, mit zärtlichem Bedauern von Mutter und Schwester scheidend, aber auch mit der frohen Hoffnung, das nächste Wiedersehen in Knight zu feiern.

„Hier, Henrietta," sprach Mrs. Langford, als sie einige Tage nach Frederick's Abreise beim Frühstück saßen, indem sie ihr einen Brief hinreichte, dessen Siegel sie zuerst erbrochen hatte, ehe sie an das Oeffnen der anderen Briefe ging. Henrietta erkannte Onkel Geoffrey's Handschrift und begann voll Erwartung zu lesen:

„Meine liebe Mary!

„Da ich Dir nicht früher schreiben wollte, als bis ich Dir einen genügenden Bescheid hinsichtlich der Plaisance geben konnte und dies ohne eine Besprechung mit Hardy, der verreist war, nicht

möglich gewesen wäre, kann ich erst heute an die Beantwortung Deines lieben Briefes gehen.

„Mit herzlicher Freude vernehme ich, daß Du daran denkst, wieder zu uns zurückzukehren, allein ich möchte gern die Gewißheit haben, daß Du Dich auch stark genug dazu fühlst und der ganze Plan nicht hauptsächlich das Werk der jungen Köpfe ist. Vermuthlich wirst Du diesen Verdacht entrüstet abweisen, allein Du weißt ja, daß ich Dir in dieser Hinsicht nie ganz getraut habe. Wie dem aber auch sein möge, ist der Gewinn doch allzusehr auf unserer Seite, um die eigentlichen Beweggründe einer allzuscharfen Zergliederung zu unterwerfen, und ich kann mich der Zuversicht nicht erwehren: Du werdest, wenn die erste Aufregung erst überwunden, im Kreise der Deinen, in der alten Heimath den besten Trost finden. Auch Alles, was Du über die Vortheile, die sich Henrietta und Fred dadurch bieten, schreibst, hat meine volle Zustimmung. Papa wird Dir ebenfalls schreiben und Dir seine Herzensfreude besser schildern, als ich es zu thun vermöchte, weshalb ich zu dem Geschäftlichen übergehen werde."

Nun kamen allerhand Erläuterungen über Zinsleben und Freileben, Kauf oder Miethe, Baulichkeiten und andere Gegenstände, von denen Henrietta weder Etwas verstand, noch zu verstehen wünschte. Sie wußte, daß ihre Mama für eine reiche Erbin galt, und glaubte daher, diese könne mit ihrem

Reichthum auch Alles erreichen, was ihr wünschenswerth erschien, deshalb dachte sie mit Unruhe daran, daß Onkel Geoffrey, in der Absicht, einen guten Handel abzuschließen, so lange mit einem Abschlusse zögern könnte, bis Andere das Haus an sich gebracht hätten.

„Ach, Mama, achte doch nicht darauf, wenn er meint, es wäre zu theuer," bat Henrietta, „ich denke doch nicht, daß es Dich ruiniren wird!"

„Das nun wohl nicht," entgegnete Mrs. Langford lächelnd, „aber Männer halten es nun einmal für eine Schande, wenn sie nicht die möglichsten Vortheile aus einem Handel ziehen, und Onkel Geoffrey muß hierin freie Hand haben."

„Aber, Mama, denke nur, wenn Jemand anders inzwischen das Haus miethete oder kaufte!"

„Ein Haus in einem Flecken oder Dorfe ist nicht, wie diese Sommerwohnungen, die Einem weggeschnappt werden, ehe man sie sich ordentlich ansehen kann," entgegnete Mrs. Langford; „ich fürchte vielmehr, daß es damit keine Noth hat."

Henrietta konnte nicht umhin, gegen ihre Mutter den Verdacht zu hegen, dieselbe würde sich nicht unangenehm berührt fühlen, wenn der ganze Handel ohne ihr Zuthun in Nichts zerfiele.

Nichtsdestoweniger hatte Mrs. Langford den festen Entschluß gefaßt, dem Unternehmen mit Freudigkeit entgegen zu gehen, und die liebevollen,

freudig beistimmenden Briefe ihres Schwiegervaters und der übrigen Familienglieder trugen nicht wenig dazu bei, ihr den einmal entworfenen Plan lieb zu machen. Jetzt erst erkannte sie, daß man nur aus Schonung von jedem Zureden zu einer Wiederkehr abgesehen hatte, und als sie aus den erhaltenen Briefen ersah, wie innig Mr. und Mrs. Langford dieselben gewünscht, machte sie sich ernste Vorwürfe über die Schwäche, welche sie bis jetzt von dem beabsichtigten Schritte zurückgehalten hatte.

Henrietta's Bemühen mußte demnach mehr darauf gerichtet sein, ihre Mutter frohen Muthes zu erhalten, als eine Aenderung ihres Entschlusses zu verhüten, denn die Rückkehr nach Knight-Sutton stand unabänderlich fest. Ob man seine Wohnstätte in dem Hause mit den verführerischen Namen wirklich noch aufschlagen, oder eine andere Wohnung würde suchen müssen, war allerdings eine Frage, welche den ganzen Herbst über in der Schwebe blieb, denn eben so wenig, wie Rom in einem Tage gebaut ward, kann ein Haus in einem Tage gekauft oder gemiethet werden, besonders wenn ein geschickter und vorsichtiger Anwalt die Interessen der einen Partei vertritt.

So zog sich die Sache hin, bis der Zeitraum vor den Weihnachtsfeiertagen nur nach Wochen gezählt werden konnte, anstatt nach Monaten, und Mrs. Langford lachend behauptete, sich schämen zu

müssen, wenn sie ihren Sohn nochmals in der bisherigen Heimath aufnehme. Aus diesem Grunde ließ sie sich auch leicht überreden, Mrs. Langford's Einladung anzunehmen und im Herrenhause zu bleiben, bis sie sich die Plaisance erst selbst ein wenig angesehen, ehe sie den letzten, entscheidenden Schritt bezüglich derselben that.

Ein Weihnachtsfest in Knight-Sutton-Hall hatte für Henrietta und Frederick einen unendlichen Reiz, denn zu wiederholten Malen hatten sie den hinreißenden Schilderungen Beatrice's gelauscht, für welche jenes Haus von jeher eine Heimath gewesen war, die sie vielleicht um so höher schätzte, als sie die andere Zeit ihres Lebens in London verbringen mußte.

Eine bedeutende Herabstimmung der frohen Erwartungen bewirkte jedoch die Nachricht, daß Mrs. Geoffrey durch Rücksichten auf den Gesundheitszustand ihrer Tante, Lady Susan St.-Leger, die sie während der Abwesenheit der übrigen Familienglieder nicht verlassen wollte, wahrscheinlich in London zurückgehalten werden würde. Dies war allerdings ein grausamer Streich; doch konnte sie den Gedanken nicht ertragen, ihren Gatten seiner alljährlichen Erholung, ihre Tochter des Vergnügens eines vierzehntägigen Zusammenseins mit Henrietta, oder Mr. und Mrs. Langford des Besuches ihres Lieblingssohnes zu berauben, und so beschloß sie

denn, ihren Aufenthalt bei Lady Susan zu nehmen, während Beatrice und deren Vater wie gewöhnlich nach Knight-Sutton reisten.

Mr. Geoffrey Langford erbot sich, seine Schwägerin von Devonshire zu begleiten, doch wünschte diese nicht, seine freie Zeit auf diese Weise zu zerstückeln. Persönliche Furcht kannte sie nicht, und so ungewöhnt sie des Reisens auf Eisenbahnen auch war, erklärte sie sich doch für entschlossen, in keiner anderen Begleitung als derjenigen ihrer Tochter und ihrer Kammerjungfer bis London zu reisen, in dem Hause ihres Schwagers die Ankunft Frederick's und seines Cousins Alexander abzuwarten, worauf sie Alle zusammen die Reise nach Knight-Sutton fortsetzen wollten.

Henrietta vermochte kaum daran zu glauben, daß die langersehnte Zeit nun wirklich erschienen, das Einpacken wirklich vor sich gegangen war und der nächste Abend sie in einer anderen Behausung finden sollte, als in derjenigen, die sie bisher noch nie verlassen hatte. Jetzt erst empfand sie, daß sie eine Vorliebe für den Ort gefaßt, der ihr bisher jeder Anziehungskraft entbehrt zu haben schien; jetzt erst fühlte sie, daß sie demselben nicht ohne Schmerz Lebewohl sagen konnte.

Da war der alte Schiffer, mit seiner rauhen, aber gut gemeinten Weise und seinen drolligen Redensarten; da war die felsige Küste, wo sie und

ihr Bruder oft am Rande des Meeres gespielt oder dem Plätschern der anschlagenden Wogen mit geheimer Scheu gelauscht hatten, dann das wunderbare Meer selbst, die Wälder, Flüsse und Felsen, die, wie Onkel Geoffrey ihr oft gesagt, schöner als irgend ein Punct waren, den sie in Sussex finden würde. Noch andere, durch das Andenken an ihre verstorbene Großmutter geheiligte Plätze machten ihr das Scheiden schwer, allein sie vermied es, über ihre Gefühle zu sprechen, um ihre Mutter, die sie unabläßig und voll Besorgniß betrachtete, nicht zu beunruhigen.

Sie war froh, so viele Geschäfte übernommen zu haben, daß ihr wenig Zeit übrig blieb, um ihren Gefühlen nachzuhängen. Diese beständige Beschäftigung war eine so wesentliche Erleichterung für Henrietta, daß es ihr fast leid that, als alle nöthigen Befehle ertheilt, alle Koffer gepackt waren, und ihr Nichts mehr übrig blieb, als in jener Unthätigkeit, welche die Dämmerstunde stets mit sich zu bringen pflegt, ihrer Mutter gegenüber am Kamin zu sitzen.

Mrs. Langford lehnte schweigend in ihrem Armstuhle und betrachtete die Tochter mit ängstlichem Blicke. Sie fürchtete durch irgend ein Wort der Theilnahme die schon bewegten Gefühle zum Ueberströmen zu bringen; ein gleichgültiges Gespräch würde, selbst wenn Henrietta darauf eingegangen

wäre, nicht am Platze gewesen sein, und doch war es ihr eben so unmöglich, durch gänzliches Schweigen den sie bedrückenden, traurigen Gedanken noch größeren Spielraum zu gewähren. Aehnliches empfand die Tochter, die zugleich den sehnlichen Wunsch hegte, ihren Ueberredungskünsten nie Worte geliehen zu haben.

„Komm her, mein liebes Kind," hob die Mutter plötzlich an, und Henrietta erschrak fast über die ruhige Heiterkeit in Stimme und Antlitz. Sie ging zu ihrer Mutter hinüber, setzte sich auf ein Fußkissen und lehnte sich an sie. „Du bist sehr besorgt um mich," fuhr Mrs. Langford fort, als sie den ängstlichen Ausdruck des zu ihr aufblickenden Gesichtes gewahrte; „allein Du brauchst Nichts zu fürchten, denn ich bin vollkommen ruhig und zufrieden. Es wäre großes Unrecht, wenn ich dem Himmel nicht sowohl für Das, was mir ja nicht wahrhaft verloren ist, als für Das, was mir hier noch geblieben, dankbar sein wollte."

Alle Rücksicht Henrietta's auf ihre Mutter konnte es indeß nicht verhindern, daß sie in heftiges Weinen ausbrach.

„O, Mama, ich wußte nicht, daß die Trennung von der Todesstätte der armen Großmama so schwer sein würde."

„Bemühe Dich, Dir die Wahrheit einzuprägen, mein Kind, daß wir durch die mehr oder minder

treue Erfüllung unserer Pflicht der geliebten Verstorbenen nahe oder fern sind."

„Ja, ja, Mama, aber jedes Plätzchen hier scheint so voll von ihrem Andenken! Ich liebe unsere alte Heimath und weiß erst jetzt, wie sehr ich sie liebe!"

„Wir werden sie auch stets lieben, mein theures Kind, aber wir kehren jetzt zu unserer eigentlichen Heimath zurück, Henrietta, zu Deines Vaters Heimath im Leben und im Tode, und wir werden bei Deinen Großeltern bleiben, die sich nach uns gesehnt haben. Knight-Sutton ist unsere wahre Heimath, dorthin gehören wir!"

Henrietta weinte noch immer bitterlich. Seltsamer Weise war sie es, die des Trostes über die Erfüllung ihres lebhaftesten Wunsches und zwar gerade von Derjenigen, welcher dieselbe das größte Leid brachte, bedurfte. Und doch waren nicht Vorwürfe die Veranlassung dieser Thränen, denn die Ruhe der Mutter verscheuchte jedes bange Vorgefühl. Was sie bewegte, war die Anhänglichkeit an den Ort, den sie zu verlassen im Begriffe stand, und Erinnerungen, die sie, wie sie sich heimlich eingestand, zu gering geschätzt hatte.

Ihre Mutter, die sich entschlossen hatte, zu thun, was ihr für recht erschien, fand in dem Augenblicke der Prüfung Kraft und innern Frieden, während der eigenwillige, ungezähmte Geist der Tochter derselben erlag. Weit entfernt, Henrietta zu tadeln,

empfand sie eher Freude darüber, daß diese so an ihrer bisherigen Heimath, an dem Gedächtniß ihrer Großmutter hing, denn sie theilte ja diese Empfindungen. Es gelang ihr endlich, ihr einigen Trost zuzusprechen, und sie sprachen noch lange von alten, lieben Zeiten und tieferen Gefühlen.

Viertes Kapitel.

Die Reise nach London wurde glücklich zurückgelegt, und Mrs. Frederick Langford war bei ihrer Ankunft in Onkel Geoffrey's Hause in Westminster nicht übermäßig ermüdet. Die Wärme ihres dortigen Empfanges kann man sich vorstellen, da ein Besuch von Henrietta jederzeit einer der liebsten Wünsche Beatrice's gewesen war, und nach wenigen Minuten waren beide Mädchen in das Entzücken einer Unterhaltung versunken, bei welcher Sinn und Unsinn zu gleichen Theilen vertreten waren.

Den nächstfolgenden Tag verbrachten die beiden Mrs. Langford in ruhigem Verkehr mit einander, während Henrietta, von Beatrice und Onkel Geoffrey mit Blitzesschnelle geleitet, eine Rundschau über die hervorragendsten Sehenswürdigkeiten hielt, — eine Unterhaltung, welche für den berühmten Rechtsanwalt zum größten Erstaunen seiner Nichte fast einen eben so großen Reiz der Neuheit hatte, wie

für diese selbst. Obgleich die Kürze eines Decembertages nicht so ganz den allgemeinen Wünschen entsprach, hatte er doch wiederum den Vortheil, daß das Opferlamm nicht so übermäßig angestrengt und herumgeschleift werden konnte, als an einem langen, heißen Sommertage, so daß Henrietta in voller Frische und froher Laune wieder zu Hause anlangte, wo die beiden Knaben inzwischen von ihrer Schule eingetroffen waren.

Beatrice begrüßte Beide als alte Freunde, fast wie Brüder, allein Alexander, der ihren Willkommen zwar mit gleicher Herzlichkeit erwiderte, warf doch einen schüchternen Blick auf die neue Tante und Cousine, und Henrietta hegte den Verdacht, daß er sie Gott weiß wohin wünschte. Sie hatte Beatrice viel von ihm erzählen hören und wußte, daß ihr Bruder ihn als einen gefährlichen Rivalen betrachtete; um so überraschender war es ihr daher, als sie gewahrte, daß sein breites, ehrliches Gesicht mehr Gutmüthigkeit als hohe Begabung ausdrückte und seine Manieren nichts weniger als elegant genannt werden konnten. Er hatte ziemlich wohlgebildete Gesichtszüge, lichte Augen, dunkles Haar und schien, obgleich ein halbes Jahr älter als sein Cousin, bedeutend kleiner als dieser — wiewohl dies vielleicht großentheils in seiner breiten, gedrungenen Gestalt und schlechten Haltung liegen mochte.

Alexander war, was wir schon früher hätten berichten sollen, der dritte Sohn von Mr. Roger Langford, dem Erben von Knight-Sutton, der jetzt in Sutton-Leigh, einem kleinen Hause auf seines Vaters Besitzung, lebte und sich mit Landwirthschaft, Jagd und Führung der Gemeindeangelegenheiten beschäftigte, während seine geschäftige Frau es durch weise Eintheilung und Sparsamkeit ermöglichte, mit einem beschränkten Einkommen eine fast zahllose Schaar von Knaben zu beköstigen, zu bekleiden und halb und halb zu erziehen. Roger, der älteste ihrer Söhne, war zur See; Frederick, der zweite, weilte in Indien und Alexander verdankte seine gelehrtere Erziehung der Güte seines Onkels Geoffrey, der sich durch seinen Fleiß und sein gutes Betragen für sein Opfer belohnt sah. Seine geistigen Errungenschaften stellten ihn in der That so hoch über seine Brüder, daß man ihn fast hätte für ein Naturwunder halten können, wenn ihm sein Cousin Frederick Langford nicht jederzeit um einen Schritt voraus gewesen wäre.

Fred besaß größere Befähigung und hatte schon daheim besseren Unterricht erhalten, so daß er beim ersten Eintreten in die Schule den höheren Platz erhielt und behauptete; in seinen Augen war dies jedoch ein geringer Vortheil gegen alles Andere, was er während des ersten Halbjahres außerhalb der Schulclasse zu erdulden hatte. Von zarter Kind-

heit auf an keine andere Beaufsichtigung, an keinen anderen Umgang als an weiblichen gewöhnt, fühlte er sich in dieser neuen, rauhen Sphäre verlassen, eingeschüchtert und dem Gespötte preisgegeben, wohingegen Alex, daran gewöhnt, sich mit seinen wilden Brüdern herumzuzausen, vom ersten Augenblicke an sich seinen Standpunct sicherte und sogar dem Cousin eine schützende Hand anbot, wofür sich dieser jedoch wenig dankbar zeigte. In Kurzem hatte Frederick jedoch seine weichlichen Gewohnheiten abgelegt; er wurde in Knabenkünsten gewandt und erfahren und kam Alex, ausgenommen in rein körperlicher Kraft, in Allem gleich; allein der einmal erwachte Geist der Rivalität erstarb nie vollständig, und trotz der wahren Freundschaft und Achtung, welche sie einander schenkten, waren ihre Namen, oder vielmehr ihre Spitznamen, doch beinahe zu Losungsworten für die Parteien ihrer Schulkameraden geworden.

Es war übrigens wenig Grund zu der Annahme vorhanden, daß diese Neigung zur Rivalität während dieser zum ersten Male gemeinsam verbrachten Ferienzeit in Vergessenheit gerathen könnte. Fred empfand die heimliche Furcht, wegen seiner Unbekanntschaft mit allen ländlichen Beschäftigungen und Vergnügungen und seiner Vertrautheit mit schönen Künsten und eleganter Literatur der Unmännlichkeit angeklagt zu werden, wohingegen Alexander gerade diese Vertrautheit mit einem Ge-

fühle betrachtete, das, wenn es nicht wirklich Eifersucht war, derselben doch sehr gleich kam.

Beatrice Langford konnte nicht den mindesten Anspruch auf Schönheit machen. Sie war sehr klein und so schlank, daß ihr Vater nicht mit Unrecht behauptete, ste wäre nur „Haut und Knochen". Allein ihr schmales, brünettes Gesicht mit den großen, tiefen, fast italienisch aussehenden Augen war so strahlend in seinem Ausdruck und verrieth so rasch wechselnde Uebergänge von Trauer zum Scherz, vom Erhabenen zum Lächerlichen, daß wohl Niemand auch nur einen Zug dieses Gesichtchens anders zu sehen gewünscht hätte. Und wenn ihre Augen anstatt „strahlend gleich Brillanten" auch „matt wie Blei" gewesen wären, es würde Alex völlig gleich geblieben sein. Beatrice war von jeher seine Freundin, seine Cousine, seine Schwester, oder vielmehr seine kleine Bienenkönigin gewesen. Was er sich an Verfeinerung zu eigen gemacht, hatte er ihr allein zu danken, und nun empfand er die nicht geringe Demüthigung, in ihren Augen durch den Vergleich mit seinem alten Rivalen zu verlieren, der ein eben so alter Freund Beatrice's war, wie er, und dieselben Rechte auf ihre verwandtschaftliche Zuneigung besaß, der, anstatt nur Das zu wissen, was ste ihm gelehrt, mit den Künsten und Wissenschaften vertraut war, auf welche ste vielleicht nur allzugroßen Werth legte.

Fred machte sich vielleicht nicht ganz so viel aus einer Bevorzugung von Seite Beatrice's, die er wohl gar als eine selbstverständliche Sache betrachtete, oder er bedurfte ihrer Sympathie nicht so sehr, da er selbst eine Schwester besaß; dennoch mochte ihre Gunst ein empfindlicher Punct für ihn sein und konnte leicht ebenso der geheime Gegenstand einer Nebenbuhlerschaft werden, wie ihre Studien und Kraftübungen auf der Schule.

Das Mittagessen war vorüber und Henrietta bewunderte einige Bücher mit seltenen Kupferstichen und Holzschnitten, ein Luxus, welchen Onkel Geoffrey sich jetzt gestatten konnte, und den seine Frau und Tochter jener kostspieligen, glänzenden Weise zu leben, welche, wie Manche behaupteten, ihren Verhältnissen besser entsprochen hätte, bei Weitem vorzogen.

„Komm her, Fred," rief sie ihrem Bruder zu, der am Kamine stand, „komm her und sieh Dir diesen prachtvollen Albrecht Dürer von Sintram an."

Fred war unsicher, ob Alexander ihn wegen seiner Bekanntschaft mit Dürer verlachen würde, allein Beatrice richtete nun ebenfalls das Wort an ihn:

„Ja, ich hatte Dir schon längst versprochen, daß ich ihn Dir zeigen wollte. Komm also her, bewundere, oder laß Dich für einen Holzklotz erklären."

„Dieser Albrecht war doch ein wundervoller alter

Burſche," ſprach Fred, der beim Schauen ſeine falſche Scham vergaß und ſich dem Vergnügen des Bewunderns hingab. „Ja, ſeht nur, wie eigenthümlich der Ausdruck auf dem Angeſicht des Todes, der Erzählung entſprechend, wechſelt! Wie leicht begreiflich iſt es, daß Fouqué danach ſeinen Entwurf gemacht und fortgebaut hat. Haſt Du es ſchon geſehen, Mama?"

Seine Mutter trat hinzu, um ebenfalls zu bewundern. Ein Holzſchnitt nach dem andern ward zur Hand genommen; Fred und Beatrice betrachteten voll Eifer die herrlichen Zeichnungen des deutſchen, großen Meiſters, während Alex, voll Aerger darüber, ſie ſo vertieft zu ſehen, daß ſie kein Wort für ihn übrig hatte, ſich endlich zu der kleinen Gruppe geſellte und ebenfalls eines der Blätter mit ungeübter Hand ergriff.

„Alex! Alex! — nimm Dich doch in Acht!" rief Beatrice in einer Art von geiſtiger Folter. „Siehſt Du denn nicht, daß Du einen Bruch hineinmachſt? Nur Eingeweihte ſollten ſolche Kunſtwerke anfaſſen: nimm Dir hier ein Beiſpiel," ſchloß ſie, auf Fred deutend.

Sie theilte nach rechts und links Streiche aus, ohne es zu wiſſen. Beide junge Männer ſahen verſtimmt aus und zogen ſich von dem Tiſche zurück, wobei Fred ſich darüber quälte, mit welcher Verachtung Alex auf Hände, die ihrer Zartheit

wegen gelobt wurden, blicken mußte, während Alex sich eben so verletzt wie geärgert fühlte. Bienchen's schwarze Augen beobachteten diesen Beweis ihrer Macht und flammten in lachendem Triumphiren auf.

Dennoch befand sich Beatrice nicht im völligen Besitze ihrer übermüthig fröhlichen Laune, denn es schmerzte sie tief, ihre Mutter zu verlassen, und als sie am Abend hinaufgingen, stand sie lange plaudernd mit ihr am Kamin und lauschte manchen warnenden Rathschlägen, welche die Mutter vor dem Abschiede zu ertheilen für nöthig erachtete.

„Wie sehr wünsche ich, daß Du mitgegangen wärest, Mama! Ich bin fest überzeugt, daß Großmama die arme Tante Mary bei aller Liebe und Fürsorge halb todt quälen wird. Du bist die Einzige, die sie dagegen schützen kann, ohne der Großmama zu nahe zu treten. Nun, ich werde —"

„Du wirst Dich durchaus nicht hineinmischen," unterbrach sie Mrs. Geoffrey Langford, „denn Du könntest dadurch mehr Schaden anrichten, als wenn Du der Sache ihren Lauf lässest. Bedenke auch, daß Tante Mary lange, bevor Du und ich jenen Ort kennen lernten, dort schon heimisch war."

„Ach, wenn die langweilige Tante Amalia nur ein klein Wenig auf uns Rücksicht genommen hätte! Gerade zur jetzigen Zeit, wo wir alljährlich nach Hause reisen, sich aus dem Staube zu machen und

uns die Tante Susan auf dem Halse zu lassen, ist doch rücksichtslos!"

„Darüber haben wir uns nun schon oft genug ausgesprochen," versetzte die Mutter lächelnd. „Es mag sich unglücklich treffen, und doch kann ich Dir nicht oft genug wiederholen, daß Wunsch und Wille zuweilen gebeugt werden müssen."

„Ich weiß wohl, was Du damit sagen willst, Mama," rief Beatrice. „Du meinst, Großmama und ich haben zu viel eigenen Willen, um gut miteinander auszukommen."

„Wenn Du Dir dessen bewußt bist, Bienchen, hoffe ich, Du werdest Deinen Eigenwillen auch unterordnen."

„Das hoffe ich ebenfalls," sprach Beatrice, „aber wenn — — Nun muß ich zu Bett. Gute Nacht, Mama!"

Mrs. Geoffrey Langford blickte ihrer Tochter nicht ohne Besorgniß nach, allein sie wußte auch, daß diese ihren Hauptfehler kannte, und baute auf die mannigfachen guten Vorsätze, welche sie gegen denselben gefaßt hatte.

Am anderen Morgen verabschiedete sich die kleine Reisegesellschaft von Mrs. Geoffrey Langford und trat die Fahrt nach Knight-Sutton an. Sie nahmen ein ganzes Eisenbahncoupé und fühlten sich dadurch behaglich und zwanglos. Alexander und Beatrice, die einander gegenüber saßen, ergingen

sich voll Entzücken über die Reize von Knight-Sutton, wobei sich Beatrice dann und wann mit den nöthigen Erklärungen zu ihren beiden anderen jugendlichen Anverwandten wendete, oder das Zeugniß ihres Papa's anrief, der abwechselnd in der Zeitung las und sich mit Mrs. Frederick Langford unterhielt.

Der Tag war nicht lang genug für das nie stockende Gespräch des jungen Völkchens, und das zeitige Zwielicht des Wintertages fand sie in lebhafter Unterhaltung, welcher die Ankunft bei der Station Allonfield endlich ein Ziel setzte.

„Da sind wir ja schon!" rief Beatrice halb erstaunt, als der Zug hielt.

„Halloh, Alex, wo steckst Du denn?" ließ sich im nämlichen Augenblicke eine Stimme vernehmen, worauf Alexander an Henrietta vorbeistolperte, um den Griff der Wagenthür zu suchen.

„Hier, alter Junge, hier sind wir! Laß uns nur heraus! Hast Du Dumpling mitgebracht?"

„Sieh da, Carey, wie geht es Dir?" riefen nun auch Onkel Geoffrey und Beatrice.

Nachdem sich Alexander endlich aus dem Wagon herausgearbeitet hatte, sah Henrietta, wie er einer Gestalt, die noch nicht ganz von seiner Größe war und in dem großen Ueberzieher von langhaarigem, zottigen Stoffe einem kleinen Bären glich, die Hände schüttelte. Onkel Geoffrey und

Fred halfen den Damen beim Aussteigen und suchten ihr Handgepäck in der Dunkelheit zusammen. Nun zeigte Alexander, daß auch er sich auf feinere Sitte verstand, indem er seinen Bruder durch einen kleinen Rippenstoß an Tante Mary's Gegenwart erinnerte, worauf sich Carey mit plumper Schüchternheit näherte, die mit einem dicken Pelzfausthandschuh bekleidete Hand darbot und die freundlichen, mit sanfter Stimme an ihn gerichteten Fragen über das Befinden der ganzen Familie in kurzer, unbeholfener Weise beantwortete.

„Ist der Wagen aus dem Herrenhause gekommen?" fragte Alex und fuhr, nachdem er eine undeutlich gemurmelte Bejahung erhalten, zu Mrs. Frederick Langford gewendet fort: „Tante Mary, es wird am besten sein, daß Du immer einsteigst, während Onkel Geoffrey nach dem Gepäck sieht." Er bot ihr mit leidlichem Anstande den Arm und führte sie nach dem Wagen. „Carey ist in dem Gig herübergekommen und ich denke, Fred und ich könnten mit ihm heimfahren."

„Ist das Pferd zuverlässig? fragte die Tante ängstlich.

„Dumple? Das wollte ich meinen! Hat noch nie eine Dummheit begangen! Nicht wahr, alter Bursche?" rief Alex, seinen alten Freund klopfend.

„Und ohne Laternen?"

„Oh, wir würden den Weg mit verbundenen

Augen finden, und außerdem kann man die Sutton-Haide ein Dutzend Mal passiren, ohne mehr als einem Schiebkarren mit Torf zu begegnen."

„Und wie ist die Straße jetzt? Zu meiner Zeit war sie sehr schlecht."

„Fußtiefe Geleise," murmelte Carey.

„Ein paar Räderspuren giebt es im Winter freilich stets," übersetzte Alex seines Bruders Rede; „aber Dumpling kennt jede schlechte Stelle ganz genau."

Inzwischen war Onkel Geoffrey wieder hinzugekommen und hatte den Stand der Dinge sofort überschaut.

„Sage einmal, Freddy," hob er an, „würde es Dir etwas ausmachen, mit mir den Platz zu wechseln? Ich möchte gern einen Augenblick bei Onkel Roger vorsprechen, ehe ich nach Hause fahre, und außerdem vermeiden wir es, Dumpling das Herz schwer zu machen, wenn er an dem Wege vorbeifahren müßte, der nach Sutton-Leigh abbiegt."

Fred konnte nichts dagegen einwenden, in der viersitzigen Equipage Platz zu nehmen, und seine Mutter gab sich dem frohen Glauben hin, Onkel Geoffrey habe die Zügel des Gig übernommen, ein Wahn, den Beatrice ihr auch nicht benahm, obgleich sie recht gut wußte, ihr Papa würde den jungen Burschen aus Sutton-Leigh ihren Willen lassen, und sie auf dem rasch vorüberfausenden Gig

wirklich Alex, die Peitsche schwingend, gewahrte. Der Abschied von ihrer Mutter hatte sie am Morgen ein wenig niedergedrückt, allein je mehr sie sich der geliebten Heimath näherten, desto froher und übermüthiger ward ihre Laune.

„Weißt Du auch, Tante Mary, wo wir jetzt sind?“

„Den fehlenden Grenzsteinen nach zu schließen, auf der Sutton-Haide.“

„Ganz recht! Du liebe, alte Haide, Du Vorgeschmack der Heimath, wie geht es Dir? — — Ich weiß selbst nicht, wie Du Dich am schönsten ausnehmen magst, am Sommerabend, ganz in Gluth und Duft gehüllt, oder am frostigen, sternenhellen Winterabend, wie heute? — Da biegt der Weg nach Sutton-Leigh ab! Victoria! — Nur noch eine Meile bis an's Thor!“

„Bis wohin ich den Knaben stets entgegenging, wenn sie von der Schule heimkehrten,“ sprach die Tante in leisem, aber innigem Tone; um das Glück der fröhlichen, jungen Herzen jedoch nicht zu trüben, fügte sie in heitererem Tone hinzu: „Ganz so wie ehedem! Wie wohl bekannt sind mir selbst die dunkeln Umrisse der Landschaft hier!“

„Ei, es ist ja auch Deine alte Heimath, Tante Mary! Liegt nicht schon in der Luft selbst etwas Anregendes? — Nun, Fred, kannst Du Dich nicht in eine kleine Begeisterung hineinarbeiten?“

„Ein Meer von Begeisterung empfinde ich, ohne mich hineinzuarbeiten," versetzte Fred. „Nie in meinem Leben bin ich froher gestimmt gewesen."

Er begann „Domum" zu summen.

„Singe es doch, bitte, Fred; wir fallen als Chor ein, zu Ehren Knight-Sutton's," bat Henrietta.

Und die Stimmen ertönten im: „Domum, Domum, dulce Domum" so jugendfrisch und begeistert, daß selbst Tante Mary von dem freudigen Bewußtsein der Rückkehr in die geliebte Heimath ergriffen wurde, ohne daß der Gedanke an ihre gänzlich veränderte Lage allzusehr die Oberhand gewann.

„Und nun, Fred," sprach Henrietta, „laß uns die Verse versuchen, die Du dieser trauten Melodie so reizend angepaßt hast."

Auch dies Liedchen wurde gesungen und als es zu Ende war, hatten sie ein Thor erreicht, welches den Eingang zum Fahrwege durch eine hohe Buchenwaldung bildete.

„Dies ist der herrliche Wald, von dem ich Dir so oft erzählt habe, Henrietta," sprach Mrs. Frederick Langford.

„Mit den Lichtungen, die gothischen Domwölbungen gleichen," ergänzte Henrietta. „O, wie entzückend muß es hier sein, wenn diese Riesenbäume belaubt sind!"

„Was ich leider noch nie gesehen habe," bemerkte Beatrice. „Ich habe Papa schon oft gesagt, er hätte Vermögen genug und sollte sich zurückziehen, er meint aber, dafür wäre er noch zu jung."

„Worin ich ihm auch vollkommen beistimme," sprach Mrs. Frederick Langford. „Ich kann mir ihn ohne Beschäftigung gar nicht vorstellen."

„O, Mama, Onkel Geoffrey könnte sich wohl nirgends aufhalten, ohne beschäftigt zu sein," rief Henrietta.

„Wohl möglich, mein Kind; allein ein Mann fühlt sich durch die für ihn geschaffene Arbeit stets befriedigter, als durch diejenige, welche er sich selbst schafft. Außerdem besitzt Onkel Geoffrey zu große Talente, um entbehrt werden zu können."

„Ei, ei, kleine Bienenkönigin," neckte Fred, „ich wundere mich, daß Deine Majestät so wenig Ehrgeiz besitzt!"

„Nun, es ist auch nur die Vorliebe für Knight-Sutton und der Gedanke an Maiglöckchen, der mich so reden läßt," erwiderte Beatrice. „In Wahrheit glaube ich, es würde mir das Herz brechen, wenn Papa sich zurückzöge, ehe er —"

„Ehe er was, Bienchen?"

„Ehe er Lord-Kanzler geworden, vermuthe ich," sprach Henrietta sehr ernst. „Ich wenigstens würde außer mir sein."

„Sein Eintritt in das Parlament genügt mir

für's Erste," versetzte Beatrice, „denn ich habe zu oft die Behauptung aussprechen gehört, daß edle Grundsätze in dieser Welt nicht eben förderlich sind, um meine Ansprüche höher zu stellen. Wir dürfen eben so stolz auf ihn sein, als ob er die höchsten Ehrenstellen erreicht hätte."

„Du befindest Dich ja in einer wunderbar demüthigen und philosophischen Stimmung, Bienenkönigin," scherzte Henrietta. „Aber wo sind wir denn jetzt?" fragte sie, als ein Thorweg vor ihnen geöffnet wurde.

„Im Park," erklärte Beatrice. „Siehst Du nicht die Lichter im Herrenhause? Dort, zur Rechten, ist das Salonfenster, und jenes große Fenster gehört zum Saale. Und siehst Du nicht oben das flackernde Licht eines Kaminfeuers? Das ist im südlichen Zimmer, was man jedenfalls für Tante Mary bestimmt hat."

Henrietta erwiderte nichts hierauf, denn ein nervöser Händedruck ihrer Mutter stimmte ihre hochgespannte Erwartung etwas herab.

Der Wagen hielt vor der Thür, aus welcher ein Lichterglanz strömte, der die an Dunkelheit gewöhnten Augen der Ankommenden blendete. Unter der Thürwölbung stand eine Gestalt, in welcher Henrietta, selbst wenn ihr Großvater nicht zu wiederholten Malen in Rocksand gewesen wäre, sofort den alten Mr. Langford erkannt haben würde. Groß,

hager, ungebeugt, mit hoher, kahler Stirn, klaren Augen und langen, schneeigen Haaren, stand er bereit, um seine Schwiegertochter aus dem Wagen zu heben, worauf er sie zärtlich auf die Stirn küßte; während sie von Mrs. Langford umarmt wurde, begrüßte er rasch die übrigen Insassen des Wagens.

Als Alle in die Vorhalle getreten waren, wendete er sich abermals zu seiner Schwiegertochter, gab ihr den Arm und führte sie in den Salon, wo er sie nochmals umarmte.

„Gott segne Dich, meine liebe Mary!“ sprach er.

Einen Augenblick schmiegte sie sich an ihn, als möchte sie sich an seinem Herzen ausweinen, allein eben so rasch hatte sie sich wieder gefaßt und wendete ihre Aufmerksamkeit der Schwiegermutter zu, die sich mit einer Geschäftigkeit um sie bemühte, welche im vollen Einklange mit ihrer kleinen, behenden Gestalt und ihren schwarzen Augen stand, deren Glanz durch die schneeweißen Scheitelhaare eher noch erhöht als gedämpft wurde.

„Nun, Mary, meine Liebe, hoffentlich fühlst Du Dich nicht ermüdet?“ Du solltest Dich setzen und Deinen Pelz abnehmen oder willst Du lieber auf Dein Zimmer gehen? Aber wo ist Geoffrey?“

„Er ist mit Alex und Cary über Sutton-Leigh gefahren,“ berichtete Beatrice.

„Aha, meine kleine Königin, bist Du auch da?“ rief Großpapa, ihr die Arme entgegenbreitend. „Und

ist dies nicht Deine erste Begegnung mit den Zwillingen, Großmama? Wahrlich, Ihr Beide seid zu einem ganz schmucken Paare herangewachsen! — Das letzte Mal, wo ich Euch in runden Strohhüten und weißen Anzügen sah, konnte ich kaum Eins vom Anderen unterscheiden; jetzt freilich wäre keine Verwechslung mehr zu befürchten. Nun, ich freue mich herzlich, Euch hier zu haben."

„Willst Du nicht einige von Deinen Umhüllungen abnehmen, Mary?" fragte die geschäftige Mrs. Langford ihre Schwiegertochter, worauf diese mit einem sanften: „Dank, Mama", gehorchte. „Und Du ebenfalls, mein Kind," fuhr die lebhafte Frau, zu Henrietta gewendet, fort.

„Herunter mit dem Hute, Miß Henrietta," gebot der Großpapa, „damit ich sehe, ob Du Deinem Bruder noch so ähnlich siehst, wie ehedem. Fred hat ganz Deine Züge, Mary!"

„Meinst Du nicht, seine Stirn gliche —"

Sie unterbrach sich und blickte nach dem entgegengesetzten Ende des Zimmers, wo die Bilder zweier Kinder, Geoffrey's und Frederick's, hingen. Henrietta hatte sich oft nach diesem Anblicke gesehnt, allein jetzt konnte sie nur ihrer Mama volle Beachtung schenken.

„Gliche der des armen, guten Frederick?" ergänzte Großmama die halbvollendete Rede. „Du weißt, meine Liebe, daß ich bei Kerzenlicht nicht

scharf sehe, aber dennoch möchte ich behaupten, beide Kinder wären Deine treuen Abbilder."

„Ich wüßte auch Niemand, von dem ich lieber ein Abbild sehen möchte," rief Mr. Langford, Henrietta's Hand ergreifend, Mary in heiterem Tone zu. „Ich wünsche nichts sehnlicher, als Du möchtest im Inneren wie im Aeußeren das Abbild Deiner Mama sein."

„Ah, da ist Geoffrey!" rief Mrs. Langford, indem sie aufsprang und dem Eintretenden entgegeneilte.

„Nun, Geoffrey, wie geht es?" fragte der Vater im Tone und mit dem Ausdruck der herzlichsten Freude. „Hast Du hübsch Müh' und Sorgen hinter Dir zurückgelassen?"

„Leider habe ich auch meine Frau zurückgelassen," erwiderte Geoffrey mit traurigem Gesicht.

„Gewiß, es ist eine höchst betrübende Sache, daß die gute Beatrice nicht mitkommen konnte," riefen die beiden alten Leute wie aus einem Munde. „Wie befindet sich denn die arme Lady Susan?"

„Wie gewöhnlich, nur zu nervös, um ohne ein Glied der Familie zurückbleiben zu können. — Nun, Mary, Du siehst ermüdet aus."

„Uebermüdet," hätte Onkel Geoffrey sagen mögen, wenn der erstere Ausdruck nicht eben so zweckentsprechend und minder auffallend gewesen wäre; er erreichte

auch seine Absicht, denn Mrs. Langford machte den Vorschlag, sie hinaufzuführen.

Henrietta meinte zwar, Beatrice hätte sich erbieten können, sie dieser Mühe zu überheben, doch würde dies weder mit dem Wesen der Großmama, noch mit den Gewohnheiten der Enkelin übereingestimmt haben, und so zeigte ihnen Mrs. Langford den Weg zu einem großen, behaglich aussehenden Zimmer, wobei sie sich fortwährend mit ihren Gästen unterhielt. Sie nickte der Kammerfrau ihrer Schwiegertochter, welche ihre Damen hier erwartete, einen freundlichen Gruß zu, schürte das schon munter flackernde Kaminfeuer zu hellerer Gluth an und kehrte dann zu ihrer Schwiegertochter zurück, die gleich einer Träumenden dastand.

„Ich glaubte, liebe Mary, es würde Dir hier am besten gefallen," sprach sie, indem sie einen herzlichen Kuß auf ihre Wangen drückte.

„Ich danke Dir, Mama, ich danke Dir innig! Du bist stets so gütig."

„Nun gieb Dich Deinen Gefühlen aber auch nicht allzusehr hin, Mary, denn damit kannst Du ihn doch nicht wieder zurückbringen. Komm, lege Dich nieder und ruhe aus. So, das ist recht — und denke nicht daran, herunterzukommen. Meinst Du nicht auch, daß es besser für Deine Mama ist?"

„Gewiß viel besser, liebe Großmama," stimmte Henrietta bei, indem sie es ihrer Mama auf dem

Sopha bequem zu machen suchte. „Sie ist jetzt ermüdet und angegriffen, aber wenn sie geruht hat, wird sie wieder die Alte sein.“

„Und verlange nur Alles, was Du wünschtest, meine Liebe. Ein Glas Wein, oder eine Tasse Kaffee? — Judith kann es im Augenblick heraufholen. — Willst Du nicht eine Tasse Kaffee haben, liebe Mary?“

„Nein, nein, ich danke,“ versetzte Mrs. Frederick Langford, sich erhebend. „Wirklich, es thut mir leid — es ist sehr thöricht von mir.“

Das Schluchzen erstickte ihre Stimme und sie war gezwungen, sich wieder niederzulegen. Die Großmama stand am Kamin, um einen Shawl zu wärmen und über sie zu decken und bemitleidete sie in vernehmlich flüsterndem Tone.

„Armes Ding! Armes Ding! Es ist gar so traurig für sie. Willst Du ein Kissen, mein liebes Herz? Ich hole Dir eines aus meinem Zimmer. Nein? — Liegt ihr Kopf hoch genug? — Ein wenig Brausepulver? — Ja, ja, Mary, ich bringe Dir etwas Brausepulver!“

Sie trippelte fort, um das Genannte zu holen, während Henrietta in tiefer Betrübniß neben ihrer Mutter niederkniete, die ihre Arme um den Hals der Tochter schlang und ihren Thränen einige Augenblicke freien Lauf ließ, worauf sie ihr Haupt wieder gegen die Kissen lehnte.

„Ich hatte nicht geglaubt, daß ich so schwach wäre!“ seufzte sie.

„Theure, liebe Mama,“ flüsterte Henrietta voll heimlichen Schuldbewußtseins.

„Wenn ich Großmama nur nicht erschreckt habe!“ sprach die Mutter besorgt. „Nein, nein, mein Kind, ängstige Dich nicht um mich, es war nur Ermüdung und —“

Sie vermochten abermals nicht weiter zu sprechen; so schmerzlich wurde sie durch die wohlbekannten Stimmen, durch ihre unverändert erhaltene Umgebung an ihre glückliche Kindheit und an jene Tage, wo sie als junge Frau das Haus zum letzten Male bewohnt hatte, erinnert, daß es ihr wie ein frischer Schmerz erschien, nur die eine Stimme nicht zu vernehmen, die für immer verstummt war. Weshalb war rings umher noch Alles wie sonst, und im Inneren Alles anders? —

Allein sie hatte sich nur durch die ersten Momente überwältigen lassen, und der Schall von Mrs. Langford's näherkommenden Schritten gab ihr die gewöhnliche Selbstbeherrschung zurück. Sie dankte ihrer Schwiegermutter, der sie mit zitternder Hand das Glas mit dem Brausepulver abnahm, erklärte, sich weit wohler zu fühlen, und bat wegen der von ihr veranlaßten Unruhe um Verzeihung.

„Unruhe?“ erwiderte Mrs. Langford mit einer Thräne im Auge. „Nichts weniger als das, mein

liebes Kind! Ich wünschte nur, Dich wohler zu sehen. Ganz gewiß, dies erste Mal, wo Du wieder hierher kommst, ist zu viel für Dich; aber Du weißt ja, unser armer Fred ging in eine bessere — — Nun, nun, ich sehe, Du kannst jetzt nicht von ihm sprechen hören, und vielleicht ist Ruhe das Allerbeste für Dich. Daß Deine Mama nur ja nicht daran denkt, sich anzukleiden und herunterzukommen, mein Kind!"

Es entspann sich ein kleiner Kampf über diesen Punct, der sein Ende jedoch darin fand, daß Mrs. Frederick Langford nachgab und erklärte, oben bleiben zu wollen. Jedenfalls wäre die Großmama noch länger geblieben, um zu erfahren, welche von all' den Schüsseln, die auf dem Tische erscheinen sollten, nach ihrem Geschmacke wären, wenn Henrietta nicht behauptet hätte, eine Glocke zu hören, was, wie Großmama erklärte, die halbe Stunde vor dem Essen ankündigte. Sie benachrichtigte ihre Enkelin beim Fortgehen, daß das Mittagessen halb sechs Uhr bereit sein würde, und winkte der Kammerfrau, um ihr im Corridor noch genau zu erläutern, wo sie sich Alles, was ihre Gebieterin vielleicht bedürfen würde, verschaffen könnte.

„Die gute Großmama! Sie ist sich ganz gleich geblieben!" sprach Mrs. Frederick Langford. „Aber Henrietta," fuhr sie mit sichtlicher Unruhe fort,

„beeile Dich nun, Dich anzukleiden; Du darfst Dich in diesem Hause nie verspätigen!“

Henrietta war nicht sehr daran gewöhnt, sich beim Ankleiden nach der Minute zu richten; außerdem war sie zu besorgt für ihre Mutter, um sich nach besten Kräften zu beeilen, so daß ihre Frisur noch keineswegs vorgerückt war, als die Eßglocke ertönte.

„Nur rasch, Henrietta, rasch!“ rief ihre Mutter, sich fast erschrocken emporrichtend. „Du weißt nicht, wie wenig Deine Großmama das Warten liebt.“

Endlich war sie fertig und eilte hinunter, wo sie schon alle Uebrigen beisammen, und offenbar sie erwartend, antraf. Frederick kam ihr mit unruhiger Miene bis zur Thür entgegen, um die Versicherung zu erhalten, daß ihre Mutter sich besser befand, auch die Uebrigen bestürmten sie mit Fragen, und als sie endlich ihre Entschuldigungen hervorbringen wollte, schnitt ihr die Großmama durch die Aufforderung, den Truthahn zu essen, ehe er kalt würde, das Wort ab.

Möglich, daß Mrs. Frederick Langford's Abwesenheit und deren Veranlassung den allgemeinen Frohsinn dämpfte, denn das Mahl war ein ziemlich stilles, und Henrietta wie Frederick fanden wenig Geschmack an der Unterhaltung, die sich hauptsächlich um Neuigkeiten aus der ländlichen Umgebung bewegte, wofür Onkel Geoffrey lebhaftes Interesse zeigte.

Sobald Henrietta von der Mittagstafel erlöst war, eilte sie wieder zu ihrer Mama hinauf, die sie gestärkt und ruhig fand.

„Aber, liebste Mama, ist Dir dies auch gut?" fragte Henrietta, als sie das rothe Etui mit ihres Vaters Miniaturportrait erblickte, das jedenfalls bei ihrem Eintreten erst geschlossen worden war.

„Das Beste, was es für mich geben kann, mein Liebling," war die in ruhigem Tone gegebene Antwort. „Es macht mich glücklicher als irgend Etwas in der Welt. Nein, sieh mich nicht zweifelnd an, meine Henrietta! Wenn ich mich dabei grämte, könnte es mir schaden, aber dies thue ich nicht."

„Und es kann Dich also wirklich trösten, Mama?" sprach Henrietta, indem sie auf die Feder drückte und das Bildniß sinnend betrachtete. „Ach, ich kann es mir nicht vorstellen! Je mehr ich daran denke, je lebhafter kann ich es mir ausmalen, wie Alles sein könnte — wenn ich sehe, was Onkel Geoffrey seiner Tochter ist — dann, Mama, fühle ich manchmal, wie sich mein innerstes Herz empört!"

„Mit der Zeit wirst auch Du mehr Ergebung lernen, mein armes Kind," entgegnete die Mutter wehmüthig. „Deine Großmutter sagte mit Recht, daß er in eine bessere Welt gegangen — wer dürfte also selbstsüchtig genug sein, ihn hierher zurückzuwünschen?"

„Und Du vermagst es, so zu sprechen, Mama?"

Die Mutter faltete die Hände und blickte gen Himmel, so daß Henrietta fürchtete, zu weit gegangen zu sein.

„Und dies ist Dein ehemaliges Zimmer? Mama," fragte die Tochter nach einer längeren Weile endlich mit schüchterner Stimme.

„Ja! — Sieh' Dir das Büchergestell dort in der Ecke an, es enthält noch unsere sämmtlichen Kinderbücher. Bringe mir dieses her," fuhr sie fort, als Henrietta eines der Bücher herunternahm, worauf sie es öffnete und ihr auf dem Schmutzblatt das wohlgeschriebene ‚F. H. Langford' nebst dem Namen des Gebers zeigte, während darunter eine Kinderhand über die ganze Seite hinweg die Worte: ‚Mary Vivian, als Geschenk von ihrem Cousin Fred,' gekritzelt hatte. „Dies könntest Du, glaube ich, fast in allen übrigen Büchern finden," sprach sie. „Wie froh bin ich, daß man sie den Kindern in Sutton-Leigh nicht überantwortet hat! Willst Du mir noch einige Bücher zum Ansehen herüberbringen, ehe Du wieder zur Großmama hinabgehst?"

Henrietta hegte nicht den Wunsch, ihre Mutter zu verlassen; sie traf zögernd eine Auswahl unter den Büchern und verwickelte sich dann in ein neues Gespräch, welches durch ein Klopfen an der Thür und Mrs. Langford's Eintritt unterbrochen wurde. Die alte Dame blieb ein Weilchen sitzen, erkundigte

sich nach Befinden, Kräften und Diät, bis sie plötzlich wieder forteilte, um sich zu überzeugen, ob in Geoffrey's Zimmer ein ordentliches Feuer gemacht worden, wobei sie Henrietta noch benachrichtigte, daß der Thee sehr bald bereit sein würde.

Henrietta hatte ihre Vorstellung von Großmüttern überhaupt nach dem Bilde der gelassenen Mrs. Vivian geformt, die zwar bedeutend jünger als Mrs. Langford gewesen, aber durch angeborenes Phlegma und spätere Kränklichkeit zu einem höchst passiven Wesen geworden war. Sprachlos vor Erstaunen blickte sie der kleinen, lebhaften Frau, in der sie nun ebenfalls eine Großmutter kennen gelernt hatte, nach, so daß ihre Mama sich des Lachens nicht enthalten konnte.

„Aber jetzt, mein Kind, muß ich Dich doch bitten, hinunter zu gehen, denn Du kannst nun einmal nicht den ganzen Abend hier oben bleiben."

Henrietta hatte dies Mal wirklich die redliche Absicht, hinunterzugehen, da wurde sie beim Oeffnen der Thür durch einen neuen Besuch aufgehalten. Es war Judith, eine sehr anständig aussehende, ältliche Dienerin, deren Name ihr von Kindheit auf wohlbekannt war. Zur Zeit, wo „Miß Mary" aus Indien ankam, war Judith Kinderwärterin gewesen und nahm jetzt eine Stellung ein, welche in einer modernisirten Familie vielleicht als diejenige einer Haushälterin bezeichnet worden wäre.

„Ich bitte um Vergebung, Miß," sprach sie, als Henrietta die Thür öffnete, an welche sie so eben hatte klopfen wollen.

„Wie, Judith, sind Sie es? Ich hatte mich schon darauf gefreut, daß Sie zu mir kommen würden."

Die treue Dienerin kam mit einer Verbeugung näher und erfaßte eben so zärtlich wie ehrerbietig die ihr entgegengestreckte schmale, weiße Hand.

„Hoffentlich fühlen Sie sich jetzt wohler, Ma'am. Es ist fast, als wäre die frühere Zeit mit Ihnen wiedergekehrt."

„Ich fühle mich hier in der That recht wohl, Judith," erwiderte Mrs. Frederick Langford, „und freue mich besonders, daß Sie noch ganz so aussehen, wie früher."

„Ach, Miß Mary — ich bitte um Vergebung, Ma'am, ich wünschte nur, daß ich Sie wohler aussehend gefunden hätte."

„Das wird morgen hoffentlich der Fall sein, meine gute Judith. Aber ich habe Dich ja Henrietta noch gar nicht vorgestellt."

„Dessen bedarf es auch nicht, denn ich habe oft genug von Ihnen sprechen hören, Judith," versetzte Henrietta, ihr freundlich die Hand bietend, welche Judith ergriff und ihr dabei mit liebevollem Ernste in das Gesicht blickte.

„Ja, wahrlich, Miß," sprach sie, „Missus sagt ganz richtig, Sie sähen gerade so aus, wie Ihre

Mama, als sie wegging; aber ich meine doch, es wäre auch Aehnlichkeit mit dem armen Master Frederick zu finden."

„Haben Sie meinen Bruder schon gesehen, Judith?" fragte Henrietta rasch, einer weiteren Besprechung jener Aehnlichkeit vorbeugend.

„Ja, Miß Henrietta. Ich kam gerade aus Missus' Zimmer herunter, als mich Mr. Geoffrey mit der Frage nach meinem Befinden aufhielt, und dann sagte er: ‚Hier habe ich eine neue Bekanntschaft für Sie, Judith,' und zeigte auf Master Frederick. Ich würde ihn überall sofort erkannt haben, und er sprach so allerliebst und so gut mit mir. Ein schöner, junger Herr ist er, das muß man sagen!"

„Sie müssen uns in der That fast wie Ihre Enkel betrachten!" sprach Henrietta. „Ah, da kommt ja Fred!"

Judith zog sich bescheiden zurück, als Fred eintrat. Er überbrachte seiner Schwester die Aufforderung, zum Thee herunterzukommen, und erzählte, welche Ueberredung es ihn gekostet hatte, diesen Auftrag von der Großmama zu erhalten, die ihr persönliches Hinaufgehen für nöthig gehalten hätte.

Beim Herabkommen fanden sie die Bienenkönigin, auf einer Seitenlehne von Großpapa's Fauteuil sitzend, den Kragen des alten Herrn mit einer Hand festhaltend. Sie hatte ihm die Erklärung ab-

zuschmeicheln gesucht, Henrietta sei das hübscheste Mädchen, das er gesehen, während er sie mit der Behauptung neckte, daß er niemals etwas so Liebreizendes wiedersehen würde, als Tante Mary in ihrer Mädchenzeit gewesen. Hierauf wendete er sich zu Henrietta und Fred und zeigte bei seinen Reden und Fragen über ihre frühere Heimath und ihr dortiges Thun und Treiben eine solche genaue Kenntniß, daß Beide erst erstaunt dastanden und dann in Lachen ausbrachen.

„Ei," sprach der Großpapa, „Ihr habt nicht bedacht, daß die Bienenkönigin da war, um mir Bericht zu erstatten! Wir haben uns stets eine Menge zu erzählen, wenn wir an sonnigen Vormittagen längs der wohlbestellten Felder hinschwärmen; nicht wahr, Bienchen, emsiges Bienchen, Du?"

Großmama rief jetzt zum Thee. Sie liebte es, daß Alle Buch oder Arbeit zur Seite legten, und sich, wie zu einer ordentlichen, ziemlich langen Mahlzeit, an den Tisch setzten.

„Nun vorwärts, meine jungen Dämchen," rief Großpapa, nachdem Alles vorüber war; „vorwärts! — Ich habe mich lange genug nach ein Wenig Musik gesehnt und hoffe, daß Ihr nicht zu ermüdet seid, um mir diesen Genuß zu verschaffen."

„O nein, Großpapa, gewiß nicht!" entgegnete Beatrice. „Aber vor Allem mußt Du Henrietta hören. Es ist eine wahre Schande, daß sie um so

viel besser spielt als ich, trotz meiner vielberühmten Londoner Lehrer."

Das Musiciren füllte den größten Theil des Abends aus. Beatrice ging noch in das Zimmer der Tante, um derselben gute Nacht zu wünschen und Henrietta's Meinung zu hören. Die Letztere war voll Entzücken und Erstaunen, daß Großmama so ungemein liebevoll war, und Großpapa — o, er war ein Großpapa, auf den man stolz sein konnte!

Fünftes Kapitel.

Eine freudige Ueberraschung war es für Henrietta, als ihre Mutter am folgenden Morgen frei von Kopfweh, heiteren Gemüthes erwachte und sich wohl genug fühlte, zum Frühstück aufzustehen. Die ersten Sonnenstrahlen, welche durch die phantastischen Eisblumen der Fenster fielen, ließen das Zimmer doppelt freundlich und behaglich erscheinen. Henrietta fand zu viel Vergnügen daran, die mächtigen Aeste der Ulmen und die vorjährigen, darauf befindlichen Krähennester zu betrachten, als daß sie ihre Zeit wohl benutzt hätte, so daß die Glocke zum Gebet ertönte, ehe sie fertig angekleidet war. Ihre Mama wollte nicht ohne sie hinabgehen und blieb, um ihr zu helfen. Als sie endlich im Begriffe waren, hinunter zu gehen, kamen ihnen Mrs. Langford entgegen, um sich nach dem Befinden der armen Mary zu erkundigen; obgleich ihr ein leichtes Unwohlsein fast weniger unangenehm erschienen

wäre, als Henrietta's Zeitversäumniß, nahm sie die Entschuldigungen der Enkelin doch freundlicher auf, als sich erwarten ließ. Mrs. Frederick Langford's unverhofftes Erscheinen wurde von der versammelten Familie mit einem Freudenrufe begrüßt.

„Lieber Geoffrey," begann Mrs. Langford, sobald die Begrüßungen und Beglückwünschungen vorüber waren, „willst Du nicht nachsehen, was mit dem Schlosse des Theekastens ist; seit drei Wochen schließt es nicht ordentlich, und ich dachte, Du könntest es wieder einrichten."

Während Onkel Geoffrey seine Ansichten über den Patienten aussprach, steckte Atkins, der alte Diener, den Kopf zur Thür herein.

„Wenn Sie erlauben, Sir, möchte Thomas Parker mit Mr. Geoffrey über seinen Sohn sprechen, der an der Eisenbahn angestellt ist."

Mr. Geoffrey verfügte sich in die unteren Regionen, wo Thomas Parker auf ihn wartete, und bei seinem Wiedererscheinen empfing ihn sein Vater mit den Worten:

„Geoffrey, ich habe Dir die bewußten Papiere auf den Tisch in der Bibliothek gelegt, damit Du sie gelegentlich durchsiehst und mir bezüglich des Schlagbaumes Deine Meinung sagst."

Wenige Minuten später wurde die Zimmerthür weit aufgerissen und drei Knaben stürmten herein.

„Onkel Geoffrey! Onkel Geoffrey!" schrie die

kleine Schaar wie aus einer Kehle, „Du mußt mitkommen und sagen, welcher von Vixen's Jungen am Leben bleiben soll!"

„Still, Ihr Spitzbuben, still!" war Onkel Geoffrey's Antwort. „Wißt Ihr nicht, daß Ihr in civilisirte Gesellschaft gekommen seid? Tante Mary hat gewiß noch nie solche wilde Buschmänner gesehen, wie Euch."

„Rein toll vor Freude über Onkel Geoffrey's Anblick!" erklärte die Großmama. „Ja, ja, er verzieht Euch Alle! — Aber komm doch her, Johnny, komm und sprich mit Deiner Tante. Hier, dies ist Johnny, und das sind Richard und Willie," fuhr sie fort, als die Knaben mit linkischer Scheu näher traten und der Tante, sowie den Cousinen die Hand gaben.

Henrietta war förmlich verwirrt über den Anblick so vieler Ebenbilder Alexander's.

„Wie soll ich sie jemals von einander unterscheiden lernen?" flüsterte sie Beatrice zu.

„O, ich verlange auch gar nicht, daß Du sie auf ein Mal unterscheiden lernst," erwiderte Beatrice, „wenn Du nur Alex und Willie aus den Uebrigen herauszufinden weißt. „Nun, Willie, hast Du mir denn gar Nichts zu sagen? Was machen Deine Kaninchen?"

Willie, ein hübscher Knabe von neun bis zehn Jahren, von etwas schlankerem Baue und mit dunk-

leren Haaren und Augen als seine Brüder, kam auf die Bienenkönigin zu, als freute er sich in der That ihres Wiedersehens und fühlte sich nur durch Henrietta's Nähe ein wenig beengt.

John verkündigte, daß Papa und Alex ihnen nachfolgten, und in der nächsten Minute traten die Genannten herein.

„Guten Morgen, Papa! Guten Morgen, Mama," war Roger's Gruß beim Eintritt. „Ei, Mary, wie geht es Dir? Freue mich, Dich endlich hier zu sehen; hoffe, es geht Dir besser. — Ah, guten Morgen! Guten Morgen!" fuhr er lebhaft fort, indem er den jüngeren Familiengliedern die Hände schüttelte. „Guten Morgen, Geoffrey! Ich habe Martin geheißen, die neue Säemaschine herauszuschaffen, denn ich möchte Deine Ansicht wissen, ob es der Mühe werth ist, sie zu behalten."

Die drei Herren verwickelten sich jetzt in ein Gespräch über Säemaschinen, während dessen Henrietta ihren Onkel beobachtete. Anfangs staunte sie, ihn so jung aussehend zu finden — jünger, dachte sie, als Onkel Geoffrey; allein in der nächsten Minute änderte sich ihre Ansicht, denn obgleich geistige Anstrengungen Onkel Geoffrey's Haar gebleicht und gelichtet, das Roth seiner Wangen vertilgt und seine hohe, breite Stirn mit den Furchen tiefen Denkens durchzogen hatten, waren sie doch außer Stande gewesen, das strahlende Leuchten

seiner Augen oder das fröhliche Lächeln, welches seinen Mund häufig umspielte, zu dämpfen, oder seiner schlanken, behenden Gestalt das fast Jünglingshafte der Erscheinung zu benehmen.

Onkel Roger war größer und weit breiter gebaut; sein Haar war noch ohne die leiseste Mischung von Grau, das Gesicht von gesunder Röthe strahlend, die Gesichtszüge zeugten von Herzensgüte, waren aber etwas schwerfällig. Als er in seinem Jagdrocke und den hohen Gamaschen am Kamin stand, sah er wie das Modell eines Landedelmannes aus; allein trotzdem machte sich auch bei ihm eine unbeschreibliche Familienähnlichkeit bemerkbar und erinnerte Henrietta an Onkel Geoffrey's ihr so liebes Gesicht.

Die Säemaschinenfrage war noch nicht entschieden, als Mrs. Langford den Damen das Zeichen zum Verlassen des Frühstückstisches gab. Henrietta eilte die Treppen hinauf und kehrte mit der Arbeit ihrer Mama zurück.

„Wahrlich," sprach sie lachend, zu Beatrice, „Dein Papa kann seinen Stand nicht einen Augenblick verleugnen und dürfte sich mit Recht Staatsanwalt nennen. Abgesehen von allen Fragen, die seit dem Frühstück seiner Entscheidung anheimgegeben worden sind, kam ich auf der Treppe wieder zu einer Consultation zwischen ihm und Judith —

und um was handelte es sich? — Um Unterbringung von Geld in irgend einer Sparcasse!"

„Ganz recht," versetzte Beatrice. „Judith hat sich eine Summe erspart, welche in jetziger Zeit, wo Dienstboten am liebsten in seidenen Kleidern einherrauschen, wahrhaft bewundernswürdig ist, und sie hat Einsicht genug, um „Master Geoffrey" die Verwaltung ihrer Ersparnisse zu überlassen. Wenn Du aber schon jetzt verwundert bist, wie soll es am Schlusse des Tages sein? Gieb Acht, ob man ihn nicht wenigstens in fünfzig Angelegenheiten zu Rath gezogen haben wird."

„Ich will es zusammenzählen," scherzte Henrietta, indem sie Papier und Bleistift zur Hand nahm. „Was haben wir denn bereits gehabt? — Erstens: den Theekasten; dann den armen Mann und die Schlagbaumangelegenheit —"

„Vixen's junge Hundchen und die Säemaschine," erinnerte die Mutter.

„Und Judith's Geld," fügte Henrietta hinzu. „Schon sechs —"

„Von Dem, was mit der Post ankommt, und wovon wir gar nichts erfahren werden, noch nicht zu sprechen," rief Beatrice. „Und seht nur einmal, was ich für ihn zu siegeln habe: eins — zwei — drei — acht Briefe!"

„Was! — Wann hat er denn dies Alles schreiben können?"

„Gestern Abend, nachdem wir zu Bett gegangen waren. Daß er bis nach elf Uhr Licht haben darf, ist ein Beweis, wie viel mehr Freiheit Großmama ihm gestattet, als irgend Jemand im Hause. Schreibe nur auch gleich Deine eigenen Angelegenheiten mit auf die Liste, Henrietta, denn er geht nach der Plaisance, um sich dort mit den betreffenden Bauleuten zu besprechen."

„Ach, ich wünschte, wir könnten hingehen!"

„Das werden wir wohl können; laß mich nur machen. Tante Mary, würdest Du es nicht gern sehen, wenn Henrietta ginge und sich die Plaisance ansähe?"

„Wahrscheinlich wünsche ich es eben so lebhaft wie Henrietta selbst, mein Bienchen," versetzte Tante Mary; „aber ich meine, sie sollte heute nach Sutton-Leigh gehen."

„Nach Sutton-Leigh gehen!" wiederholte Großmama Langford, die in diesem Augenblicke hereintrat. „Doch wohl nicht, Du selbst, Mary?"

„Nein, o nein, Großmama!" lachte Beatrice. „Sie sprach nur von Henrietta's Hingehen."

„Ei gewiß, meine Kinderchen, thut dies nur; wenn Ihr Euch auf den Weg macht, ehe die Sonne den Nachtfrost aufthaut, werdet Ihr einen allerliebsten Spaziergang haben. Eure Tante Roger wird sich freuen, Euch zu sehen, und Ihr könnt auch die Büchse mit schwarzem Johannisbeergelée

mitnehmen, die ich dem armen Tom für seinen schlimmen Mund schicken möchte."

„Haben sie denn nicht selbst Johannisbeergelée?" fragte Beatrice, Henrietta einen Blick der Enttäuschung zuwerfend.

„Behüte, sie können nie Etwas im Garten erhalten. Nicht, als ob die Knaben das Obst naschten, aber vor lauter Puddings, Obstkuchen und Compots kann die arme Elisabeth niemals dazu kommen, Etwas einzusieden."

„Aber glaubst Du denn, daß Tante Roger uns heute Morgen gern sehen wird, da eines von den Kindern krank ist?" erlaubte sich die Bienenkönigin einzuwenden. „Das Postmädchen könnte ja das Gelée mitnehmen."

„Ach, Unsinn, Biene," rief Mrs. Langford etwas ärgerlich. „Du hast keine Lust dazu, wie ich sehe. Es ist freilich schlimm, daß Du gegen Deine kleinen Cousins nicht eben so gut sein kannst, wie gegen die Kinder aus dem Dorfe."

„Wirklich, Großmama, so hatte ich es nicht gemeint."

„O, nein, nein, Großmama," stimmte Henrietta ein, „wir nehmen es herzlich gern mit. Bitte, erlaube es uns doch!"

„Wenn es wirklich von Nutzen ist," fügte Beatrice hinzu, „kann Niemand bereitwilliger sein, als ich."

„Wirklich von Nutzen?“ wiederholte Mrs. Langford, noch immer gereizt. „Nein, nein, laßt nur! Ich werde Jemand damit schicken.“

„Nein, liebe Großmama, thue es nicht, ich bitte Dich,“ rief Henrietta lebhaft. „Erlaube mir doch, mich nützlich zu machen; dadurch werde ich mich um so schneller heimisch fühlen.“

Großmama's Aerger war besänftigt.

„Wann wollt Ihr denn aufbrechen?“ fragte sie. „Ihr thätet gut, den sonnigen Morgen nicht unbenützt zu lassen.“

„Wir werden sogleich gehen,“ sprach die Bienenkönigin; „wir wollen den westlichen Weg einschlagen, damit Henrietta die Plaisance sehen kann.“

„Meine Liebe, der westliche Weg wird ein Morast sein, und ich will nicht, daß Ihr Euch dabei nasse Füße und eine Erkältung holt!“

„O, wir haben Ueberschuhe, und außerdem wird der Weg nicht mehr so morastig, seit er ausgebessert worden ist. Ich habe Johnny heute Morgen gefragt.“

„Als ob Johnny es wüßte, oder sich darum kümmerte! — Ihr würdet auch zu spät zum zweiten Frühstück kommen. — Großpapa hat sich überdies vorgenommen, Deine Tante am ersten Tage, wo sie sich wohl genug fühlt, hinüberzufahren, und dann kann Henrietta es auch sehen. Aber Du willst immer Deinen Kopf aufsetzen!“

Henrietta hatte sich selten so unbehaglich gefühlt, als während dieser Debatte, und hätte es ihr nicht widerstrebt, verbindlicher erscheinen zu können, als ihre Cousine, so würde sie dieselbe gebeten haben, ihren Plan aufzugeben; auch würde ihre Mutter sich im nächsten Augenblicke hineingemischt haben, wenn Onkel Geoffrey's Eintreten der Sache nicht plötzlich eine andere Wendung gegeben hätte.

„Wer geht mit nach der Plaisance?" fragte er, noch in der Thür. „Alle, deren Neugierde sich nach dieser Himmelsgegend wendet, mögen ihre Siebenmeilenstiefel anziehen."

„Hier, die beiden Mädchen sterben fast vor Verlangen danach," erwiderte Mrs. Langford in so beifälligem Tone, als ob sie nie daran gedacht hätte, eine Einwendung dagegen zu machen.

„Nun gut. Wir gehen über Sutton-Leigh, also beeilt Euch, Ihr Mädchen!" Zu seiner Mutter gewendet, fügte er hinzu: „Hörte ich Dich nicht sagen, Mama, Du hättest Etwas für Elisabeth mitzuschicken?"

„Nur ein Wenig Johannisbeergelée für den kleinen Tom; aber wenn —"

„O, Großmama, das ist meine Sache, bitte, bringe mich nicht darum," bat Henrietta. „Wenn Du mir ein Körbchen leihen willst, wird es sich bei mir viel wohler befinden, als in Onkel Geoffrey's Tasche."

„Meiner Treu, das Mädchen entwickelt ganz gesunde Ansichten," sprach Onkel Geoffrey, seine Nichte beifällig anblickend. „Aber ich dachte, Ihr wäret Beide schon fort, um Euch fertig zu machen."

„Laß Deinen Onkel nicht warten, mein Kind," mahnte Mrs. Frederick Langford, und Henrietta eilte, von ihrer Cousine gefolgt, in ihr Zimmer hinauf.

„Wenn es etwas Unerträgliches für mich giebt," rief Beatrice, eben angekommen, „so ist es ein Besuch in Sutton-Leigh, während eines der Kinder unwohl ist. An und für sich ist es dort schon schlimm genug."

„Schlimm genug! O, Bienchen, böses Bienchen!" rief Henrietta, ganz bestürzt, eine dunkle Stelle in ihrem Paradiese zu entdecken.

„Du wirst bald selbst sehen, was ich meine. Eine Schaar wilder Jungen, die sich überall herumtreibt, die hölzernen Bausteine, und drei- auch wohl nur zweibeinigen Pferde, oder Kegelkugeln, über die man Hals und Beine brechen könnte, die Peitschen, die Einem beständig um die Ohren knallen, die Kinderstubenluft, die im ganzen Hause vorherrscht — dies Alles bildet ein herrliches Ganzes. Und am Vormittage ist es noch schlimmer, denn Einer büffelt stets über sum, es, est, ein Anderer sitzt und buchstabirt. O, wenn ich mit elf Brüdern in einem kleinen Hause leben müßte, ich

würde zum Menschenfeinde! — Aber Du lachst ja, anstatt Dich fertig zu machen."

„Und Du ebenfalls."

„Meine Toilette kostet mich den vierten Theil der Zeit, welche Du dazu bedarfst. Ich will Dir Etwas sagen, Henrietta, die Bienenkönigin duldet keine Drohnen, und ich rathe Dir, keine Minute ungenützt zu lassen, denn Nichts vermöchte Dich hier leichter in Ungnade zu bringen, als wenn Du Dich stets verspätest; außerdem wäre es aber auch Sünde und Schande, Papa's Zeit zu verschwenden. So, hier habe ich Dir Deinen Shawl zurecht gelegt und überlasse Dich nun Dir selbst, um die Ueberschuhe anzuziehen und den Hut aufzusetzen."

Fünf Minuten später schwebte die kleine Bienenkönigin wieder herein und fand Henrietta nach vor dem Spiegel, mit dem kunstgerechten Binden ihrer Hutbänder beschäftigt. Sie jagte die Saumselige die Treppe hinunter, und gesellte sich mit ihr zu den beiden Onkels und Großpapa, die vor der Thür mit den verschiedenen großen und kleineren Hunden spielten und scherzten. Fred und die übrigen Knaben waren schon vor einiger Zeit zusammen ausgerückt, und jetzt traten auch die Uebrigen ihre Wanderung an, wobei die drei Herren voraus gingen.

Sobald man eine genügende Strecke zurückgelegt hatte, blickte sich Henrietta um, damit sie das Aeußere

des Hauses kennen lernte. Ihre Erwartungen wurden nicht vollständig erfüllt, denn es zeichnete sich weder durch ehrwürdiges Alter, noch durch Schönheit des Styles aus. Das Mauerwerk bestand in einem schachbrettartigen Muster von Quadern und Backsteinen, die Fenster waren minder hoch, als es ihr nöthig erschien, und der lange Seitenflügel, oder Anbau, welcher den großen Salon enthielt, entbehrte jeder architektonischen Verzierung. Es war ein ansehnliches, behagliches Gebäude, dies war Alles, was sich zu seinem Lobe sagen ließ; Beatrice's Anhänglichkeit hatte es jedoch so verschönert, daß man es nicht ungerechtfertigt finden konnte, wenn Henrietta sich ein wenig enttäuscht fühlte. Sie hatte es in ihrer Phantasie auch in die Mitte eines Parkes versetzt; statt dessen war der Fahrweg, den sie jetzt verfolgten, nur durch eine ziemlich große Wiese mit zahlreichen Ulmengruppen begrenzt, welche mit dem weniger großartigen Namen eines Geheges bezeichnet wurde. Allein da sie sich diese Enttäuschung ihrer Erwartungen nicht einmal selbst zugestehen wollte und Beatrice augenscheinlich einen Ausdruck ihrer Bewunderung erwartete, bemerkte sie gegen diese, der Weg müsse im Sommer sehr hüsch sein.

„Besonders wenn dieser Erdwall einem ganzen Walde von Fingerhut gleicht," ergänzte die Bienenkönigin. „Denke nur, Onkel Roger und die

übrigen Landwirthe wollten Großpapa bereden, diese Baumhecke auszuroden und in ein Holzstacket verwandeln zu lassen, aber ich habe den Sieg davon getragen und glaube, Tante Mary wird es mir ebenso danken, wie die Knaben, die ihr großes Jagdrevier für Kaninchen und Marder dadurch verloren haben würden. Aber da sind wir ja auf freiem Felde und bei der Säemaschine!"

Sie traten jetzt in der That durch ein kleines Thor an der Ecke des Geheges auf ein großes gepflügtes Feld, an dessen Rande sich ein erhöhter und mit Kies gestampfter Fußweg hinzog, auf welchem die beiden Mädchen hin und her wanderten, während die Herren die Vorzüge der glänzenden, himmelblauen Maschine besprachen, welche zwischen den Furchen auf und nieder rollte. Dies war eine ziemlich harte Geduldsprobe, allein Beatrice war an derartige Experimente gewöhnt und Henrietta besaß den guten Willen, heute an Allem Gefallen zu finden.

Endlich war die Besichtigung vorüber und Mr. Langford gesellte sich zu seinen Enkelinnen, den beiden Söhnen die letzten Verabredungen mit Martin überlassend.

„Nun, meine jungen Damen," sprach er, „das war eine herrliche Probe, wenigstens für die Geduld; hoffentlich hat mein Weizen eben so viel Geduld mit Onkel [illegible]modischen Maschinen."

Bayerische Staatsbibliothek München

„Das ist recht, Großpapa," stimmte Bienchen bei; „Du hassest die Maschinen eben so sehr, wie ich es thue, nicht wahr?"

„Sie befürchtet, es möchte zuletzt Maschinenhonig hergestellt werden, wodurch die Bienen dann überflüssig würden," scherzte der Großpapa.

„Je nun, die Menschen thun wahrlich ihr Möglichstes," versetzte die Bienenkönigin. „Wahrhaftig, ich konnte mich des Mitgefühles nicht erwehren, als uns Mr. Carey zu seinen Bienenstöcken führte und ich meine armen Unterthanen in ihren Glaswohnungen der eigentlichen Häuslichkeit so beraubt sah. Nicht einmal schwärmen dürfen sie nach eigenem Belieben — eine unverantwortliche Beeinträchtigung jeder Unterthanenfreiheit!"

„Bravo, kleine Königin," lachte Mr. Langford, „das nenne ich eine Rede, die Hand und Fuß hat! Du sehnst Dich also nicht nach der Zeit, wo wir eine Maschine zum Heumachen haben werden, eine andere, um unsere Schafe zu waschen und zu scheeren, eine dritte, um Truthühner oder Gänse zu stopfen, ja sogar eine Maschine, um uns die Vogelscheuchen zu ersparen?"

„Ich sollte meinen, unsere jetzigen Vogelscheuchen wären vollkommen zweckentsprechend?" bemerkte Henrietta halb fragend.

„Diese Maschine ist aber mit Schießpulver angefüllt und feuert aller zehn Minuten einen Schuß

ab," berichtete der Großpapa; „allein ich habe Onkel Roger erklärt, es dürften keine solchen Höllenmaschinen hier aufgestellt werden, wenn er nicht wünschte, bei jedem dritten Knalle einen seiner Jungen in die Lüfte fliegen zu sehen."

„Hat Onkel Roger eine solche Vorliebe für Maschinen?" fragte Henrietta.

„Er besucht alle Thierausstellungen und landwirthschaftlichen Versammlungen, von wo er mit allen Taschen voll neuer Erfindungen heimkehrt, die ich ihn auch so lange probiren lasse, wie er meine Casse nicht zu sehr in Anspruch nimmt."

„Bewähren sie sich denn nicht gut?"

„Je nun, ich muß gestehen, daß wir ganz ansehnliche Ernten erzielen. Ein Mal haben wir es sogar zu einem Preisochsen gebracht, — ein so widerwärtiges, überfettes Thier, daß ich seinen Anblick nicht zu ertragen vermochte und Onkel Roger sagte, ich wollte einen solchen Aufwand an guter Fütterung nicht wiederholt sehen."

Henrietta war die ganze Zeit über nicht gewiß gewesen, ob dies Alles für Scherz oder Ernst gelten sollte. In Wahrheit mochte der Großpapa, obwohl den Neuerungen nur wenig geneigt, doch zu verständig sein, um diejenigen, welche von bewährtem Vortheile waren, von der Hand zu weisen und so erging er sich denn großentheils in scherzhaftem

Schelten, das Onkel Roger in stete Aufregung versetzte.

„Das ist Sutton-Leigh," sprach der Großpapa, als sie nun den Blick auf ein niedriges, weißes Haus zwischen landwirthschaftlichen Gebäuden richten konnten. „Nun, Henrietta, bist Du auch darauf gefaßt, die Bekanntschaft einer Tante, eines halben Dutzends neuer Cousins und diejenige der Miß Jessie Carey noch obendrein zu machen?"

„Jessie Carey!" rief Beatrice in unzufriedenem Tone.

„Wußtest Du noch nicht, daß sie da ist? Sowie Jemand in Sutton-Leigh nur ein wenig Zahnschmerz hat, schicken sie Carey mit dem Gig nach ihr."

„Ist sie eine Nichte der Tante Roger?" fragte Henrietta.

„Ja," versetzte Beatrice, „und — Großpapa, sieh mich doch nicht so an, ich bitte Dich! Was nützt es mir, Dein verzogener Liebling zu heißen, wenn ich nicht sprechen darf, wie es mir um das Herz ist?"

„Ich wünsche nicht, Henrietta im Voraus gegen Jemand eingenommen zu sehen," sprach Mr. Langford. „Achte nicht auf das stechlustige Bienchen, mein Kind, ich will Dir sagen, wer Jessie Carey ist. Sie ist ein so ehrliches, gutherziges Mädchen, wie man auf Erden finden kann, stets zum Helfen

bereit, ohne jemals daran zu denken, Jemanden Unruhe zu bereiten, ohne ein Atom von Egoismus."

„Jetzt kommt das Aber, Großpapa," rief Beatrice. „Ich gebe alles von Dir Gesagte zu, wenn Du mir nur das Aber nicht wegleugnest!"

„Aber unsere Bienenkönigin, eine raffinirte, kleine Londonerin, betrachtet uns arme Landbewohner als ungeeignet für ihren höchst geistreichen und feingebildeten Umgang."

„O, Großpapa, das ist nicht schön! Gewiß, Du selbst glaubst nicht, was Du so eben ausgesprochen. Bitte, sage, daß Du es nicht glaubst!"

Beatrice's dunkle Augen hatten sich bei diesen Worten mit Thränen gefüllt.

„Wenn ich auch nicht das Ganze glaube, so glaubst Du selbst doch die Hälfte, Fräulein Biene," war Großpapa's Entgegnung, und flüsternd setzte er hinzu: „Nimm Dich nur in Acht, daß Niemand von uns auch die andere Hälfte glaubt. Aber mache kein so betrübtes Gesichtchen, sondern quartiere die ganze Sache in eine Deiner Wachszellen ein und verliere sie nicht aus den Augen. Wenn es Dich zu trösten vermag, will ich übrigens zugeben, daß die arme Jessie vielleicht keine sehr unterhaltende Gefährtin für Dich ist; ihre eitlen Grillen sind von den Deinen allerdings verschieden."

Während dieses Gesprächs hatte die Gesellschaft Sutton-Leigh ziemlich erreicht. Das ursprünglich

zur Pächterwohnung bestimmte Gebäude war nur wenig verändert worden; an der Vorderseite erstreckte sich ein kleiner Garten, durch welchen ein schmaler Fußweg zur Thür führte. Sobald die Nahenden sichtbar wurden, quoll eine Schaar kleiner Knaben, in braune, holländische Leinwand gekleidet, zum Hause heraus und stürzte auf Onkel Geoffrey zu, dessen Arme und Beine alsbald in förmlichen Belagerungszustand versetzt wurden.

„Wollt Ihr loslassen, Ihr Schelme!“ rief er, fuhr mit der einen freigewordenen Hand in seine weitbauschige Rocktasche, zog einen schönen, feuerrothen Ball daraus hervor und schleuderte ihn hoch über die Köpfe der kleinen Burschen, die alsbald von ihm abließen und dem Balle nacheilten.

Im nämlichen Augenblicke erschien Mrs. Roger Langford, ein rosiges, rundliches, gutmüthig aussehendes Weibchen, in der Thür und bewillkommnete ihre Gäste, Onkel Geoffrey zugleich ausscheltend, daß er ihre Knaben verzöge. Henrietta hätte es kaum für möglich gehalten, inmitten so vieler Mühen und Kinder und solcher Umgebung ein so glückliches Gesicht zu erblicken.

In dem sogenannten Salon, der mit seinen verblichenen Polstermöbels und den wild durcheinander geworfenen Spielsachen wirklich an eine Kinderstube erinnerte, saß der kleine Tom, der Jüngste, auf dem Schooße seiner Cousine, Jessie

Carey, die von Henrietta nicht ohne einige Neugierde gemustert wurde. Es war ein hübsches, zwanzigjähriges Mädchen mit prachtvollem Teint, schönem, schwarzen Haar und einem so gutmüthigen Gesicht, wie es jedem Bewohner von Sutton-Leigh eigen war.

Es würde zu umständlich sein, einen Besuch zu beschreiben, der für Beatrice namenlos langweilig war und es ohne den Reiz der Neuheit auch für Henrietta gewesen sein würde. Das Interessanteste war der Zuwachs, welchen Henrietta's Verzeichniß der an Onkel Geoffrey gestellten Zumuthungen erhielt, indem dieser wegen eines rauchenden Kamines zu Rathe gezogen wurde, Charlie's kleinen Karren ausbesserte und Willie bei der Lösung einer schweren lateinischen Aufgabe behilflich war.

Gegen ein Uhr ließ sich ein bedeutungsvolles Tellerklappern im Nebenzimmer vernehmen, worauf Tante Roger ihre Gäste bat, das zweite Frühstück mit ihnen einzunehmen. Mr. Langford, der kein Liebhaber dieser Mahlzeit war, kehrte zu seinen Geschäften nach Hause zurück.

Henrietta bemerkte, daß dies eigentlich das Mittagessen der Familie war. Wohl kaum hatte sie bisher an einer so einfachen, noch an einer so langen Tafel gesessen; sie war ohne Ursache verlegen und quälte sich mit der unbegründeten Befürchtung, ihre Wirthe könnten sie im Verdacht haben,

über etwaige Mängel Bemerkungen zu machen. Allerdings waren die Kinder in der Handhabung von Messer und Gabel oder Löffel nicht sehr geübt, und die Versuche ihres Vaters oder Jessie's, diesem Uebelstande abzuhelfen, machten die Sache nur schlimmer; allein Henrietta ertrug dies Alles besser als Beatrice, deren Antlitz ihren geheimen Widerwillen und ihre Ermüdung nur schlecht verhehlte, wobei sie eine Schweigsamkeit beobachtete, welche mit ihrer gewöhnlichen Lebhaftigkeit im grellen Widerspruche stand.

Endlich machte Onkel Geoffrey zur heimlichen Freude beider Mädchen den Vorschlag, ihren Spaziergang fortzusetzen, und man verabschiedete sich. Sobald die Gartenschwelle überschritten war, gab Beatrice ihre Freude darüber zu erkennen, daß die Knaben durch ihren Pudding zu sehr in Anspruch genommen gewesen wären, um eine Begleitung in Vorschlag zu bringen; allein die Rücksicht auf ihren Vater hielt sie von fernerweiten Bemerkungen zurück.

Onkel Geoffrey pfiff leise zwischen den Lippen und wandte sich dann zu Henrietta, um sie auf alles Interessante in der Umgebung aufmerksam zu machen. Er wußte über jedes Feld, jeden Baum, jeden Dorfbewohner, mit dem er einen freundlichen Gruß wechselte, Etwas zu berichten, das Henrietta an eine Erzählung ihrer Mutter oder Beatrice's erinnerte. Es konnte keine angenehmere Art des

Spazierengehens geben, und die beiden Mädchen bedauerten fast, schon an dem grünen Thore der Plaisance angekommen zu sein, durch welches man auf einen großentheils mit langen Immergrünranken überdämmten Kiesweg gelangte.

Eigentlich konnte man kaum behaupten, daß das Besitzthum in seinem jetzigen öden, kahlen Zustande mit seinem Namen im Einklange gestanden hätte; die Mädchen waren aber entschlossen, es zu bewundern, und schlüpften, während Onkel Geoffrey in die Verhandlungen über Ausbesserungen und Verschönerungen aller Art vertieft war, vom Boden bis in den Keller, entwarfen Pläne, theilten die Zimmer ein und gaben sich tausend Illusionen der Jugend hin. Aber auch dies konnte nicht ewig dauern. — Ziemlich ermüdet und durchfroren setzten sie sich auf eine Treppenstufe, wo sie wunderbare Luftschlösser für den nächsten Sommer entwarfen, dann wendete sich das Gespräch dem Haushalte in Sutton-Leigh zu, dann tauschten sie ihre Ansichten über die zuletzt gelesenen Bücher aus und fingen gerade an, verstohlen zu gähnen, als Onkel Geoffrey, voll größeren Erbarmens als die meisten thätigen Menschen, seinen Geschäften ein Ende machte und sie zur Heimkehr aufforderte.

Sie schlugen zu diesem Zwecke den Weg durch das Dorf Knight-Sutton ein, welches Henrietta noch nicht gesehen hatte. Es zog sich in einer lan-

gen Straße hin, und die meist in Gärten stehenden Häuser trugen ein Gepräge der Sauberkeit und Wohlhabenheit, welche sehr zu Gunsten der Besitzer sprach.

„O, hier ist die Kirche," flüsterte Henrietta, als sie an die niedrige Mauer gelangten, welche den etwas hügelichen Kirchhof umschloß, in dessen Mitte die kleine, alte Kirche mit ihrem breiten, tiefgewölbten Portale und dem seltsamen, niedern Thurme zwischen den Aesten eines förmlichen Haines von stattlichen Ulmen sichtbar war.

„Die Thür ist offen," bemerkte Beatrice; „vermuthlich schaffen sie die Stechpalmen für Weihnachten hinein. Möchtest Du nicht hineinsehen, Henrietta?"

„Ich weiß nicht," antwortete die Gefragte mit einem Blick auf ihren Onkel. „Mama —"

„Mama wird es vielleicht minder schmerzlich sein, wenn sie nicht auch um Dein Empfinden besorgt zu sein braucht," erwiderte Onkel Geoffrey.

„Ich möchte allerdings sehr gern hineingehen," sprach Henrietta, und so traten sie denn in das niedere, düstere Gotteshaus, dessen massive Steinpfeiler und niedrige Bogenwölbungen auf Henrietta's feierlich gestimmtes Gemüth einen eigenthümlich schaurigen Eindruck hervorbrachten.

Onkel Geoffrey geleitete sie nach dem Altarplatze, wo sich unter den zahlreichen Gedächtniß-

tafeln verschiedener Glieder der Familie Langford besonders eine derselben durch geschmackvolle, gothische Verzierungen auszeichnete, welche den Namen Frederick Henry Langford, nebst Datum seines Todes und die Angabe seines Alters — nur sechsundzwanzig Jahre — trug. Der darunter befindliche große, flache Stein war ebenfalls mit den Anfangsbuchstaben F. G. L. und der Jahreszahl des Todes bezeichnet.

Henrietta stand in tiefem Schweigen da; Beatrice beobachtete sie mit liebevollem Ernste, und ihres Onkels Gedanken mochten, gleich den ihren, bei der Vorstellung verweilen, wie so ganz anders es jetzt sein könnte. Frederick Langford stand Geoffrey dem Alter nach so nahe, war sein beständiger Gefährte und ihm an Gesinnung und Gemüthsart so ähnlich gewesen, daß er sich weit mehr zu ihm hingezogen gefühlt hatte, als zu seinem älteren Bruder, und sein Tod der bitterste Schmerz in Onkel Geoffrey's Leben gewesen war.

Der erste Laut, welcher die Stille unterbrach, entstand durch das Oeffnen der Thür, als die Frau des Kirchners mit einem großen Korbe voll Stechpalmen, von denen sie noch einen langen Zweig hinter sich herschleppte, hereintrat. Onkel Geoffrey beantwortete ihre Verbeugung mit freundlichem Kopfnicken und warf seiner Tochter einen Blick zu, welcher sie veranlaßte, der Frau nach dem

anderen Ende der Kirche zu folgen, um ihr bei den Festvorbereitungen zu helfen.

„Jetzt bin ich ihm endlich nahe!“ flüsterte Henrietta, den thränenfeuchten Blick zu ihrem Onkel erhebend. „Ach, Onkel, wenn ich nur die feste Ueberzeugung hegen dürfte, daß er mich kennte!“

„Verlange nicht allzusehr nach einer Gewißheit, welche uns noch vorenthalten ist,“ ermahnte Onkel Geoffrey. „Denke vielmehr: ‚Ich werde zu ihm gehen, aber er wird nicht zu mir zurückkehren!‘“

„Aber Du kannst doch nicht wünschen, ich glaubte nicht, daß er mir nahe ist und weiß, wie — wie ich ihn geliebt haben würde — wie ich ihn liebe!“ versetzte Henrietta mit thränenden Augen.

„Es kann so sein, meine Liebe, und ist nicht nur ein sehr tröstlicher, sondern auch ein sehr läuternder Gedanke, da er uns der unsichtbaren Welt näher bringt; allein es ist uns nichts Gewisses darüber offenbaret, und deshalb scheint es mir besser, sich mit jener Zeit zu beschäftigen, wo unsere Wiedervereinigung mit ihm nur durch die Reinheit unseres eigenen Wandels noch bedingt ist.“

Zu Wenigen nur würde Onkel Geoffrey auf solche Weise gesprochen haben; allein er bemerkte bei Henrietta eine gewisse Anlage, die den Eltern schuldige Ehrerbietung und Fügsamkeit in ein träumerisches Gefühl für den Vater, den sie nie gekannt, dessen Stimme sie nie vernommen, dessen Vorschriften

sie nie zu befolgen gehabt, verschwimmen zu lassen, während sie den Gehorsam und die Pflichten gegen ihre Mutter allzuleicht aus den Augen verlor. Es mangelte Henrietta nicht an Liebe, wohl aber an Gehorsam, und bei wie vielen Töchtern ist nicht dasselbe der Fall? Aus diesem Grunde, wiewohl schweren Herzens, war Mr. Geoffrey Langford zu dem Entschlusse gelangt, diesen ersten Besuch seiner Nichte an dem Grabe ihres Vaters nicht in fruchtlosen Träumereien über ihn und seine Nähe verloren gehen zu lassen, sondern ihren Gedanken eine Richtung zu geben, die zur thätigen Kindesliebe, demüthigem Gehorsam und dem Unterordnen des eigenen Willens führte.

„Jene Zeit liegt noch in so weiter Ferne," entgegnete Henrietta in Beziehung auf ihres Onkels letzte Rede.

„Wie kannst Du dies wissen?" fragte ihr Onkel im Tone tiefsten Ernstes, der wie eine Mahnung an die Vergänglichkeit alles Irdischen klang.

Sie schauderte seufzend zusammen, denn die Erinnerung an den jähen Tod ihres Vaters verlieh den Worten des Onkels doppeltes Gewicht.

„Es ist entsetzlich," flüsterte sie, „ich kann nicht daran denken!"

„Henrietta," sprach Onkel Geoffrey feierlich, „hüte Dich davor, an dem Traume der Gegenwart so viel Wohlgefallen zu finden, daß Du dadurch

die wirkliche, nur allzuwirkliche Zukunft keiner Beachtung würdigst!“ Er hielt inne, und da sie nichts erwiderte, fügte er hinzu: „Die Gegenwart, welche den Uebergang zu jener Zukunft bildet, soll nicht dem träumerischen Nachsinnen, sondern der That gewidmet sein.“

„Aber dies würde uns nur in die Welt des Reellen führen, und wir sollen doch beten, daß wir uns mit Geist und Herz erheben!“

„Ja, aber zu Wem sollen wir uns erheben? Doch nicht blos zu den einstigen Gegenständen unserer irdischen Zuneigungen?“

„Du möchtest also, daß ich mich seiner gar nicht erinnern soll,“ fragte Henrietta fast vorwurfsvoll.

„Ich möchte, daß Du Dich hütest, Henrietta, in dieser Erinnerung die Liebe nnd das Vertrauen zu Deinem wahren und himmlischen Vater, sowie die Pflichten gegen Deine Mutter, die noch auf der Erde weilt, zu vergessen. Glaubst Du, daß Dein Vater dies wünschen würde?“

„Du meinst,“ entgegnete das Mädchen traurig, „daß, so lange meine Gedanken nicht genug mit Gott beschäftigt sind und ich so gern meinen eigenen Weg gehe, ich auch kein Recht habe, bei jenem Gedanken zu verweilen, welcher mir der liebste ist, dem Gedanken seiner Nähe.“

„Nimm es mehr für eine Warnung, als für einen Tadel,“ sprach Onkel Geoffrey.

Es entstand ein tiefes Schweigen, während dessen Henrietta über die ihr so neuen Anschauungen nachdachte. Das Gedächtniß ihres Vaters hatte, durch die Einsamkeit und Eintönigkeit ihres bisherigen Lebens und die Gemüthsstimmung ihrer Mutter bestärkt, den Mittelpunct ihres Seelenlebens gebildet und war mit fast abgöttischer Verehrung von ihr umgeben worden; sie erkannte die Wahrheit dessen, was Onkel Geoffrey ihr angedeutet, aber sie that es widerstrebend, denn jenes Andenken bildete fast einen Theil ihrer selbst. Onkel Geoffrey's Wesen war so liebreich, daß sie ihm nicht zürnen konnte, allein sie fühlte sich in der Erwartung getäuscht, Etwas über das Leben ihres Vaters zu hören. Anstatt sich jenem wehmüthigen Kummer hingeben zu dürfen, der wenig Schmerzliches in sich trägt, sollte sie ihre geliebte Ideenwelt verlassen, sich hoch darüber hinaufschwingen, sollte Pflichten erfüllen, deren Vernachlässigung sie sich nur ungern eingestand, sollte — nein, sie wollte nicht tiefer blicken!

„Eines laß mich Dir noch sagen, bevor wir diesen Ort verlassen," hob Onkel Geoffrey endlich an, nachdem er sie lange Zeit ihren Gedanken ungestört überlassen hatte. „Ob Fred vielleicht das vierte Gebot in seiner vollen Ausdehnung und freudig vollführt, hängt vielleicht großentheils von Deinem Einflusse ab. Willst Du versuchen, denselben in der rechten Weise geltend zu machen?"

„Du meinst, wenn er gleich anderen Knaben seines Alters zu handeln wünscht?" fragte Henrietta.

„Ja. Gieb Du selbst Dich der Ueberzeugung hin und führe auch ihn dazu, daß Gehorsam besser ist, als sogenanntes männliches Wesen. Lehre ihn, das Vergnügen um des Gehorsams willen aufzugeben, und Du wirst Deine Pflicht als Schwester, wie als Tochter treu erfüllen."

Während dieses Gespräches war Beatrice durch ihr Anordnen und Helfen bei der Ausschmückung durch Stechpalmen dem Altarplatze näher gekommen. Im selben Augenblicke öffnete sich die Thür und ein Herr trat ein, in welchem Henrietta auf den ersten Blick Mr. Franklin, den Pfarrer des Kirchspiels, erkannte, von welchem sie so oft hatte sprechen hören. Er ging auf Beatrice zu, die mit Stechpalmenranken in der Hand dastand.

„Miß Langford! Das war es gerade, was ich wünschte."

„Ich half der alten Martha ein wenig," sprach Beatrice. „Wir kamen herein, um meiner Cousine die Kirche zu zeigen und —"

Die Anderen waren inzwischen hinzugetreten.

„Wie gut sich die Kirche an diesem düstern Nachmittage ausnimmt," bemerkte Onkel Geoffrey mit gedämpfter Stimme; „man könnte keinen besseren Zeitpunct treffen, um sie zum ersten Male zu

sehen. Aber Sie beginnen die Ausschmückung dies Mal sehr zeitig, wie mir scheint?"

„Ich dachte, wenn ich das grüne Gezweig bei Zeiten hier hätte, könnte ich das Arrangement desselben ein wenig überwachen," sprach Mr. Franklin, „allein ich fürchte, nur wenig von der Sache zu verstehen, Miß Langford, ich wünschte, daß Sie uns mit Ihrem Geschmacke unterstützten."

Beatrice und Henrietta blickten sich mit freudestrahlenden Blicken an.

„Mit vielem Vergnügen würde ich dabei behilflich sein," sprach die Erstere; „ich dachte schon daran, meine und Henrietta's Hilfe anzubieten."

„Sie wollen also wirklich so freundlich sein, morgen herzukommen und zu sehen, was sich thun läßt?"

„Ja, wir werden herüberkommen, sowie das Frühstück beendet ist, und wollen tüchtig arbeiten," versicherte die Bienenkönigin. „Und wir werden auch Fred und Alex mit herüberbringen, damit sie die Stellen schmücken, welche wir nicht erreichen können."

„Dank, herzlichen Dank," rief Mr. Franklin erfreut. „Ich versichere Ihnen, daß Sie mir eine Last vom Herzen genommen haben, denn die alte Dame dort mag zwar eine gute Seele sein, allein für Kirchenschmuck besitzt sie jedenfalls nicht den besten Geschmack."

„Und bitte, Mr. Franklin, schicken Sie uns eine Stufenleiter, denn ich glaube gewiß, wir werden diese beiden Pfeiler am Altare durch Guirlanden verbinden müssen.“

„Ei, und sieh nur,“ sprach Henrietta, „dort über dem Altare ist ein Platz, wo wir ganz herrlich ein IHS aus Immergrün und Stechpalmen anbringen könnten.“

„Kannst Du dies denn, Henrietta?“ fragte Beatrice.

„O, gewiß kann ich es. An Mama's letztem Geburtstage habe ich „M. L.“ von Rosen gebunden und es über den Kaminsimms im Salon gehangen, und deshalb werden wir hier gewiß etwas Aehnliches zu Stande bringen. Und wie gut es dorthin passen wird!“

„Ja, ja,“ hob Mr. Franklin an, „auch ich habe schon von derartiger Ausschmückung gehört, glaubte aber stets, es ginge weit über unsere Kräfte.“

„Das würde auch der Fall sein, wenn wir Henrietta nicht hätten,“ sprach die Bienenkönigin ernsthaft; „aber sie war stets ungemein geschickt im Kränzebinden und allen Dingen, zu denen feiner Geschmack und gewandte Finger gehören. Versorgen Sie uns nur mit hinreichendem Material und wir werden die Gemeinde durch unserer Hände Werk in Erstaunen setzen.“

„Nun aber," hob Onkel Geoffrey an, „nun müssen wir nach Hause gehen, meine jungen Damen. Es wird bereits völlig Nacht."

Als sie aus der Kirche traten, war nur noch der letzte, bleiche Schimmer des Tageslichtes am Horizonte sichtbar und der Abendstern schimmerte bereits in seiner reinen, ruhigen Schönheit am tiefblauen Himmel. Mr. Franklin begleitete sie eine ansehnliche Strecke weit und vermehrte Henrietta's Verzeichniß um zwei Nummern, indem er den Anwalt wegen eines feuchten Fleckes in der Kirchenmauer und wegen etwaiger Maßregeln gegen einen widerspenstigen Pachter um Rath fragte.

Bis sie das Haus erreichten, war der Abend völlig hereingebrochen, und auf das Geräusch des Oeffnens der Hausthür kamen Mrs. Langford und Frederick in die Vorhalle hinaus. Die alte Dame fragte besorgt, ob sie auch nicht zu lange in der Kälte und Feuchtigkeit geblieben wären, befühlte die Finger, ob sie kalt wären, und überzeugte sich von dem trockenen Zustande der Ueberschuhe; sie schickte die beiden Mädchen hinauf, um die kalten Kleidungsstücke so rasch wie möglich abzunehmen und rief Henrietta nach, sie möchte nicht vergessen, daß das Essen auf halb sechs Uhr festgesetzt wäre.

„Ist Mama oben?" fragte Henrietta.

„Ja, mein Kind, schon längst; sie war mit

Deinem Großpapa aus und ist hinaufgegangen, um sich auszuruhen."

„Und seit wann bist Du zu Hause, Fred?" wendete sich die Bienenköuigin zu ihrem Cousin. „Ei, Du hast ja schon Toilette gemacht! Warum bist Du uns nicht lieber entgegen gegangen?"

„Ich hätte einen großen Tubus haben müssen, um zu sehen, welchen Weg Ihr kommen würdet," erwiderte Fred in einem Tone, welcher seiner Schwester sofort eine geheime Unzufriedenheit verrieth. Er folgte seiner Schwester mit schnelleren Schritten und richtete das Wort an sie. „Ich wollte, daß ich gar nicht hereingekommen wäre! Es war erst gegen drei Uhr, aber Alex und Carey verspürten Verlangen nach einem kleinen Imbiß und hatten dadurch das Vergnügen, zu sehen, wie Mama ihren Goldsohn hinaufschickte, um Schuhe und Strümpfe zu wechseln. Und damit war der Tag für mich zu Ende! Es fängt wirklich an, gar zu lächerlich zu werden, und ich bitte Dich, Mama, zu überzeugen, daß ich nicht von Zucker bin!"

Henrietta hatte Onkel Geoffrey's Ermahnungen noch in zu frischem Andenken, als daß diese Klagen sie nicht schmerzlich berührt hätten. Allein so bereitwillig sie auch war, seine Unzufriedenheit zu besänftigen, erwies sich die Treppe doch als ein zu ungünstiger Schauplatz eines solchen Unternehmens, da sie im nämlichen Augenblicke den Großpapa von

oben herunter, die Großmama von unten herauf=kommen hörte. Die Geschwister traten deshalb rasch in das Zimmer ihrer Mutter, die auf einem niedrigen Stuhle am Feuer saß und bei dessen flackerndem Scheine in einem ihrer alten Kinder=bücher las, deren sie nie überdrüssig zu werden schien. Wir müssen Fred die Gerechtigkeit ange=deihen lassen, daß seine Gereiztheit stets dem Zauber der mütterlichen Nähe wich, und so kam er auch jetzt mit heiterer Stirn auf sie zu und fragte, ob sie nicht ermüdet wäre.

„Nein, mein Sohn, im Gegentheil," erwiderte sie. „Ich fand außerordentlichen Geschmack an mei=nem Spaziergange."

„Ein Spaziergang!" wiederholte Henrietta er=staunt.

„Ein Spazierenschleichen würdest Du es viel=leicht genannt haben, aber es war gar zu reizend, mit Großpapa längs der Kirchenmauer, auf dem sogenannten sonnigen Gange auf und ab zu schlen=dern. Aber sage Du mir, Kätzchen, mein liebes Kätzchen, wo Du gewesen bist?"

„Ich war mit unserer guten Königin in Sutton=Leigh," berichtete Henriette in munterem Tone. „Ich habe Alles gesehen: Sutton=Leigh, die Plai=sance und die Kirche! Und denke nur, Mama, Mr. Franklin hat uns aufgefordert, die Kirche für das Weihnachtsfest zu schmücken! Ist das nicht

über alle Maßen entzückend? Denke nur, eine Kirche zu schmücken! Was habe ich schon Alles darüber gehört und gelesen — aber stets erschien es mir wie eine zu große Ehre und Freude, um meinen Händen jemals anvertraut zu werden."

„Hoffentlich wirst Du Dich dieser Aufgabe mit gutem Erfolg unterziehen," sprach ihre Mutter. „Welche Freude wird es mir gewähren, Eurer Hände Werk am Sonntag zu bewundern."

„Und Du mußt ebenfalls dabei helfen, Fred. Du und Alexander, Ihr sollt herüberkommen und die hohen Plätze für uns schmücken. Aber nun erzähle uns auch Deine Erlebnisse."

Fred hatte den ganzen Meierhof in Augenschein genommen, er war mit der ganzen vierbeinigen Bevölkerung bekannt gemacht worden, selbst die Frettchen und den zahmen Igel nicht ausgeschlossen, hatte die Anpflanzungen besucht und das Tödten eines Marders mit angesehen, hatte seinen Namen in die Rinde eines ehrwürdigen Baumstumpfes eingeschnitten, kurz, er war ungemein glücklich gewesen. Er hatte gerade noch ein Mal nach Sutton-Leigh hinüber gehen wollen, um Dumpling einen Besuch abzustatten und Vixen's Junge anzusehen, als —

„Als ich mich Deiner bemächtigte, mein armer Junge," unterbrach ihn seine Mutter. „Ich gebe zu, daß dies sehr grausam von mir war, allein ich dachte, Du würdest dann wieder fortgehen."

„Ich hatte keine anderen dicken Schuhe oben, Mama; aber es denkt auch gar Niemand daran, so Etwas zu beachten."

„Du hättest ihn nur sehen sollen, Henrietta! Seine Schuhe sahen aus, als wäre er damit durch den Bach gelaufen!"

„Die Anderen sahen doch eben so aus," sprach Fred.

„Das ist wohl möglich, allein sie sind mehr daran gewöhnt, und außerdem sind es solche stämmige Burschen, bei denen man eine Erkältung für etwas ganz Unmögliches hält. Aber Du, Fred, bist ihnen zwar an Größe, doch nicht an Breite überlegen und würdest es überdies höchst langweilig finden, wenn Du einer Erkältung wegen das Zimmer hüten müßtest."

„Ich erkälte mich nie," behauptete Fred.

„Das sagen alle Knaben," versetzte die Mutter, „es ist dies ein frommer Wahn, den ihre Mamas jederzeit durch ein ellenlanges Verzeichniß von Schnupfen- und Hustenanfällen zerstören könnten. Ich will Dich jedoch nicht daran erinnern, wie oft Du die Füße auf das Kamingitter gestemmt und wie ein alter Rabe gekrächzt hast, wie oft Lakrizenstengel und Ivanhoe Deine besten Tröster gewesen sind."

„Du solltest ihn lieber einem tüchtigen Schnupfen nachlaufen lassen, Mama," scherzte Henrietta, „nur

um zu sehen, wie Großmama ihn pflegen und abwarten wird."

Ein Klopfen an der Thür machte dem Gespräch ein Ende. Die Eintretende war Bennet, Mrs. Frederick Langford's Kammerfrau, die heute so zeitig erschien, daß Henrietta zum ersten Male in ihrem Leben eine volle Viertelstunde vor der Essenszeit angekleidet war. Diese unfreiwillige Pünctlichkeit blieb auch nicht unbelohnt, denn in dieser Zwischenzeit des Wartens vor dem Mittagessen gewährte es Mr. und Mrs. Langford stets großes Vergnügen, mit den Ihren am Kamin zu sitzen, weshalb Onkel Geoffrey sich diese Viertelstunde auch stets frei hielt. Das Erzählen der Tageserlebnisse und die Besprechung der Pläne für die Plaisance erregte so viel Heiterkeit, daß Henrietta beschloß, sich durch ihre Saumseligkeit nie wieder um ein solches reizendes Plauderstündchen zu bringen.

Nicht minder angenehm verfloß der Abend. Henrietta erwarb sich das Wohlwollen der Großmama, indem sie einen Fehler in deren Stickerei entwirrte und durch das Zimmer eilte, um den Theekasten zu holen; sie entzückte den Großpapa durch ihren Gesang und daß sie ihm seine Brille suchte; sie lieferte an ihrer Häkelei, einer kleinen Geldbörse, ein förliches Meisterstück und lachte herzlich über den Wortstreit, welcher sich zwischen der

Bienenkönigin und Fred über den Helden eines neuen Buches erhob. Vor ihr auf dem Tische lag das Verzeichniß von Onkel Geoffrey's vielfältigen Rathschlägen und Hilfeleistungen, und sie hatte das Vergnügen, dasselbe durch die Hinzufügung zweier Männer, die ihn in unbekannter Angelegenheit um ein Gespräch ersuchen ließen, zu vergrößern; hierzu kam noch eifriges Bitten Beatrice's und Fred's um seinen schiedsrichterlichen Ausspruch über ihren Streit, eine Frage um seinen Geschmack hinsichtlich mehrerer Schattirungen in Großmama's Teppichstickerei, sowie ihr eigenes Ersuchen um die Uebersetzung einer schwierigen deutschen Periode, welche ihr selbst, der Mama und Fred vieles Kopfzerbrechen verursacht hatte.

Dessenungeachtet erreichte das Verzeichniß die von der Bienenkönigin aufgestellte Zahl nicht und Ihre Majestät sah sich zu der Erklärung veranlaßt, sie habe eine Woche gemeint, anstatt eines Tages, aus welchem Grunde eine Reinabschrift des Kataloges zu weiterer Fortsetzung erfolgte.

Mrs. Frederick Langford hielt sich für den Schmerz, welchen der Entschluß ihr verursacht, reichlich belohnt, als sie gewahrte, welches Wohlgefallen Mr. und Mrs. Langford an ihren beiden Kindern fanden und die strahlenden Gesichter der beiden Letzteren sah; besonders aber, als Henrietta im Schlafe die Worte: „Entzückend," „glänzende Blätter

und rothe Beeren“ und zuletzt „und es ist für meinen lieben, theuern Papa“ flüstern hörte.

Und doch müssen wir fragen, ob Henrietta und Fred, trotz der endlichen Erfüllung ihrer sehnlichsten Wünsche, sich der friedlichen Glückseligkeit erfreuten, welche die Brust Derjenigen erfüllte, die ihr eigenes Wünschen dem Anderer so vollständig untergeordnet hatte.

Sechstes Kapitel.

Der Tag vor dem Christabende, ein Sonnabend, wurde mit Freude von Henrietta begrüßt; allein selbst der Eifer für ihre neue Beschäftigung konnte ihre gewöhnliche Saumseligkeit nicht überwältigen. Im grellen Gegensatz zu ihr stand ihre Cousine, die emsige Bienenkönigin, die es nicht erwarten konnte, ihr Tagewerk zu beginnen. Während des ganzen Frühstücks saß Beatrice wie auf Kohlen; sie aß, nach Großpapa's Erklärung, wie ein Vögelchen, trank ihren Thee kochend heiß und gewann durch ihre Hast nur destomehr Muße, sich über die Gemächlichkeit zu ärgern, womit Henrietta ihr Brod in kleine Würfel schnitt und die Butter mit einer Genauigkeit darauf vertheilte, als sollten sie künftigen Geschlechtern zum Modelle dienen.

Der Gegenstand der Unterhaltung war ebenfalls wenig geeignet, die Unruhe ihres Geistes zu besänftigen. Großmama sprach davon, am Montage

nach Neujahr eine Gesellschaft für die junge Welt zu veranstalten.

„Es würde dem jungen Völkchen gewiß Freude machen," meinte die gute Großmama, „wenn Mary nur nicht fürchtet, es könne sie zu sehr angreifen."

Beatrice warf einen Blick der Besorgniß auf ihre Tante, deren Antwort sie schon im Voraus kannte, und die auch darauf hinauslief, daß es sie keineswegs angreifen würde, daß sie sich herzlich darauf freute, ihre ehemaligen Nachbarn wiederzusehen, und die Ueberzeugung hätte, Henrietta und Fred würden ein großes Vergnügen daran finden.

„Wir werden den Teppich aus dem Speisezimmer nehmen," fuhr Mrs. Langford fort, „und Daniels, der Zimmermann muß mit seiner Violine kommen, damit auch ein hübsches, kleines Tänzchen stattfinden kann."

„O, wie herrlich, Großmama!" rief Henrietta lebhaft, als die Augen der Mrs. Langford den ihrigen begegneten.

„Armes, unschuldiges Ding, Du ahnest Nichts!" murmelte Beatrice vor sich hin.

„Das ist hübsch, Henrietta," lobte Mrs. Langford. „Ich sehe es gern, wenn sich junge Leute auch wie junge Leute benehmen, wenn sie ein gelegentliches Tänzchen — natürlich in den gehörigen Schranken — nicht für unter ihrer Würde halten.

„Das Tanzen unter der Würde halten," wieder-

holte der Großpapa, der diese Rede wahrscheinlich für eine kleine Stichelei auf sein liebes Bienchen hielt, „damit meinst Du wohl, wenn sich Jemand auf das hohe Pferd setzt?“

Beatrice konnte trotz ihres geheimen Unwillens doch nicht umhin, zu lachen.

„Du wirst doch nicht auf dem hohen Pferde sitzen, kleine Königin?“ fragte der neben ihr sitzende Fred. „Findest Du wirklich keinen Geschmack an dem leichten, phantastischen —“

„Ich mache mir nicht viel daraus,“ war Alles, was sie hierauf sagen konnte, denn sie wagte es nicht, in Gegenwart ihres Vaters, eine gereizte Antwort zu geben. „Es ist mir auch nicht um den Tanz an und für sich,“ fügte sie in leisem Tone hinzu, als die Unterhaltung allgemeiner wurde, „es ist wegen der Leute, wegen Philipp Carey und allen — aber still, laß uns zuhören!“

Er that, wie ihm geheißen, und hörte die Familien Carey, Ditton, Evans u. s. w. aufzählen, und bei jedem Namen wölkte sich Beatrice's Stirn mehr und mehr; allein sie wurde nicht beobachtet, denn Tante Mary hatte viel nach den jetzigen Verhältnissen der genannten Familien zu fragen, und so nahm das Gespräch eine andere Wendung.

Endlich war das Frühstück vorüber, und Beatrice trieb Fred, in aller Eile nach Sutton-Leigh zu gehen, um Alex die Botschaft zu bringen, er

solle ihnen so viel Stechpalmen wie möglich in die Kirche schaffen und auch sein großes Messer nicht vergessen.

„Bringe ihn schnell und sicher herüber," schloß sie ihre Rede, „denn wenn Du Dich als ein saumseliger Bote bewähren solltest, werde ich mich ärger an Dir rächen, als die erzürnteste Biene mit dem schärfsten Stachel es vermöchte."

Sie eilte hinweg, um sich Hut und Shawl zu holen, während ihr Henrietta auf der Treppe zurief, sie wolle ihrer Mama nur noch das nöthige Schreibgeräth hinunterschaffen und sich dann ebenfalls ankleiden. Beim Herunterkommen konnte sie nicht umhin, einen Moment am Tische zu zögern, um zu hören, was zwischen ihrer Mama und Onkel Geoffrey verhandelt wurde.

„Würde es Dir angenehm sein, wenn ich Dich heute nach der Kirche hinüberführe, Mary?"

„Nein, ich danke Dir," entgegnete die Gefragte, die sanften, blauen Augen zu ihm erhebend.

„Du weißt, daß es mich in keiner Weise geniren würde, und deshalb thue ganz, was Du willst," sagte er in seinem liebevollsten Tone.

„Ich danke Dir von ganzem Herzen, Geoffrey," erwiderte sie ernst, „allein es ist jedenfalls besser für mich, die Kirche das erste Mal beim Gottesdienste wieder zu betreten, namentlich an einem

Tage wie morgen, wo die Gedanken eine andere Richtung nehmen müssen."

„Ich verstehe," sprach Onkel Geoffrey.

Henrietta setzte das Schreibzeug auf den Tisch und entfernte sich mit niedergeschlagenen Blicken, auf kurze Zeit von jenen höheren Gefühlen bewegt, welche Onkel Geoffrey in ihrem Herzen zu erwecken bemüht gewesen.

In der Halle fand sie Mrs. Langford damit beschäftigt, ihre lieben Blumenpfleglinge aus ihrem Nachtquartiere in der Nähe des Kamines nach dem sonnigen Plätzchen am Fenster zu versetzen.

„O, Großmama, erlaube, daß ich Dir helfe!" rief Henrietta, schnell hinzuspringend, als sie die alte Dame mit einem schweren Blumentopfe kommen sah.

So wenig Mrs. Langford an Hilfleistung gewöhnt war, fühlte sie sich durch das freundliche Anerbieten doch höchst angenehm berührt und gestattete Henrietta, ihr an die Hand zu gehen. Letztere hatte den Myrthenbaum, das altmodische, süßduftende Rosengeranium, einen ingrimmig aussehenden Cactus, sowie noch einige andere Blumenstöcke herübergetragen und hörte jetzt voll Andacht die Geschichte des Orangenbaumes an, den Onkel Geoffrey als fünfjähriger Knabe gepflanzt hatte, als Beatrice die Treppe herabkam und die saumselige Cousine entsetzt anstarrte.

„Henrietta! Henrietta — was treibst Du denn?“ unterbrach sie die Lebensgeschichte des Orangenbaumes. „So beeile Dich doch!“

„Ich komme sogleich,“ entgegnete Henrietta, welche eine hochbetagte Daphne an ihr Gestell binden half.

„Halte Dich um meinetwillen ja nicht auf, meine Liebe,“ sprach Mrs. Langford.

„O, nicht doch, Großmama, ich thue es so gern,“ versicherte Henrietta.

„Aber, Henrietta,“ hob die beharrliche Bienendespotin wieder an, „Du weißt doch, daß wir längst fort sein sollten.“

„Was soll denn Das alles heißen?“ fragte die Großmama etwas mißgestimmt. „Geh nur, geh, meine Liebe, ich bedarf keiner weiteren Hilfe. — Was seid Ihr nur so eilig, aus dem Hause zu kommen?“

„Ei, Großmama,“ nahm Beatrice das Wort, „hast Du nicht gehört, daß uns Mr. Franklin gebeten hat, die Kirche für morgen zu schmücken? — Und siehst Du, bei diesen kurzen Tagen haben wir doch keine Zeit zu verlieren.“

„Die Kirche schmücken! Nun, vermuthlich wirst Du Deinen Willen durchsetzen, aber ich muß sagen, daß ich in meinen jungen Tagen nie dergleichen gehört habe! Wie so ganz anders sind doch die jungen Damen der Jetztzeit!“

Beatrice trieb ihre Cousine mit einer nochmaligen Mahnung zur Eile die Treppe hinauf und wendete sich dann im gereizten und überlegenen Tone zu ihrer Großmama:

„Ich sehe gar nicht ein, weshalb es nicht weit passender sein soll, wenn junge Damen Kirchen für hohe Festtage schmücken, als wenn sie sich selbst zu Bällen und Gesellschaften schmücken!“

„Ja, ja, es ist schon gut,“ versetzte die Großmama kopfschüttelnd, wie sie immer zu thun pflegte, wenn Beatrice sie in die Enge trieb. „Ihr Mädchen haltet Euch für so gescheidt, daß man nicht mit Euch streiten kann. Ich meine aber, Ihr solltet es lieber der alten Martha allein überlassen, die lange vor Eurer Geburt schon dies Amt gehabt hat. — Und was Ihr für Firlefanz machen werdet — die Kirche wird morgen kaum zum Ansehen sein! — Und noch dazu den ganzen Tag in dem kalten, feuchten Gebäude zu verweilen! — Ich wundere mich nur, daß Mary es erlaubt, denn Henrietta sieht sehr zart aus.“

„O nein, Großmama, sie ist kräftig, wirklich ganz kräftig!“

„Ich weiß genau, daß sie heute Morgen heiser war,“ fuhr Mrs. Langford fort. „Ich werde mit ihrer Mama sprechen.“

„Ach bitte, Großmama, thue es nicht, es würde

Henrietta sehr betrüben. Und was würde Mr. Franklin thun?"

„Nun, jedenfalls dasselbe, was er sonst gethan," entgegnete Mrs. Langford, sich eilig in den Salon begebend, während ihre Enkelin die Treppe hinaufeilte, um Henrietta vor einem etwaigen Urtheilsspruche, der auf Hausarrest lauten konnte, aus dem Hause zu befördern.

Henrietta hatte schon allzuhäufig ihrem Bruder aus ähnlichen Dilemmas geholfen und war der Einwilligung ihrer Mutter auch zu sicher, um in dem jetzigen Treiben ihrer Cousine ein Unrecht zu erblicken; deshalb ließ sie sich von Beatrice in Shawl, Boa und Pelzmanschetten hüllen, ohne auf gewohnte Weise den Spiegel zu Rathe zu ziehen.

„Es würde eine offenbare Feigheit sein," sprach Beatrice, „wenn wir über die Hintertreppe hinabgehen wollten."

„Gewiß," stimmte Henrietta bei; „wir wollen der Gefahr muthig in's Auge sehen."

„Und uns auf die Schnelligkeit unserer Füße verlassen," fügte Beatrice hinzu, die Thür vorsichtig öffnend. „Die Luft ist rein, und ich weiß, daß weder Deine Mama, noch mein Papa uns aufhalten werden, wenn sie es vermeiden können. Also: Eins, zwei und drei! — Los!"

Sie flogen die Treppe hinab, durch die Halle und den langen Kiesweg hinunter, ehe sie stehen

zu bleiben wagten, damit sich Henrietta ihre Handschuhe anziehen und die Boa um den Hals schlingen konnte, die wie eine große Schlange hinter ihr herschleifte.

Uebrigens hätte es dieser heimlichen Flucht gar nicht bedurft; sie hätten frei und mit gutem Gewissen gehen können, wenn sie die Entscheidung ihrer Eltern nur geduldig erwartet hätten. Mr. Geoffrey Langford, der von dem rücksichtslosen Betragen seiner Tochter keine Ahnung hatte, würde dem Unternehmen der beiden jungen Mädchen nur ungern entgegen getreten sein und verstand es, seine Mutter durch seine harmlose Darstellung desselben damit auszusöhnen. Ihre Einwendungen dagegen waren überhaupt erst durch Beatrice herausgefordert worden, da sie am Abend zuvor nicht ein Wort dagegen gesprochen hatte und es ohne Beatrice's ungeduldiges Wesen und rechthaberische Vertheidigung nur für eine angenehme Beschäftigung während des Tages betrachtet haben würde.

„Eigentlich möchte ich Dich ausschelten, Fräulein Drohne," hob Beatrice an, nachdem sie Beide ihre Toilette in Ordnung gebracht und sich frischen Athem gesammelt hatten. „Dein Zaudern und Säumen ist allein an Allem Schuld."

„Das mag wohl sein," sprach Henrietta, „aber ich konnte doch unmöglich sehen, wie Großmama

sich mit den schweren Blumentöpfen plagte, ohne ihr meine Hilfe anzubieten."

„Wie oft soll ich Dir wiederholen, daß Großmama jede Hilfleistung verabscheut?"

„Dann hat sie mit mir eine Ausnahme gemacht," versetzte Henrietta.

„Ich sehe schon, wie es kommen wird," lächelte Beatrice. „Du wirst Großmama's Liebling werden, und das ist auch nicht mehr als recht und billig. — Ich habe sie nie dazu vermocht, sich von mir bei irgend Etwas helfen zu lassen; sie ist so verzweifelt unabhängig!"

Die Bienenkönigin bedachte nicht, wie oft sie der rastlos thätigen Mrs. Langford ihre Dienste mit ziemlich mürrischer Miene oder doch auf eine Art und Weise angeboten hatte, welche so entschieden und selbstbewußt war, daß die Großmama natürlich stets eben so entschieden für ihre Hilfe gedankt hatte.

„Sie ist eine bewundernswürdige Erscheinung!" bemerkte Henrietta. „Ist sie nicht nahe an Achtzig?"

„Neunundsiebzig," berichtigte Beatrice, „und Großpapa zweiundachtzig Jahre. Die beiden alten Leute erscheinen mir wie Philemon und Baucis. — Und Du mußt wissen, daß es ihr nicht darauf ankömmt, des Sonntags zwei Mal in die Kirche hinüber zu gehen und irgend einen Kranken am äußersten Ende des Dorfes zu besuchen. —

Aber da sind wir ja schon am Wege nach Sutton-Leigh; nun wollen wir sehen, ob die Knaben zuverlässig sind. Ja, ja, das ist herrlich," rief sie voll freudiger Lebendigkelt. „Da rückt der ganze Birnamwald über das Feld an uns heran! — Halloh, Ihr Herren!" fügte sie hinzu, als vier oder fünf Knaben mit mächtigen Stechpalmenbüscheln herbeieilten. „Hollah, Ihr Herren, Ihr seid ein guter Anblick für wunde Augen!"

„Mit wunden Fingern kommen wir wenigstens," entgegnete Fred. „Diese Stechpalmen kratzen wie ein halbes Dutzend wilde Katzen!"

„Du hast Dich für eine zu gute Sache geopfert, um auf mein Mitleid rechnen zu können," scherzte Beatrice.

„Ich würde es auch nicht annehmen, wenn Du es mir zu Theil werden lassen wolltest," erwiderte Fred.

Seine Schwester schien jedoch entschlossen, ihn mit oder gegen seinen Willen zu bemitleiden.

„Wie Deine Hände bluten! Hast Du noch Dornen darin stecken? Laß es mich mit meinem Federmesser untersuchen."

„Unsinn!" war Fred's freundliche Entgegnung, während er einen verstohlenen Blick auf Alex und Carey warf.

„Aber warum hast Du Deine Handschuhe nicht angezogen?" fragte Henrietta.

„Handschuhe? — Albernheiten!“ versetzte Fred, obwohl er in Rocksand nie ohne Handschuhe ausgegangen war.

„Er wird Dir gleich einen Fehdehandschuh hinwerfen, wenn Du nicht ein anderes Gespräch anfängst,“ warnte Beatrice ihre Cousine. „Sage einmal, Alex, wie viele Handschuhe hast Du in Deinem Leben besessen oder verloren?“

„Ei, ich hebe mir für die Sonntage und für Allonfield stets ein Paar auf.“

„Jessie hat mir erklärt, ich dürfte sie nie wieder fahren, ohne welche zu tragen,“ berichtete Carey, „aber darin hat sie sich verrechnet; mir sind Handschuhe unausstehlich — es ist nur ein Mädchenputz; ich habe ihr auch gesagt, sie möchte sich von einem Anderen fahren lassen.“

Fred vermochte es nicht zu ertragen, daß Carey von einer Sache, die ihm nie gestattet worden war, als von etwas Selbstverständlichem erzählte, und beeilte sich, dem Gespräche eine andere Wendung zu geben.

„Ihr habt ja Eure Neuigkeit noch nicht erzählt,“ mahnte er.

„Was für eine Neuigkeit?“ fragte die Bienenkönigin rasch.

„Die ‚Euphrosine‘ kommt zurück,“ riefen die Knaben wie aus einem Munde. „Hatten wir es

noch nicht erzählt? — Die ‚Euphrosyne‘ kehrt heim, und Roger kann jeden Tag hier eintreffen!“

„Das nenne ich eine ordentliche Neuigkeit,“ rief Bienchen. „Ich glaubte schon, es wäre weiter nichts, als daß die jungen Hundchen sehen könnten, oder daß Tom's Zahn durchgebrochen wäre. Großpapa weiß es wohl noch nicht?“

„Papa ist hinübergegangen, um es ihm zu sagen,“ erzählte John. „Ich wollte mit ihm gehen, aber Alex bündelte mir diesen Stechpalmenbusch auf.“

„Also der große Rogero kommt nach Hause,“ sprach Beatrice. „Da werdet Ihr herrliche Kenntnisse der Seemannssprache sammeln! Und wie wird sich die Großmama freuen, besonders wenn er zu ihrem großen Tage schon hier ist! — Hörst Du, Alex, Du mußt Deine Pas üben, denn die Großmama giebt den Careys und Evans und allen Uebrigen eine große Gesellschaft, um Fred's Leidenschaft für den Tanz zu befriedigen.“

„Meine Leidenschaft für den Tanz?“ rief Fred ebenso erstaunt wie entrüstet.

„Nun, sahst Du nicht ganz verklärt aus, als es heute beim Frühstück in Vorschlag gebracht wurde? Ich erwartete jeden Augenblick, von Dir mit der Bitte um meine Hand zur ersten Quadrille beehrt zu werden, aber vermuthlich willst Du Philipp Carey nicht vorgreifen!“

„Wenn es wirklich dazu kommen sollte, mußt Du Dich meiner annehmen, Bienchen," bat Alex, „denn ich kann mit Niemand tanzen, als höchstens mit Dir."

„Laß mich das Versäumte jetzt nachholen," sprach Fred, „obgleich ich nicht begreifen kann, was Dich zu dem Glauben gebracht, ich liebte das Tanzen! Jedenfalls vermag nur Deine Allerhöchste Gnade es erträglich zu machen."

„Majestät werden wahrlich mit Complimenten überhäuft," lachte Henrietta. „Der Eine will oder kann nicht ohne Höchst-Sie tanzen, der Andere findet es nur durch Dero Allerhöchste Gnade erträglich! Ich möchte nur wissen, wer Erhörung finden wird!"

„Die Zeit wird es lehren," versetzte Beatrice mit drolliger Würde. „Wir werden die Gesuche in reifliche Erwägung ziehen und dann entscheiden, ob das Verabscheuen oder Lieben des Tanzes belohnt werden soll."

„Ich liebe den Tanz nicht," verwahrte sich Fred.

„Und ich will ihn ertragen, wenn Du nur mit mir tanzest," betheuerte Alex.

Beatrice war in ihrem Elemente, Beide so necken zu können und sich allein Beider Aufmerksamkeit zugewendet zu sehen.

Coquetterie ist ein ziemlich mißliebiges Wort, und man glaubt meistens, es nur auf Mädchen

anwenden zu dürfen, die auf ihre äußere Erscheinung eitel sind und denen es an gesundem Verstande oder guter Erziehung gebricht. Beatrice selbst würde sich für hoch erhaben über eine solche Schwäche gehalten haben, und doch: was war ihr Bestreben, die Aufmerksamkeit ihrer beiden Cousins zu fesseln und kleine Reibungen zwischen denselben zu veranlassen, anderes als Coquetterie?! Aeußere Schönheit, oder das Bewußtsein derselben hat wenig damit zu thun. Wenn Henrietta Veranlassung gehabt hätte, darüber nachzudenken, hätte sie nicht umhin gekonnt, sich für ungewöhnlich hübsch zu finden, und doch konnte Niemand freier von Gefallsucht sein, als eben sie. Beatrice hingegen war sich des Mangels an Schönheit vollkommen bewußt, allein dies machte nicht den geringsten Unterschied; es schmeichelte sogar ihrer Eitelkeit um so mehr, auch ohne ein schönes Gesicht eine solche Anziehungskraft auf ihre Cousins auszuüben. Sie war sich mit froher Genugthuung ihrer Macht bewußt, mit den beiden Knaben zu spielen und die bei ihnen entdeckte Neigung zur Eifersucht dann und wann aufzustacheln; und ohne über das Rechte oder Unrechte ihrer Handlungsweise nachzudenken, gab sie sich diesem Vergnügen hin.

Als das junge Völkchen vor der Kirche anlangte, fand es sich, daß die Bienenkönigin ihre Vasallen, wie gewöhnlich, viel zu früh in das Feld

getrieben hatte. Die Thüren waren noch verschlossen und sie mußten warten, während Carey und John die Schlüssel von der alten Martha holten. Bald darauf kam auch Mr. Franklin hinzu und freute sich über ihren Eifer, das gegebene Versprechen zu erfüllen. Die westliche Pforte wurde geöffnet und man gewahrte einen mächtigen Haufen von Stechpalmenzweigen, die hier zur Verwendung aufgeschichtet waren.

Das Erste, was die Knaben unternahmen, war, daß sie bis in die höchste Spitze des Glockenthurmes hinaufkletterten, und die Bienenkönigin empfand die größte Versuchung, ihnen nachzufolgen, allein sie hielt es für rücksichtslos gegen Mr. Franklin, und das weite Feld ihrer Thätigkeit begann ihre Gedanken ebenfalls in Anspruch zu nehmen.

Ehe die Knaben wieder herunterkamen, hatte sie den Operationsplan mit Mr. Franklin und Henrietta entworfen, ihre Stechpalmenranken in das Schiff der Kirche geschleift und sich mit Messer und Bindfaden bewaffnet. Die Knaben meinten, sie wären doch von keinem Nutzen und wollten sich wieder entfernen, und Beatrice erhob auch keinerlei Einwendungen gegen das Verschwinden Carey's und Johnny's, die, wie sie richtig bemerkte, doch nur im Wege sein würden, allein sie bestand auf Fred's und Alexander's Bleiben.

„Seht Euch doch nur jene Pfeiler an! Wie sollen wir sie denn umwinden? Seht Euch diese großen Zweige an! Wie sollen wir sie in die Höhe bringen? Nein, nein, Fred, wir können Euch nicht entbehren, denn wir bedürfen kräftigerer Hände, als die unsrigen, und Du hast auch einen sehr richtigen Blick für solche Dinge.“

Wäre Alexander gegangen, würde Fred jedenfalls einen Vorwand gesucht haben, ihm zu folgen, anstatt bei den jungen Mädchen zurückzubleiben und Mädchenarbeit zu verrichten; allein Beatrice wußte zu gut, daß Alex seine Hülfe nie versagen würde, nachdem sie Fred um Beistand gebeten, und somit war sie Beider sicher.

„Bitte, Alex, rücke die Leiter einmal an die Altarwand. — Willst Du nun nachsehen, ob da oben etwas ist, um einen Bindfaden anzuknüpfen, denn es wäre verlorene Mühe, eine Guirlande anzufertigen, wenn wir sie nicht befestigen können.“

„Ich kann nichts sehen.“

„Reiche mir Deine Hand, ich will selbst nachsehen.“ Mit leichten Füßen kletterte das emsige Bienchen an Alexander's Hand hinauf. „Ei, da ragt ja ein großer, starker Nagel heraus! Ist er fest? — Ja, herrlich! — Nun schlinge einen tüchtigen Seemannsknoten darum, hilf mir aber zuvor hinunter. — Ich danke Dir! — Fred, willst Du jene Ranken in eine hübsche Form bringen? Du

weißt schon, wie ich es meine. Wir müssen eine lange Guirlande von Stechpalmen und Epheu über die Altarwand ziehen. — Wie starr dieser Epheu ist! — Danke, Fred, so geht es! — Nun, Mr. Franklin, ich hoffe, wir werden zu rechter Zeit fertig werden."

Mr. Franklin war davon überzeugt, und da er Alle emsig beschäftigt sah, ohne selbst von wesentlichem Nutzen sein zu können, verabschiedete er sich vorläufig mit dem Wunsche, daß die beiden Misses Langford sich nicht allzusehr ermüden möchten.

Kirchenschmuck ist ein Werk für Engel — das heißt, Hände wie Herzen der damit Beschäftigten sollten engelsrein sein, denn es ist eine Arbeit zur unmittelbaren Verherrlichung Gottes! — Kann man sich wohl etwas Schöneres denken, als die Beschäftigung dieser vier jungen Leute, welche das Heiligthum des kommenden Erlösers mit grünen, schimmernden Ranken schmückten? Und doch müssen wir fragen: schwebte auch der wahre Geist der Ehrfurcht, des alleinigen Strebens nach seiner Verherrlichung über diesen jungen Wesen?

Nicht, als ob selbst der strengste Richter eine unehrerbietige Rede oder Handlung zu rügen gehabt hätte. Kein unterdrücktes Lachen machte sich bemerkbar, und die Art und Weise der Unterhaltung zeigte, daß ihnen die Achtung vor diesem heiligen Orte frühzeitig eingeprägt worden war.

Selbst bei dem Herauf- und Herunterhelfen von den Leitern oder Tritten, bei all' den kleinen Unfällen und Abenteuern, die sich ereigneten, blieb ihr Benehmen äußerlich der Heiligkeit des Ortes angemessen, und dies ist kein geringes Lob für vier lebensfrohe, sechszehnjährige Menschen, die sich stundenlang allein überlassen waren.

Dessenungeachtet ging Beatrice's hauptsächliches Streben, vielleicht ihr selbst unbewußt, darauf hinaus, die beiden Knaben gänzlich für sich in Anspruch zu nehmen und ihre Macht über sie auszuüben.

Henrietta saß, von den Uebrigen abgesondert, auf einer Binsenmatte, voll inneren Glückes und emsig beschäftigt mit der Ausführung des von ihr versprochenen Monogrammes und Kreuzes. Die drei Anderen hatten sie fast vergessen, allein sie empfand dies als keine Vernachlässigung. Sie vermochte nicht, gleich der Bienenkönigin, zu arbeiten und zu sprechen, sondern zog es vor, bei ihrer Arbeit an allerlei Lieder und Hymnen zu denken, welche mit ihrer Beschäftigung in Verbindung standen. Onkel Geoffrey's gestrige Reden kamen ihr mit neuer Lebendigkeit und besserem Verständniß in die Erinnerung zurück, und sie empfand den lebhaftesten Wunsch, Fred vor den Versuchungen zum Ungehorsam gegen die zärtlichste Mutter zu warnen. Die Gelegenheiten zu einem ungestörten

Gespräch mit ihm waren jedoch in Knight-Sutton äußerst selten, und sie hatte sich der Hoffnung hingegeben, ihn hier, wo er gewiß des Vaters Grab mit ihr zu besuchen wünschen würde, für sich allein zu haben. Es verletzte sie einen Augenblick, daß sich seine erste Aufmerksamkeit nicht jener heiligen Stätte zugewendet hatte, allein sie wußte, daß seine Gedanken dennoch zuerst dorthin gewandert waren, sowie daß Knaben Das, was ihr Gemüth am meisten beschäftigt, nie gern vor Anderen enthüllen. Sie hoffte, ihn gelegentlich für sich allein zu haben, und gab sich dem vollen Genusse ihrer stillen Freude hin.

„Ist es möglich?“ rief die Bienenkönigin, als ein einzelner Glockenschlag durch die Kirche hallte. „Ich hatte erwartet, noch elf Schläge nachfolgen zu hören!“

„Wie viel ist noch zu thun!“ seufzte Henrietta, indem sie den soeben vollendeten Kranz hinlegte. „Deine Anordnung macht sich wundervoll, Bienchen, aber wie sollen wir damit zu Ende kommen?“

„Und noch dazu an einem so kurzen Wintertage,“ stimmte Beatrice klagend bei. „Eines ist gewiß — zum zweiten Frühstück können wir nicht heimgehen.“

„Was wird die Großmama dazu sagen?“ fragte Henrietta zweifelnd. „Wird es ihr recht sein?“

Beatrice hätte dies allerdings verneinen können, allein statt dessen entgegnete sie:

„Das läßt sich einmal nicht ändern. Und wenn wir auch sogleich aufbrechen wollten, würden wir dennoch zu spät kommen, und möglicher Weise am Wiederfortgehen gehindert werden.“

„Das wäre allerdings schlimmer als alles Andere,“ rief Henrietta überzeugt.

„Also bist Du gesonnen, zu hungern?“ fragte Alex.

„Da sieht man, welche Sclaven der Gewohnheit die Menschen sind,“ schalt Beatrice. „Was meinst Du, Henrietta?“

„Ich möchte lieber hier bleiben; ich empfinde keinen Hunger.“

Mir macht es weit mehr Vergnügen ohne Mahlzeit zu bleiben,“ sprach Fred, dem Fasttage etwas zu Seltenes waren, um ihm nicht als etwas eben so Heldenmüthiges wie Spaßhaftes zu erscheinen.

„Ich will Euch sagen, was das Beste sein wird!“ rief die Bienenkönigin. „Ihr Beide geht zur Dame Reid und kauft uns für einen Sixpence von Papa's hochberühmten Pfefferkuchen, den wir dann auf der alten Männerbank in der Vorhalle verzehren.“

„Aha, Ihre Majestät läßt sich zu Sclavengewohnheiten herab,“ spottete Alex. „Ich dachte mir schon, daß sie sich zu den übrigen Sterblichen erniedrigen würde.“

„Aber nur, um ihren verhungerten Unterthanen zu gefallen, Du ungetreuer Vasall! — Fred ist zehn Mal mehr werth, als Du? — Aber nun beeile Dich. Jedenfalls hat Dame Reid frischen Vorrath, denn sie sorgt stets dafür, wenn Mr. Geoffrey Langford kommt."

„Nur für seinen eigenen Bedarf?" fragte Fred.

„Er ißt ihn allerdings recht gern, aber er geht selten durch das Dorf, ohne beträchtliche Einkäufe für die ihn begegnenden Kinder zu machen, deren Anzahl natürlich eine nicht geringe ist. Ich habe entdeckt, daß die kleine Jenny Woods keinen bedeutenden Unterschied zwischen Mr. Geoffrey und Mr. Kuchen zu machen weiß. Aber sage mir, Alex, weshalb bist Du nicht längst unterwegs?"

„Weil ich zufälliger Weise keinen Sixpence bei mir habe," versetzte Alex mit lobenswerther Offenheit.

„Am Schlusse des Quartales ist wohl ein Jeder ziemlich arm," sprach Fred, indem er seine Börse emporwarf und wieder auffing. „Hier ist aber doch noch ein Sixpence zu Ihrer Majestät Verfügung."

„Und Du glaubst wirklich, sie würde Deinen letzten Sixpence annehmen, Du, aller Ritter Zier?" rief Beatrice, in ihre Tasche greifend. „So tief sind wir noch nicht gesunken. — Aber, mein Himmel, der königliche Schatz liegt, wie ich mich jetzt besinne, zu Hause in meinem Schreibepulte!"

„Und meine Börse liegt in meinem Arbeitskästchen!“ klagte Henrietta.

„Dann muß ich Dich für den Augenblick zu meinem Zahlmeister ernennen, Fred, wenn ich Dich dadurch nicht gänzlich ausplündere.“

„Von dieser Münzsorte ist noch mehr vorhanden,“ sprach Fred mit sorglosem Tone. „Komm, Alex.“

Die beiden Knaben entfernten sich.

„Das fügt sich unglücklich,“ philosophirte die Bienenkönigin. „Hätte ich Alex allein fortschicken können, wäre Alles gut gewesen und er hätte sich nicht lange aufgehalten, aber so wird Einer den Anderen mit fortreißen und wir bekommen sie nicht wieder zu Gesicht.“

„Nein, nein, das wäre doch zu abscheulich!“ sprach Henrietta. „Fred wird sich ganz gewiß besser benehmen.“

„Merke Dir, was ich gesagt habe,“ beharrte Beatrice. „Ich weiß schon, wie es kommen wird: Einem Hunde oder einer Jagdflinte können Knaben keinen Augenblick widerstehen, und wenn wir sie wiedersehen sollten, so wäre dies ein wahres Weltwunder. Aber nun komm zu unserer Arbeit zurück. Ich will mir erst Deinen Kranz ansehen.“

Die Biene arbeitete jedoch nicht mehr so emsig, wie zuvor, denn sie versäumte viel Zeit, indem sie hin und her lief, um zur Thür hinauszulauschen,

wobei sie behauptete, weder Ueberraschung noch Aerger über die Treulosigkeit ihrer Abgesandten zu empfinden. Endlich ließ sich ein wunderliches, furchtsames Klopfen an der Thür vernehmen. Beatrice ging und öffnete; ein rothwangiges, stämmig aussehendes Bürschen, Dame Reid's Enkel, überreichte ihr ein graues Papierpacket.

„Ich danke Dir," sprach sie. „Hast Du es von Master Alexander erhalten?"

„Hm!"

„Danke schön, es ist gut!"

Wie ein Blitz schoß der Junge wieder davon.

„Da siehst Du es nun!" rief die Bienenkönigin Henrietta zu, die in die Vorhalle hinauskam. „Oeffnen wir! — Ah, sie haben sogar ein Billet beigefügt!"

Sie zog ein zerknittertes Briefcouvert mit Fred's Adresse, von Tante Mary's Hand geschrieben, hervor, auf dessen Rückseite Alex folgende Zeilen gekritzelt hatte:

„Liebe B.! — Wir bitten um Verzeihung, aber Carey und Dick gehen zu Andrews, um seinen Dachshund zu sehen. — A. B."

„Sehr kühl, das muß man sagen," lachte Beatrice, obwohl im Stillen noch etwas grollend. „Nun, dafür sollen sie mir schon büßen!"

„Du hast wirklich richtig prophezeit," sprach Henrietta. „Nun, im Grunde hängt auch nicht viel

davon ab, denn sie haben alle Arbeit, welche für uns zu hoch war, gethan; aber ich hätte doch nicht gedacht, daß Fred sich so benehmen würde."

„Du mußt noch den Unterschied kennen lernen, wenn Fred mit Dir oder mit mir zusammen ist, oder mit seines Gleichen; Du kennst nicht die Hälfte der Wandlungen einer Knabennatur."

Henrietta seufzte, denn Fred hatte den Erwartungen, die sie heute von ihm gehegt, allerdings nicht ganz entsprochen. Nicht weil er sie scheinbar vergessen hatte, — denn sie wußte, daß dies nur dem Anscheine nach war, und ihre Schwesterliebe war zu treu und ungekünstelt, als daß sie eine Vernachlässigung darin gesucht hätte, — allein er hatte seines Vaters Grab vergessen, und jetzt vergaß er auch die Kirche. Anstatt sich damit zu trösten, daß es alle Knaben so machten, wenn sie mit ihren Kameraden zusammenkamen, überfiel sie ein augenblicklicher Zweifel, ob sie nicht glücklicher gelebt hätten, als sie einander in Rocksand Alles in Allem waren.

Nur auf einen Augenblick hatte dieser Gedanke sich ihrer bemächtigt; in der nächsten Minute war er entschwunden, und sie theilte wohlgemuth den Pfefferkuchen mit ihrer Cousine, nicht ohne ein schelmisches Lächeln über die Vorliebe, welche die Eingeborenen von Knight-Sutton für dieses Gebäck zu haben schienen. Während des Essens machten

die beiden Mädchen einen kurzen Spaziergang den Kirchhof auf und ab und kehrten dann mit erneuter Lust zu ihrer Beschäftigung zurück. Jetzt, wo sich Beatrice jedes Gedankens an ihre ungetreuen Cavaliere entschlagen hatte, arbeitete sie erst mit dem eigentlichen Ernst und Eifer, obwohl sie sich dem Wahne hingab, den ganzen Tag über von dem wahren Geiste der Ehrfurcht und Frömmigkeit erfüllt gewesen zu sein.

Es gewährte einen reizenden Anblick, als Henrietta, während sie am Taufsteine knieete, das Antlitz erhob und ihre helle, liebliche Stimme Anfangs leise und schüchtern und allmählich immer voller ertönen ließ:

„Hört die Engelsboten singen,
Daß ein Kind geboren ward,
Hört die frohe Kunde klingen,
Daß Erlösung unser harrt!“

Beatrice fiel nach den ersten Worten in den Gesang ein und die beiden jugendfrischen Stimmen hallten durch die Kirche, während ihre Herzen voll Dank und Freude über die „frohe Kunde“ schlugen. Ein Weihnachtslied um das andere erklang und die Arbeit schritt dabei um so rascher vorwärts. Sie wußten kaum, wie schnell die Zeit entschwunden war, bis Henrietta bei einer zufälligen Wendung zu ihrem größten Staunen Onkel Geoffrey an der Thür stehen sah.

„Prachtvoll!“ rief er, als ihr Gesang plötzlich verstummte. „Ihr habt Eure Arbeit wunderschön ausgeführt! Ich kam mit der Absicht, Euch ein wenig zu schelten, aber ich kann es nicht über das Herz bringen. Wer hat das Kreuz und das Monogramm gemacht?“

„Natürlich sie, Papa,“ antwortete Beatrice, auf ihre Cousine deutend. „Wer sonst sollte es gemacht haben?“

„Es ist ihr herrlich gelungen,“ sprach Onkel Geoffrey, den besten Gesichtspunct aufsuchend. „Die ganze Anordnung ist ungemein sinnreich!“

Henrietta stellte sich neben ihn und gewahrte jetzt erst die volle Wirkung ihres Kunstwerkes. Es war an der Vorderseite des Altars angebracht, von dessen dunkelrother Bekleidung sich die glänzenden Blätter und scharlachrothen Beeren höchst vortheilhaft abzeichneten. Die drei Buchstaben I. H. S. mit einem kleinen Kreuze darüber waren von zarten Epheublättchen gebunden, während der sie umschließende Kranz aus Stechpalmranken zusammen geflochten war, deren vielzackige Blätter mit der ihnen eigenthümlichen Grazie nach allen Richtungen hinaus standen.

„O, jetzt sehe ich es erst ordentlich!“ rief sie leise und fast schaudernd. „Onkel, ich hatte wirklich nicht die Absicht, es so zu machen!“

„Wie?“

„Es mahnt an den Charfreitag," sprach sie, denn die Aehnlichkeit des Kranzes mit der Dornenkrone schien ihr immer mehr hervorzutreten.

„Und warum sollte es nicht?" fragte ihr Onkel, als sie sich ängstlich dichter an ihn schmiegte.

„Würde Weihnachten ohne den Charfreitag seine heilige Bedeutung haben?"

„Ganz recht, Onkel, aber doch scheint es mir so traurig."

„Nein, nein, Henrietta, Du hast Dich nur durch Dein richtiges Gefühl leiten lassen."

Henrietta seufzte leise, ohne zu antworten.

„Es ist eine seltsame Thatsache," bemerkte Beatrice, „daß so häufig ein Kunstwerk — oder wie ich es nennen soll — weit mehr ausspricht, als der Urheber desselben hineinzulegen beabsichtigte. Ich habe dies bei Poesie, Malerei und jeder Art von künstlerischer Schöpfung gefunden."

„Dies kommt wohl daher, daß der ‚Geist, womit Etwas ausgeführt wird', einer tieferen Deutung unterliegt, als wir uns vorstellen," erklärte der Vater. „Aber habt Ihr noch viel zu thun? — Die Pfeiler sehen sehr gut aus."

„Bist Du vielleicht gekommen, um uns zu helfen, Papa?"

„Ich kam hauptsächlich, weil die Großmama ziemlich ärgerlich über Euer Ausbleiben war. Ihr müßt Euch auch nicht wieder für einen ganzen

Morgen entfernen. Ich habe einige Schnitten belegtes Weißbrod für Euch in der Tasche."

Beatrice erzählte, auf welche Weise sie ihren Hunger gestillt hatten.

„Nun, dann werden wir schon Jemand finden, der sie nicht verschmäht. — Aber höre, Beatrice, Du mußt Großmama nicht noch ein Mal in den Wahn versetzen, Du wärst ungesellig. Hast Du mich gehört und verstanden?"

So mild der Ton auch war, in welchem letztere Worte gesprochen wurden, verrieth er doch einen Mann, der Gehorsam fordert, und dieser wurde ihm auch demüthig versprochen. Er lieh den beiden Mädchen hierauf seinen Rath und thätigen Beistand, wodurch das Werk desto rascher vollendet wurde, so daß Mr. Franklin bei seinem Eintritt eben so überrascht und entzückt über die Verwandlung war, welche während seiner Abwesenheit entstanden. Die langen, schweren Ranken von Immergrün, welche ringsum, der Decke so nahe wie möglich angebracht waren, vereinigten sich in der Mitte der Kirche; um die Pfeiler wanden sich spiralförmige Guirlanden, jede Nische war durch ein grünes Gebüsch ausgefüllt, und über dem Taufsteine wölbte sich ein Dach aus Stechpalmen — kurz, der Gesammteindruck, sowie die einzelnen Verzierungen waren weit schöner, als er sich vorgestellt, und er war unerschöpflich in Bewunderung und Danksagungen.

Die beiden Mädchen warfen noch einen Blick des Wohlgefallens auf ihr glücklich beendetes Werk und freuten sich im Voraus darauf, mit welchem Vergnügen der Großpapa und Tante Mary morgen ihren Fleiß bewundern würden. Als sie in der zunehmenden Dämmerung durch das Dorf schritten, ertönte aus jeder Hütte desselben froher Kindergesang, der das bevorstehende Fest begrüßte. So unvollkommen der Gesang selbst, wie auch die Reime waren, vergaßen es die Zuhörer doch in der eigenen festlich frohen Stimmung, die mit dem scheidenden, bleichen Tageslichte und dem heller und glänzender werdenden Sternenschimmer in dem innigsten Einklange stand. Wie leicht und frei schritt Beatrice dahin! — Wie mild und schmerzlos stiegen die Thränen in Henrietta's Augen — denn sie waren ja nur die äußeren Zeichen ihres inneren Glückes! —

So schön an jenem Abend der Gesang im Herrenhause erklang, in welchem sich Henrietta's, Beatrice's und Frederick's Stimme mit Tante Mary's süßer Stimme vereinigten, so kam dieser Genuß jenem Wandern durch die Dämmerung doch nicht gleich. — War es vielleicht deshalb, weil Beatrice ihren Cousin Fred die ganze Zeit über wegen seines Entlaufens neckte?"

Die Kirchensänger kamen in die Halle und die Salonthüren wurden geöffnet, um den Gesang besser zu vernehmen; Großpapa und Onkel Geoffrey

gingen hinaus, um sich mit ihnen zu unterhalten, und so verstrich die Zeit bis zum Thee, der verschiedenen kleinen Banden jugendlicher Sänger noch gar nicht zu gedenken, die ihre Stimmen dann und wann vor den Fenstern ertönen ließen, und deren Festfreude durch die von Mrs. Langford gespendeten Pflaumenkuchen und Mr. Geoffrey's Sixpences wesentlich erhöht wurde.

Siebentes Kapitel.

Henrietta begrüßte den Christtag mit geheimer Besorgniß um ihre Mutter, für welche der erste Kirchenbesuch eine schwere Prüfung sein mußte. Wie sehr wünschte sie, wie ehedem, den ganzen Tag ihr zur Seite sein zu können! Allein dies Vorrecht, worauf sie in Rocksand vielleicht zu wenig Gewicht gelegt, war ihr genommen. Sie mußte mit Großmama und den übrigen Familiengliedern zur Kirche gehen, während Mrs. Frederick Langford von dem alten Mr. Langford in einem offenen Wagen hinübergefahren werden sollte, und so blieb ihr nur der Trost, daß ihre Mama keinen passenderen Begleiter hätte finden können, als den Großpapa. Henrietta konnte es nie vergessen, wie ihre Mutter, auf seinen Arm gestützt, in die Kirche gekommen war, mit einer so friedlichen, ergebenen Miene, daß sie fast lieblicher noch erschien, als da sie vor Jahren, in voller Jugendblüthe, von un-

schuldiger Freude strahlend, in dieselbe Kirche getreten.

Allein Henrietta besaß noch kein Verständniß für jenen tiefen Frieden der Ergebung, sondern gewahrte nur die Thränen, welche in den Augen ihrer Mutter zitterten, und das tiefere Athmen ihrer Brust, als sie auf ihrem Platze niederknieete, und dies veranlaßte sie zu dem Gedanken, daß sie diese Uebersiedelung nie beantragt haben würde, wenn sie gewußt hätte, welche Unruhe und Sorge um ihre Mutter es ihr verursachen würde. Sie betrachtete die Sache noch immer nicht von dem richtigen Gesichtspuncte, und deshalb nahmen auch ihre Empfindungen nicht die einzig heilsame Wendung. Sowie ihr die Kirche von Knight-Sutton beim ersten Besuche mehr durch die Nähe ihres Vaters geheiligt erschienen, als durch den Geist Gottes, ebenso beschäftigte sie sich während des ganzen Gottesdienstes hauptsächlich mit dem Beobachten ihrer Mutter und schraubte sich in einen Zustand nervöser Angst hinauf, welcher der übertriebenen Besorgniß ihrer Mama für Fred ziemlich gleichkam.

Da weder Henrietta, noch eines ihrer jungen Verwandten confirmirt war, verließen sie die Kirche zusammen. Was hätte sie darum gegeben, ihre Besorgnisse gegen Beatrice oder Frederick aussprechen zu können und von ihnen die Versicherung zu empfangen, daß ihre Mama diese schwere Stunde

sehr gut ertragen und nicht weiter davon zu leiden haben würde. Allein wenngleich Keines von Beiden gleichgültig oder fühllos war, ließ sich von ihnen doch augenblicklich keine große Sympathie erwarten. Beatrice war von Anfang an überzeugt gewesen, daß sich Tante Mary wie ein Engel benehmen würde, und als Fred seine Mutter ohne äußere Anzeichen der Aufregung sah, ließ er jede Besorgniß schwinden und hatte keine Ahnung von den Befürchtungen seiner Schwester.

In Wahrheit hatte er überhaupt wenig Gedanken für seine Schwester, denn er war, wie gewöhnlich, von der Bienenkönigin in Anspruch genommen, indem er die nach seiner Entfernung vollendete Ausschmückung kritisirte und sich im Verein mit Alex gegen die Vorwürfe, mit denen sie Beide wegen ihres treulosen Entweichens überhäufte, verwahrte.

Es hätte nichts glücklicher Erfundenes geben können, als jene Kirchendecoration, die sich im hellen Strahle der Morgensonne noch weit vortheilhafter ausnahm, als in der unsicheren Abenddämmerung, und die beiden jungen Damen empfingen mit vollem Recht von allen Seiten Lobeserhebungen. Die alten Frauen hatten „niemals etwas so Schönes" gesehen, und die Schulkinder flüsterten sich ihre bewundernden Bemerkungen zu. Onkel Geoffrey und Mr. Franklin spendeten noch wärmeres

Lob, als am Abend zuvor; Großpapa und Tante Mary waren entzückt, selbst die Großmama konnte nicht umhin, es für besser zu erklären, als sie erwartet, und die etwas überschwengliche Jessie Carey erklärte es für „ein Wunder aus der Feenwelt".

Wie verschieden war dieser Sonntag von jenen ruhigen, friedlichen Festtagen, an welche Henrietta in Rocksand gewöhnt gewesen war. Das Herrenhaus lag so entfernt von der Kirche, daß der Familie nicht viel Zeit übrig blieb, um zur rechten Zeit zum Nachmittagsgottesdienst wieder dort einzutreffen. Hierauf begab sich die Familie Langford, wie Henrietta ihre Mutter aus früherer Zeit schon oft hatte erzählen hören, fast stets in Procession nach dem Meierhofe, um die Mastochsen zu sehen und dem Melken der Kühe beizuwohnen.

Mrs. Roger Langford war mit dem kleinen Tom zu Hause, und Mrs. Frederick Langford suchte mit Freuden die Ruhe in ihrem eigenen Zimmer auf; alle Uebrigen aber gingen, zu Fred's und Henrietta's großer Belustigung, im feierlichen Zuge nach dem langen, niedrigen Gebäude, durch dessen Mitte sich ein schmaler Weg längs der Stände hinzog, in denen gutmüthig aussehende Kühe und mächtige, weißgehörnte Ochsen ihren Wohnort aufgeschlagen hatten.

Onkel Roger hatte, wie dies stets geschah, seinen Bruder in Beschlag genommen, um das Gewicht

des großen Devon-Ochsen abzuschätzen, dessen blutiges Ende zunächst in Aussicht stand. Die Großmama begleitete Charlie und Arthur (vom Großpapa gewöhnlich penultimus und antepenultimus genannt), half ihnen, die Kühe mit Rüben füttern und gab Achtung, daß sie deren Hinterfüßen nicht zu nahe kamen. Henrietta war ungemein glücklich, indem der Großpapa selbst ihr die Honneurs machte und sie über den Unterschied zwischen einer Guernsey-Kuh und einem Kurzhorn aufklärte. Nicht minder froh war Alexander, den die Bienenkönigin ganz für sich allein in einem abgelegenen Winkel des Kuhstalles hatte, wo sie Nancy's braunes Fell streichelte, sie bei den glänzenden, schwarzgefleckten Hörnern erfaßte und seinen Hoffnungen und Befürchtungen hinsichtlich des nächsten Schulhalbjahres lauschte.

Ein Anderes war es mit Frederick, als er mit Jessie Carey an der Thür stand, die keine besondere Vorliebe für den Kuhstall hegte, besonders wenn sie sich mit ihrem besten seidenen Kleide geschmückt hatte und sich deshalb nicht wenig freute, einen Gesellschafter erobert zu haben, der um so viel hübscher und feiner war, als ihre Cousins, und der auf ihr etwas geschraubtes Geschwätz so hübsche Antworten zu geben vermochte. Freilich ahnte sie nicht, wie sehnlich er sie weit fort wünschte, wie gern er dem Gespräch seiner beiden Onkel ge-

lauscht, oder sich mit Beatrice unterhalten hätte, ja wie er es durchaus nicht verschmäht haben würde, gleich John und Richard die Raufen der Kühe mit Stechpalmen zu schmücken, oder mit Carey und William auf den Heuboden zu klettern — Alles, nur um nicht in dem Verdachte zu stehen, daß er ein zu feiner Herr wäre, einen Kuhstall zu betreten! —

Dieser Gedanke war in der That Niemand in den Sinn gekommen, als ihm selbst, doch erwartete ihn ein anderer Angriff. Nach einigen an Martin, den Großknecht, gerichteten Worten und einer kurzen Aufwartung im Hühnerhofe, verließ die Familie den Meierhof, und die Bewohner von Sutton-Leigh schlugen den Weg nach ihrer Behausung ein. Beatrice wendete sich nun zu ihrem Cousin Fred.

„Wirklich, Fred, ich muß Dir zu Deiner ritterlichen Höflichkeit Glück wünschen! Du hast Dich mit wahrem Heldenmuthe geopfert."

„Ich — mich geopfert! — Wie kannst Du wissen, ob ich nicht entzückt war?"

„Nein, so lange ich Dein Gesicht sehen kann, vermagst Du mich nicht zu täuschen, denn ich merke sofort, ob Du Dich langweilst oder nicht. Uebrigens würde ich Deinem Geschmacke ein schlechtes Compliment machen, wenn ich anders dächte."

„Woher weißt Du, daß ich mich nicht in eine Rubens'sche Studie vertieft hatte? Ich habe Euch

in der That im Stillen bewundert und mich gefreut, wie sehr das Ganze jenem großen Kupferstiche nach einem seiner Gemälde glich. Das Stallgebäude mit seinem düsteren, niedrigen Dach und den offenen Giebeln, das Zwielicht, die einzeln verstreuten Schneeflocken, dazu die glatten Rinder mit den langen, weißglänzenden Hörnern —"

„Höchst poetisch!" unterbrach ihn Beatrice in etwas trockenem, fast spöttischem Tone. „Jessie muß ganz entzückt gewesen sein!"

„Weshalb?" fragte Fred, etwas gereizt.

„Ein so künstlerischer Blick ist bei unseren jungen Herren etwas Seltenes. Du mußt ihr wie ein Phönix erschienen sein! — Und wie viel wirst Du aus ‚Thomson's Jahreszeiten' zu hören bekommen! Ich möchte wetten, sie hat Dir schon vorgeschwärmt:

Ihr Hirten, nehmt der Rinderheerd' Euch freundlich an!"

„Nun, das ist auch ein ganz guter Rath," sprach Fred.

„Ich hasse und verabscheue Thomson," erklärte Beatrice lebhaft, „und so oft mich Jessie mit ihren Citaten aus seinen Werken heimsuchte, habe ich ihn ohne Erbarmen kritisirt; endlich gerieth ich auf den glücklichen Einfall, zu behaupten, er wäre hauptsächlich zu Strafarbeiten für junge Damen in mittelmäßigen Pensionaten gut. Dies war ein prächtiger Hieb, denn Alex kam dahinter, daß sie

selbst auf solche Weise einen so großen Theil seiner Verse auswendig gelernt hatte, und seit jener Zeit verschont sie mich mit ihrem ewigen: ‚Jemmy Thomson! O, der himmlische Jemmy Thomson!‘“

Das Gelächter, welches auf diese drollige Rede folgte, erweckte in Mr. Geoffrey Langford, der mit seiner Mutter ein wenig vorausging, die Muthmaßung, daß die Stimmung des jungen Völkchens eine nicht ganz sonntägliche Färbung annehmen könnte, weshalb er sich mit irgend einer Frage zu ihnen wandte und das Gespräch dadurch in eine ruhigere, obgleich nicht minder angenehme Bahn lenkte.

Das Mittagessen begann um fünf Uhr, und Henrietta beendigte ihre Toilette so spät, daß die Bienenkönigin sie herunter holen mußte, was ihr um so beschämender war, als Mr. Franklin, sowie Onkel Roger und Alexander als Gäste eingeladen waren.

Fast den ganzen Tag über war Henrietta, allerdings größtentheils in Folge ihrer Saumseligkeit, in einer gewissen Hast gewesen und sehnte sich nun nach einem ruhigen Abend; allein es ging ihr, wie es in größeren Gesellschaften bei dem besten Willen meistens der Fall ist, denn abgerechnet von dem Beiseitelegen der Handarbeiten oder weltlichen Bücher, glich dieser Sonntagabend fast einem jeden andern Abend in der Woche.

Mrs. Frederick Langford war sehr ermüdet und zog sich noch vor dem Thee zur Ruhe zurück, die Herren saßen im Gespräche um den Kamin, die Knaben lachten und schwatzten mit Beatrice, während Henrietta der Großmama beim Herumreichen des Thee's half, deren Fragen über den Gesundheitszustand und die Gewohnheiten ihrer Mutter beantwortete und Vieles vernahm, was sie unterhielt und interessirte, aber dennoch war es ihr nicht, wie an einem Sonntage. In Rocksand hatte sie manche angenehme Stunde während der sommerlichen Abenddämmerung, oder am hellen Kaminfeuer sitzend, damit verbracht, daß sie geistliche Lieder sang, oder sich der reizendsten Gespräche erfreute, und nun vermißte sie jene Plauderstunde, wodurch sie „über diese seltsame Woche mit sich selbst in's Klare gekommen wäre," wie sie sich sagte.

Sie dachte viel darüber nach, während Bennet ihr das Haar zur Nacht auskämmte und flocht; es war ihr, als hätte sie einen Wochentag verlebt, und der bevorstehende Montagmorgen erschien ihr wie ein arbeitsvoller Tag nach einer durchwachten Nacht. Inwiefern die Lebensgewohnheiten in Knight-Sutton oder ihre eigene Nachlässigkeit die Schuld hiervon trugen, war eine Frage, welche sie sich zu stellen unterließ, obgleich sie lange Zeit über die Veränderung ihres ganzen Lebens nachsann und es ihr fast unglaublich erschien, daß sie noch am

verflossenen Sonntage mit ihrer Mutter am Kaminfeuer in Rocksand gesessen hatte. Es hatte sich genug ereignet, um einen ganzen Monat auszufüllen. Ihr Lieblingsproject war erfüllt; das Luftschloß früherer Zeit war zur Wirklichkeit geworden und sie bewohnte es. War sie aber in Wahrheit um so viel glücklicher? Sie versank in Träumerei — aber Träumen ist nicht heilsames Nachdenken, und so saß sie eine lange Zeit, hauptsächlich, weil sie sich nicht zum Aufstehen entschließen konnte, bis das Feuer fast niedergebrannt war und die Wanduhr die zwölfte Stunde verkündete, worauf Mrs. Frederick Langford in müdem Tone ausrief:

„Sage mir, Kind, willst Du heute am Kamine schlafen?"

Achtes Kapitel.

Das Frühstück war am Montag-Morgen ziemlich vorüber, als eine ganze Schaar der Knaben aus Sutton-Leigh mit der Nachricht hereinkamen, der große Teich in Knight's-Portion sei zugefroren und das Schlittschuhlaufen könne ohne Zeitverlust vor sich gehen.

„Du kommst doch mit, nicht wahr, Bienchen?" fragte Alex, über Beatrice's Stuhllehne gebeugt.

„Ja wohl," flüsterte sie, „aber nimm Dich in Acht, daß kein Verbot erlassen wird." Sie machte mit dem Kopfe ein fast unmerkliches Zeichen gegen Mrs. Langford. „Und beunruhige Tante Mary nicht um Fred's willen. O weh, es ist zu spät, denn Carey thut bereits sein Möglichstes."

Carey fragte Fred, ob er jemals Schlittschuh gelaufen wäre und ob er es überhaupt verstände, worauf Fred über die in dieser Kunst von ihm

schon auf der Schule abgelegten Proben Bericht erstattete und seiner Mutter dadurch den Beweis zu liefern hoffte, daß sie ihm, da er sich schon früher dieser Gefahr ausgesetzt, auch jetzt die nöthige Vorsicht zutrauen würde. Vergebliche Hoffnung! — Ihr Gesicht hatte bereits den Ausdruck innerer Angst angenommen, und sie fragte Alexander, ob sein Vater das Eis schon geprüft hätte.

„Nein, aber es ist vollkommen sicher. Ich habe es diesen Morgen versucht; es ist so fest, wie der Marmor dieses Kaminsimmses."

„Man kann sich ziemlich sicher auf seinen Ausspruch verlassen," hob der Großpapa an; „ganz besonders aber, da es schwer halten würde, dabei zu ertrinken."

„Ich gebe Jedem, der dort zu ertrinken im Stande wäre, einen Schilling aus meiner Tasche," sprach Alex.

„Der Reisende ist dort ertrunken," riefen Carey, John und Richard wie aus einer Kehle.

„Fallen sie nicht mit der ganzen Einstimmigkeit des griechischen Chores ein?" flüsterte Beatrice Fred in das Ohr, der sich eines kurzen Lachens nicht erwehren konnte, aber zu gespannt war, um ihr fernerweite Aufmerksamkeit zu schenken.

„Ich dächte, er wäre in dem Flusse ertrunken," bemerkte Alex.

„Nein, es war in der tiefen Stelle unter der

Trauerweide, wo die Wasserlinsen im Sommer so dicht stehen," berichtigte Carey.

„Es thut mir herzlich leid," lachte Onkel Geoffrey, „Deinen romantischen Ideen widersprechen zu müssen, Carey, wodurch Dein vielgeliebter Teich allerdings um einen schaurigen Reiz ärmer wird!"

„Ich dachte immer, es wäre dort gewesen," sprach Carey.

„Und dachtest falsch, denn der arme Mann wurde zwei Miles davon im Flusse aufgefunden."

„Ich habe immer gehört, es wäre in dem Knight's Teiche gewesen," wiederholte der hartnäckige Knabe.

„Was Du darüber gehört haben magst, weiß ich nicht," versetzte Onkel Geoffrey; „da es jedoch eine geraume Zeit vor Deiner Geburt geschehen ist, glaube ich, Du thätest besser, nicht über diesen Punct zu streiten."

„Großpapa," wendete sich Carey jetzt an die oberste Behörde, „war es nicht in Knight's Teiche?"

„Gewiß nicht," lautete die trockene Antwort.

„Nun, ich bin fest überzeugt, daß man darin ertrinken könnte."

„Natürlich, damit Du nur keinen Irrthum einzugestehen hast," bemerkte Onkel Geoffrey.

„Carey, Carey, ich hasse das Widersprechen," rief die Großmama, indem sie sich erhob und an dem Platze vorüberrauschte, wo der Knabe mit

mürrischer, unüberzeugter Miene stand. „Nimm Deinen Arm vom Kaminsimms herunter, laß die Porzellantasse in Ruhe und halte Dich wie ein gebildeter Mensch. — Hörst Du?“

„Vergebene Mühe,“ scherzte Beatrice. „Carey wird bis an sein Lebensende behaupten, der Reisende sei in Knight's Teiche ertrunken.“

„Ei, so laß ihn doch,“ versetzte John ungeduldig. „Wollen wir heute Morgen noch Schlittschuh laufen, oder nicht?“

„Ohne weder in den alten Knight's Teich, noch in Alexander's Urtheil Mißtrauen zu setzen,“ hob Tante Mary an, als ob sie sich nicht anders helfen könnte, „wünschte ich doch, daß Jemand das Eis prüfen möchte.“

„Ich habe die größte Lust, hinunter zu laufen und mir den Spaß mit anzusehen,“ sprach Onkel Geoffrey, der hierdurch alle Parteien für den Augenblick zufrieden stellte.

Die beiden Mädchen eilten hinauf, um ihre Hüte aufzusetzen, da Henrietta Augenzeugin und Beatrice Theilnehmerin des Vergnügens sein wollte. Im nämlichen Augenblicke bat Mrs. Langford ihren Sohn Geoffrey, irgend ein Hinderniß zu entfernen, welches das feste Einklinken einer Thür beeinträchtigte, und obgleich dieses Geschäft eben so gut von jedem Diener hätte verrichtet werden

können, so war er doch viel zu sehr daran gewöhnt, der Mutter jedwedes andere Interesse zu opfern.

„Bis die jungen Damen wieder herunterkommen, bin auch ich fertig," tröstete er die traurig dareinblickenden Knaben.

Er war auch lange vor Henrietta gerüstet, und als diese mit Beatrice auf der Treppe erschien, trat Atkins zum Entsetzen der Knaben mit dem Postbeutel in die Halle. Knight-Suiton war ein zu kleiner und entlegener Flecken, um ein Postamt zu besitzen, dafür kam an jedem Tage, mit Ausnahme des Sonntags, ein Bote, der die Briefe von Allonfield herüberbrachte und nach Verlauf einer Stunde wieder dorthin zurückkehrte. Es war dies keine sehr bequeme Einrichtung, wie Jedermann schon seit zwanzig Jahren behauptete und höchst wahrscheinlich noch zwanzig Jahre behaupten würde.

Wie gewöhnlich war mehr als die Hälfte der Briefe an G. Langford, Esq. gerichtet, und Fred's Gesicht wurde immer länger, als er die dicht beschriebenen, geschäftsmäßig aussehenden Bogen erblickte.

„Fred, mein armer Bursche," sprach sein Onkel, von seinen Briefen aufblickend, „es thut mir um Deinetwillen leid, aber ein bis zwei Briefe müssen mit umgehender Post beantwortet werden. Ich will mich nicht länger aufhalten, als unumgänglich nöthig."

„Dann wollen wir immer gehen," rief der Chor.

„Komm, Königin," fügte Alex hinzu.

„Kann ich Dir von Nutzen sein, Papa?" wendete sich Beatrice zu ihrem Vater.

„Ich danke Dir, mein Kind. Laß erst ein Mal sehen! — Ich möchte Dich nicht gern zurückhalten, aber es würde eine Zeitersparniß sein, wenn Du einen der Briefe abschriebest."

„O, von Herzen gern, Papa," rief Beatrice, vor Freude strahlend. „Geh nur voraus, Henrietta, ich komme bald nach."

Henrietta hätte gern gewartet, allein sie wollte sich diese Gelegenheit, mit ihrem Bruder sprechen zu können, nicht entgehen lassen.

Ihre Mutter hatte die verschiedenen Verhandlungen in der Halle dazu benützt, ihren Sohn in eine abgesonderte Ecke zu ziehen.

„Du wirst mich vielleicht für einen rechten Störenfried halten, Freddy, aber ich bitte Dich, gehe nicht eher auf das Eis, als bis einer Deiner Onkel es für sicher erklärt hat."

„Es ist gut," sprach Frederick in verdrießlichem Tone, insofern er sich denselben überhaupt gegen seine Mutter zu Schulden kommen ließ. Allerdings ahnte er nicht, wie viel Ueberwindung es sie kostete, ihr Gemüth nicht durch die Forderung eines Versprechens seinerseits zu beruhigen. Sie hatte sich Dessen jedoch bei ähnlichen Gelegenheiten von

jeher enthalten, und fühlte sich dafür durch das unumschränkte Vertrauen belohnt, welches sie in sein ein Mal gegebenes Wort setzen konnte. Mit einem unterdrückten Seufzer darüber, daß ihr dies Wort nicht freiwillig gegeben worden war, kehrte sie zu ihrem Platze zurück, um ihre Befürchtungen vergeblich zu bekämpfen und bei jedem nahenden Schritte zu beben, daß man ihr eine Schreckensbotschaft bringen könnte, während sie sich doch zu gleicher Zeit wegen der von ihr gemachten Vorstellungen tadelte, welche ihn so leicht zum Ungehorsam verführen konnten.

Nach wenigen Augenblicken saß Mr. Geoffrey Langford in dem großen, rothledernen Armstuhle in der Bibliothek und schrieb so schnell es seine Finger nur gestatteten, ohne daß es ihn dem Anscheine nach einen Augenblick des Nachdenkens gekostet hätte, obwohl er gleich jenem großen Maler mit Recht hätte sagen können, daß die Arbeit einer halben Stunde in Wahrheit das Werk langjähriger Mühe wäre. Seine Tochter saß, den Hut neben sich auf dem Tische liegend, ihm gegenüber, mit fast eben so großer Geschwindigkeit schreibend und von innerer Freude strahlend, denn wir müssen es unserer kleinen Bienenkönigin zum Lobe nachsagen, daß ihrer Ansicht nach weder ein Gespräch mit Henrietta, noch ein Spaziergang mit Großpapa, noch eine neue, spannende Erzählung, ja selbst nicht

ihre schelmischen Neckereien mit Fred und Alex dem Vergnügen und der Ehre gleichkamen, ihrem Papa zu helfen, obgleich diese Hilfe sie zum Copiren eines trockenen, juristischen Berichtes zwang, während sie in der hellstrahlenden Wintersonne hätte über die spiegelglatte Eisfläche hingleiten können.

Die beiden Federn kritzelten zwanzig bis fünfundzwanzig Minuten lang ein ununterbrochenes Zwiegespräch, bis Beatrice endlich aufblickte und ihren Briefbogen, ohne ein Wort zu sprechen, emporhielt.

„Schon fertig? Wahrlich, mein kleiner Schreiber, Du stehst Deiner Mama wenig nach! Aber nun fort, auf den Teich! — Grüße Fred von mir und sage ihm, ich würde ihn nicht länger warten lassen, als unumgänglich nöthig wäre."

Indem er einen Theil des zuletzt geschriebenen Satzes vor sich hin murmelte, setzte seine unermüdliche Hand ihre Arbeit fort, und die lustige, kleine Biene entfernte sich mit jenem elastischen, drolligen Trippeln, welches der kleinen, behenden Gestalt so wohl stand. Sie trug ein einfaches, schwarzes Sammethütchen, einen anliegenden, schwarzen Sammetpaletot und ein braunseidenes Kleid mit feinen gelben Streifen, das sie hauptsächlich des Scherzes wegen in ihrer Eigenschaft als Biene gewählt hatte. — Keine überflüssige Umhüllung von Shawl oder Pelzwerk beeinträchtigte ihre Aus-

rüstung für das Vergnügen, dem sie leichten Herzens entgegeneilte. Das einzige Mädchen unter so vielen Knaben, hatte sie sich an manchen ihrer Belustigungen betheiligt, und zu ihren Lieblingsvergnügungen gehörte das Schlittschuhlaufen, dessen Hauptreiz wohl eben so sehr durch die Abhängigkeit von den Launen des Winters, als durch das bedeutende Maaß von Geschicklichkeit, welche es erfordert, erhöht wird.

Sie gelangte bald zu dem Steige, welcher zu „Knigh'ts-Portion"*), wie es genannt wurde, führte, und ein armseliges Erbe war es in der That, wenn der arme Ritter kein anderes Eigenthum besessen. Es war ein abschüssiges, kalkiges Feld, mit ganz kurzem Gras und Disteln bewachsen, die allen Angriffen Onkel Roger's oder seiner Schaafherde Hohn sprachen. Auf der einen Seite befand sich eine Art Abhang, und in der ziemlich ausgedehnten Kalkgrube hatte sich ein ganz leidlicher Teich gebildet. Auf der glatten, schon von mancher kreisförmigen Linie durchfurchten Eisfläche tummelten sich die Sprößlinge von Sutton-Leigh, deren jüngerer Theil sich noch mit jener eigenthümlichen Ungelenkheit bewegte, welche durch Mangel an Uebung und das Bemühen, sich im Gleichgewicht zu erhalten, hervorgerufen wird. Frederick und

---

*) Zu Deutsch: „Des Ritters Erbe."

Henrietta standen mit nichts weniger als vergnügten Gesichtern am Rande des Teiches, doch gingen Beide der Bienenkönigin mit sichtlich erheiterter Miene entgegen und bestürmten sie mit Fragen nach ihrem Papa.

Ihr Anblick war beiden Geschwistern ein sehr willkommener, besonders aber Henrietta, die sich unter dieser Knabenschaar sehr vereinsamt erschienen war und sich von Beatrice's Gegenwart eine Erheiterung für den armen Fred versprach, der sie während der letzten halben Stunde durch alle Arten von mürrischen Bemerkungen unterhalten und sich eben so hartnäckig geweigert hatte, sich mit ihr von dem Schauplatze des verbotenen Vergnügens zu entfernen, wie sich durch ein anderes Gespräch zerstreuen zu lassen. Eine Unterhaltung nach ihrem Wunsche war unmöglich, denn er tauschte beständig mit den anderen Knaben Bemerkungen aus, oder besprach ihre verschiedenartigen Abenteuer, während er die Zwischenpausen damit ausfüllte, daß er sich über sein hartes Loos beklagte, die Schwester wegen ihres langsamen Ankleidens, wodurch die ganze Störung veranlaßt worden sei, schalt, und das von ihm entbehrte Vergnügen in den hellsten Farben schilderte, wobei er sich vielleicht der stillen Hoffnung hingab, die Versuchung würde dadurch eine so große Macht erhalten, um sein Erliegen in seinen eigenen Augen dadurch zu entschuldigen.

Selten hatte er sich so unliebenswürdig gegen die Schwester benommen, und aus diesem Grunde fühlte sie sich doppelt erleichtert, als sie ihre Cousine den schlüpfrigen Pfad von der Höhe herabkommen sah; und als sie gleichzeitig gewahrte, wie sich die dunkle Wolke auf seiner Stirne etwas lichtete, tröstete sie sich mit dem Gedanken:

„Nun wird Alles gut werden, denn er ist ja stets glücklich, wenn die kleine Biene bei ihm ist!“

Vielleicht wäre auch Alles gut geworden, wenn Beatrice selbstlos genug gewesen wäre, ihren Einfluß auf die richtige Art auszuüben und ihr eigenes Vergnügen dem eines Anderen zu opfern; allein es kam ihr nicht in den Sinn, die Freude, mit Alex Schlittschuh zu laufen, aufzugeben oder aufzuschieben, obgleich sie bei ruhigem Nachdenken sicher eingesehen haben würde, um wie viel lebhafter der Aerger ihres Cousins erwachen mußte, wenn er sah, wie ein Mädchen sich der ihm verbotenen Belustigung furchtlos hingab.

Mit frohem Eifer kam Beatrice Alexander's Aufforderung nach und schwebte bald darauf über die Eisfläche auf dem Teiche hin, während die Geschwister ihre Gewandheit mit eben so viel Erstaunen wie Interesse beobachteten. Nach kurzer Zeit wurde Fred wieder verdrießlich, seufzte und stöhnte, sah nach der Uhr und begann sein Klagelied von Neuem.

Anfänglich war Beatrice mit der lange nicht geübten Kunst hinreichend beschäftigt, aber in weniger als einer Viertelstunde begann sie sich sicher zu fühlen, und ihre übermüthige Laune stieg bis zu jenem Grade, wo Rücksichten schwanden und sie nicht umhin konnte, über Fred's trostlose Miene zu lachen.

„Was für ein Leichenbittergesicht er macht!" rief sie im Vorübergleiten. „Aber tröste Dich, Fred, die Post muß doch endlich einmal abgehen."

„Sie muß schon fort sein," erwiderte Fred. „Ich bin überzeugt, daß wir schon länger als eine Stunde hierstehen."

„Henrietta ist vor Kälte blau; sie sieht aus, wie eine Gluckhenne, die ihren jungen Entenpflegkindern an's Wasser gefolgt ist!" bemerkte Beatrice, als sie abermals vorübersauste.

Fred empfand noch größere Mißstimmung als zuvor, zumal er selbst lachen mußte, und seine Laune besserte sich keineswegs, als er jetzt Jessie Carey mit drei der kleineren Knaben daherkommen sah.

„Was bringt Ihr für Nachrichten von Onkel Geoffrey?"

„Ich habe ihn nicht gesehen," versetzte Jessie; „soviel ich weiß, suchte ihn Onkel Roger in der Bibliothek auf."

„Dann ist keine Hoffnung mehr!" murmelte der unglückliche Fred.

„Kannst Du nicht Schlittschuhlaufen, Fred?“ fragte der kleine Arthur mit eben so viel Staunen wie Neugierde.

„Sogleich,“ entgegnete Fred.

„Er darf nicht,“ rief Richard in einem Tone, den Fred für boshaft hielt, obgleich er nur übermüthig und rücksichtslos war.

„Er darf nicht?“ wiederholte Arthur und blickte voll Verwunderung zu dem Knaben empor, der um so viel größer war, als seine drei Brüder, die doch, wie er glaubte, das Vorrecht besaßen, Alles zu thun, was ihnen einfiel.

„Seine Mama hat es ihm nicht erlaubt,“ war Richard's spöttische Erklärung.

Fred hätte ihn mit dem größten Vergnügen durchprügeln können, allein erstlich war er außerhalb seines Bereiches, zweitens waren junge Damen zugegen, und drittens war der Beleidiger ein kleiner, einfältiger Knabe. Fred besaß genug Einsicht, um zu wissen, daß er durch einen Wortstreit Nichts gewinnen würde, und so begnügte er sich mit dem heimlichen Wunsche, ihn als seinen Fuchs in der Schule zu haben. Mit äußerlicher Ruhe wendete er sich mit der Frage an Jessie, was sie über das Wetter dächte, ob der Reif Regen nach sich ziehen würde u. s. w.

Jessie hielt den Morgen für zu schön, um ihr nicht zweifelhaft zu erscheinen, und der Reif däuchte

ihr so ungemein stark und weiß, daß er kaum lange dauern konnte.

„Wie reizend und zart machen sich die weiß überzogenen Dornenhecken!" bemerkte Henrietta, „und seht nur, diese Kalkstücken, die förmlich in Glas eingefaßt erscheinen."

„Ich schwärme für derartige Naturwunder!" rief Jessie.

„Sieh nur, Fred, hier ist ein reizender Säulengang in Miniatur!"

„Ja," schwärmte Jessie, — „Myriaden salz'ger Körnchen, die aufgebaut zu —"

Sie glaubte Beatrice außer Gehörweite, aber unglücklicher Weise kam diese im selben Augenblicke rasch daher gefahren, errieth sofort, welche Wendung das Gespräch genommen, warf einen schalkhaften Blick auf Fred und murmelte mit drollig gespitztem Munde:

„O, Jemmy Thomson! Jemmy Thomson, o!"

Dies machte das Maaß von Fred's Prüfungen voll. Daß er Beatrice, Alex und dem ganzen Chor als Stichblatt dienen und an Miß Carey's Seite gebannt sein sollte, war mehr, als er zu ertragen vermochte. Er war zu der Annahme gelangt, daß Onkel Geoffrey gar nicht kommen würde, und seine Geduld und sein Gehorsam verloren nun ihren letzten, schwachen Halt.

„Ich werde nicht länger warten," erklärte er; „es hat nicht den mindesten Nutzen."

„O, Fred, bedenke doch!" mahnte Henrietta.

„Das ist recht, Freddy," jubelte Carey. „Ich wette, daß er jetzt nicht mehr kommt!"

„Du weißt, er hat es Dir versprochen," rief Henrietta in bittendem Tone.

„Onkel Roger hat sich seiner bemächtigt, und dann ist er so gut wie verloren für uns," entgegnete Fred. „Die Post ist schon seit einer halben Stunde abgegangen, und ich warte nicht länger."

„Denke an Mama!"

„Wie kannst Du solchen Unsinn schwatzen, Henrietta?" rief Fred ungeduldig. „Hältst Du mich denn für so entsetzlich schwer, daß das Eis unter meiner Last brechen müßte?"

„Ich glaube nicht, daß Gefahr dabei vorhanden ist," erwiderte Henrietta, „aber denke daran, wie sehr die arme Mama Dich gebeten —"

„Meinst Du, ich werde mich Zeit meines ganzen Lebens am Gängelbande führen lassen?" unterbrach sie Fred, der sich gewaltsam in eine gewisse Aufregung hineinarbeitete, um seine Schwester, wie sein Gewissen zum Schweigen zu bringen. „Ich habe mich schon zu lange jenen übertriebenen Zumuthungen gefügt und will mich nicht mehr in Jedermanns Augen lächerlich machen. — Jetzt geht es los!"

Er machte sich mit diesen Worten von ihrer Hand los, eilte an den Rand des Teiches hinunter und forderte seine Schlittschuhe, die er John geliehen hatte. Henrietta wendete sich mit thränenden Augen ab.

„Sorge Dich nicht, Henrietta," tröstete sie Alexander gutmüthig, „ich verpflichte mich, ihn wieder herauszufischen, im Fall er hineinfallen sollte."

„Wenn ich nur nicht Gelegenheit finde, Dich herauszufischen, Master Alex," versetzte Fred etwas beleidigt.

„Sage vielmehr, höchst wahrscheinlich wird es überhaupt nicht zum Fischen kommen," bemerkte die böse, kleine Syrene, welche mit innerer Genugthuung die Ueberzeugung hegte, daß sie allein die Versuchung zu einer unwiderstehlichen gemacht hatte; um jedoch Henrietta zu beruhigen und einen leisen Gewissensbiß zum Schweigen zu bringen, fügte sie hinzu: „Tante Mary wird sich gewiß zufrieden geben, wenn sie erfährt, mit welch' musterhafter Geduld er gewartet hat, bis jede Hoffnung auf Papa und jede Furcht vor dem See verschwunden."

Ob Alex über den Schluß des Satzes wirklich lächelte, ob Fred es sich nur einbildete, lassen wir dahingestellt sein; jedenfalls fühlte er sich zu dem Ausrufe verlaßt:

„Ich wünschte nur, der Teich hätte eine Stelle, über welche Du nicht laufen magst, Alex!“

„Nun, die existirt allerdings,“ lachte Alex, „und zwar gerade da, wo Carey den Reisenden ertrinken ließ; es befindet sich dort eine Quelle und das Eis ist niemals recht fest, wenn Du es versuchen willst —“

„Nein, nein, Fred — bitte, thue es nicht!“ rief Beatrice.

„O, Fred! Fred! Bedenke nur, wenn Dir ein Unglück zustieße!“ flehte Henrietta.

„Ich kann nicht hinsehen — ich vermag es nicht!“ rief Jessie, sich abwendend.

Fred lief, ohne auf dies Alles zu hören, triumphirend gerade auf die gefährliche Stelle los und darüber hinweg — glücklicher Weise ohne Unfall. Während des lauten Beifallsgeschreies, womit der Chor diese Heldenthat belohnte, öffnete sich plötzlich eine Thür in der Umzäunung und die beiden Brüder Langford traten heraus. Das Erste, was Onkel Geoffrey that, war, daß er nach einem kurzen Anlaufe quer über den ganzen Teich glitt.

„Bravo, Geoffrey,“ rief Onkel Roger, der lachend zugesehen hatte, „Du bist nicht ganz so schwerfällig, wie ich!“

Auf der entgegengesetzten Seite des Teiches angelangt, faßte Onkel Geoffrey den kleinen Charley bei dem Arm, wirbelte mit ihm im Kreise herum

und rief dann mit einer Stimme, die an den übermüthigen Frohsinn eines dem Schulzwange entronnenen Knaben erinnerte:

„Ich erkläre hiermit im Interesse aller dabei Betheiligten den Teich für frank und frei! — Wo ist Fred?“

Fred wünschte sich in diesem Augenblicke an das andere Ende der Welt, und Henrietta nicht minder. Selbst der Bienenkönigin stolzes Bewußtsein verschwand vor des Vaters Nähe, und nur Alexander besaß den Muth, zu antworten.

„Wir glaubten, Du kämst gar nicht.“

„Wirklich?“

„Ei, Alex,“ rief der kleine Willy, „Onkel Geoffrey kommt immer, wenn er es verspricht!“ — Eine Wahrheit, der Alle im Stillen beistimmen mußten.

Ohne durch Worte oder Miene die geringste Notiz von Fred zu nehmen, beschäftigte sich Onkel Geoffrey zum größten Vergnügen der übrigen Knaben damit, sie in der Bildung von Figuren in Form einer Acht zu unterweisen und in andere Geheimnisse der Kunst des Schlittschuhlaufens einzuweihen, wobei er sich ebenso sehr zu belustigen schien, wie die Knabenschaar selbst.

Henrietta grämte sich im Stillen eben so sehr über das Benehmen ihres Bruders, wie über Onkel

Geoffrey's gerechte Unzufriedenheit mit demselben; durchfroren und mißgestimmt, wie sie war, hätte sie gern den Heimweg angetreten, ohne sich dazu entschließen zu können, da sie die Fragen ihrer Mutter nach Fred fürchtete. Während sie noch zögernd und zweifelnd dastand, ertönte die Kirchenglocke und erinnerte sie an den Gottesdienst zu Ehren des zweiten Festtages — ebenfalls eine von ihr so heiß ersehnte Bevorzugung Knight-Sutton's. Allein das Geläute brachte ihr nur neue Enttäuschung. Die beiden Mr. Langford, sowie die beiden Cousinen schickten sich sogleich zum Fortgehen an, und Jessie Carey erklärte, Arthur und Charley vorher heimführen zu müssen. Die Knaben konnten nach eigenem Gutdünken handeln, und Willy, der Onkel Geoffrey's Hand gefaßt hielt, ging mit ihm, allein die Uebrigen setzten ihr Schlittschuhlaufen fort, und unter ihnen befand sich auch Fred. Bisher hatten ihn die Kirchenglocken noch nie vergebens gerufen und es würde auch heute nicht der Fall gewesen sein, allein da er keinen seiner Kameraden Anstalten zum Aufbruche machen sah, glaubte er, dieselben möchten es für weibisch halten, an einem Wochentage während der Ferien den Gottesdienst zu besuchen, und ihn verlachen, sobald er den Rücken gewendet haben würde, und außerdem schloß er aus Onkel Geoffrey's ernster Miene, derselbe würde ihn

zur Rechenschaft ziehen, sobald ihn die Gegenwart der übrigen Knaben nicht mehr schützte.

Deshalb beantwortete er der Schwester ängstliche Aufforderung zum Mitgehen durch ein kurzes, mürrisches „Nein!“ und glitt nach dem anderen Ende des Teiches hinüber. Wenige Augenblicke später gewahrte er jedoch zu seinem eben so großen Erstaunen wie Aerger, daß er sich gänzlich geirrt hatte, wenigstens in Beziehung auf Alex, der seine Belustigung nur bis zum letzten Momente fortgesetzt hatte, jetzt aber seine Schlittschuhe abschnallte und den Vorausgegangenen spornstreichs nacheilte, so daß er sie noch vor dem Anfange des Dorfes einholte.

Henrietta ward traurig enttäuscht, als sie sich beim Schalle der eiligen Schritte umsah und ihn anstatt ihres Bruders erblickte. Seine Weigerung, den Gottesdienst zu besuchen, schmerzte sie noch tiefer, als sein Ungehorsam, den sie überhaupt nicht von einem allzuernsten Gesichtspuncte betrachtete und in dem vorliegenden Fall durch manche mildernde Umstände begleitet sah, welche, wie sie hoffte, Onkel Geoffrey veranlassen würden, in seiner Strenge gegen ihren armen Fred ein wenig nachzulassen. Diese mildernden Umstände konnte sie ihm allerdings nicht mittheilen, ohne seine Tochter anzuklagen, und es vermehrte ihren Schmerz, daß die Bienenkönigin ihren mächtigen Einfluß auf so unrechte Weise gebraucht hatte.

Selbst unter den obwaltenden Verhältnissen hielt es jedoch schwer, der kleinen, emsigen Biene lange zu zürnen, namentlich als sie an ihre Cousine herankam, sich in deren Arm hing und ihr mit jener Liebenswürdigkeit, die nur diesem brünetten Gesichtchen eigen zu sein schien, in die Augen blickte.

„Arme Henrietta," flüsterte sie ihr zu, „ich fürchte, wir haben Dich die ganze Zeit über auf die Folter gespannt, aber Du weißt doch selbst, wie unsinnig die Befürchtung ist, daß ein Unglück geschehen könnte."

„O, gewiß, ich weiß es, Bienchen, aber trotzdem hättest Du ihn nicht überreden sollen."

„Ich? — Nun, es mag allerdings schlecht von mir gewesen sein, ihn auszulachen, allein überredet habe ich ihn nicht. Hättest Du ihn nur in demselben Lichte erblickt, wie ich, und wüßtest Du, wie lächerlich ihr beiden armen, trübseligen Schelme ausgesehen habt, Du würdest mein Benehmen verzeihlich finden. Und wie konnte ich wissen, daß er aus reiner Prahlerei die einzige gefährliche Stelle des Teiches aufsuchen würde? Ich hätte mich selbst schlagen mögen, als ich es sah, aber es ist ja nun Alles ohne Unfall vorüber gegangen."

„Dein Papa ist unzufrieden über ihn."

„O, das will ich schon in Ordnung bringen! — Ich werde ihm sagen, daß es zur Hälfte meine

Schuld war, und ihn bitten, nicht mehr davon zu sprechen. Was Fred anbelangt — — Ich möchte ‚Tollkühnheit' als Charade aufführen, mit persönlicher Beziehung auf ihn. Hast Du jemals eine Charade aufgeführt, Henrietta?"

„Nie; ich weiß kaum, was es ist."

„O, das ist ja reizend! Das giebt einen herrlichen Spaß! — Hätte ich Dir nur nichts von ‚Tollkühnheit' gesagt, denn nun können wir es heute Abend nicht benutzen. — Heute Abend! — Wahrlich, ich will nicht mehr Bienenkönigin heißen, wenn ich Dich heute Abend nicht in das äußerste Staunen versetze! — Alex! Alex! — Wo steckt nur der Junge! — Komm, Alex, ich muß den Augenblick mit Dir sprechen!"

Sie bemächtigte sich Alexander's, blieb mit ihm ein wenig hinter den Uebrigen zurück und war gleich darauf in eine eifrige, leise geführte Unterredung vertieft, in welcher sie ihn augenscheinlich zu Etwas, das ihm nicht angenehm war, zu bestimmen suchte. Henrietta fühlte sich jedoch nicht aufgelegt, sie weiter zu beobachten, denn ihre Gedanken weilten ausschließlich bei Fred, und sie war noch nicht lange in der Kirche, als die übertriebensten Befürchtungen ihrer Mutter sich ihrer Seele bemächtigt hatten. Die Mutter hatte ihre innere Ruhe wiedererlangt und vertraute den Sohn der Führung seines himmlischen Vaters an, Henrietta

hingegen quälte sich mit der Vorstellung einer Strafe seines Ungehorsams und malte sich die Hoffnung ihres Bruders aus, wie er mit geschlossenen Augen und wirren, triefenden Haaren leblos aus dem Wasser gezogen würde.

Neuntes Kapitel.

Trotz mannigfacher Mängel war die Bienenkönigin doch ein gutherziges, großmüthiges, kleines Ding, und vielleicht hätten nicht Alle gehandelt, wie sie es that, als sie ihrem Vater nach der Rückkehr aus der Kirche in die Bibliothek folgte.

„Ich bitte Dich, Papa, sei nicht erzürnt über Fred," hob sie an, „denn er war zu arg geplagt worden und hatte so eben erst angefangen, als Du kamst."

„Die anderen Knaben hatten ihn geneckt?"

„Richard hatte ihn ausgelacht und gesagt, seine Mama erlaubte ihm nicht, auf das Eis zu gehen, und siehst Du, das war doch nicht zum Aushalten. Und, ehrlich gestanden, es war auch meine Schuld, Papa. Ich lachte — natürlich nicht über den Witz, der nur Richard's würdig war — aber über des armen Fred trostlose, jämmerliche Miene."

„War seine Lage nicht schon unangenehm genug, ohne daß Du sie noch zu verschlimmern brauchtest?“

„Natürlich, Papa, ich hätte rücksichtsvoller sein sollen; aber Du weißt ja, wie leicht mich meine frohe Laune hinreißt.“

„Und ich weiß auch, daß Du die Macht hast, dieselbe zu bezähmen. Du hast kein Recht, Beatrice, von ‚Hinreißen lassen‘ zu sprechen, als ob Du hilflos wärest.“

„Ich weiß, wie unrecht es ist, Papa. Oft schon habe ich mir vorgenommen, mich zu hüten, aber manchmal kommen mir Reden auf die Zunge, die nicht zu unterdrücken sind, oder wenigstens so scheinen. Ich will mich jedoch nicht zu rechtfertigen suchen, denn ich weiß, wie sehr ich zu tadeln bin, nur darum wollte ich Dich bitten, daß Du Fred nicht mehr zürnest, denn es stellte ihn wahrlich in ein zu lächerliches Licht, daß er mit Henrietta und Jessie auf dem festen Lande bleiben mußte, während das Eis doch für uns Anderen fest genug war.“

„Ich zürne ihm auch nicht, Bienchen; allerdings bedauere ich, daß er der Versuchung erlegen ist, allein es liegen so viele Entschuldigungsgründe für ihn vor, daß ich ihm meine Mißbilligung nicht weiter zu erkennen geben werde. Er befindet sich häufig in einer Stellung, die für einen Knaben seines Alters ziemlich unangenehm ist, und ich selbst

kann mir nichts Aergerlicheres vorstellen, als diese fortwährenden Vorsichtsmaßregeln."

„Könntest Du nicht —"

„Mit Tante Mary darüber sprechen?" ergänzte Mr. Geoffrey Langford die unterbrochene Rede seiner Tochter. „Ich will sie nicht elend machen. Was sie als recht erkannt hat, das thut sie, wie schwer es ihr auch fallen möge, und aus diesem Grunde will ich mich jeder Einmischung enthalten. Für Fred ist es entschieden besser, daß er sein Vergnügen ihrer Ruhe opfert, als daß ihre Ruhe seinem Vergnügen geopfert werde."

„Aber es kann doch nicht durch das ganze Leben so fortgehen," wagte Beatrice zu bemerken.

„Sorge Dich nicht um die Zukunft, Kind. Sie wird sich an das Treiben der anderen Knaben gewöhnen und dadurch ruhiger über Fred werden. Wenn wir die Lage der Dinge nicht verwickeln, wird sich Alles ausgleichen. Und nun merke wohl auf, Beatrice! — Du bist kein Kind mehr, um Dich durch Unüberlegtheit darüber zu entschuldigen, daß Du ihn zu Thorheiten verleitest; Du weißt, wie sündhaft der Ungehorsam ist und welche entsetzliche Verantwortlichkeit die Verleitung zu demselben nach sich zieht. Verlocke also Fred niemals aus — Eitelkeit — oder aus Uebermuth."

Der Ton, in welchem er diese Worte sprach, brachte Beatrice zum vollständigen Bewußtsein der

Unwürdigkeit und Hohlheit ihres zeitweisen Benehmens.

„Ich habe Unrecht gehabt, Papa," gestand sie reuig. „Ich weiß, daß die Sucht, witzige Bemerkungen auszusprechen, mich oft irre leitet. Erst heute ging es mir wieder so, denn ich hätte an mich halten und meine Scherze unterlassen sollen. Es ist dies eine Eitelkeit, die ich zu bewältigen suchen will."

Beatrice besprach ihre eigenen Fehler in so offenherziger Weise, daß sie dem Tadel zuvorkam, weil sie selbst ihn aussprach. Sie war dabei vollkommen aufrichtig, und doch betrog sie sich selbst, denn sie beurtheilte sich nicht wie ihr eigenes Selbst, sondern vielmehr wie eine Persönlichkeit in irgend einem Romane, und ihren Vorsätzen fehlte der eigentliche Ernst, welcher dieselben hätte zur That reifen können.

Die Glocke, welche zum zweiten Frühstück rief, machte dem Gespräch ein Ende, und Beatrice eilte hinauf, um ihre Sachen abzulegen.

„Es thut mir wirklich leid," dachte sie; „es war zu schlecht, den armen Fred zu necken; es war unrecht, ja grausam — wenn er nur nicht gar so lächerlich ausgesehen hätte! Es ist zu drollig, wie er sich ärgert, sobald ich nur die mindeste Notiz von Alex nehme, und doch glaube ich nicht einmal, daß er sich halb so viel aus mir macht, wie Alex,

sondern es ist nur seine Eitelkeit dabei im Spiele. Diese großen Jungen sind eben so eitel, wie Mädchen — Alex ausgenommen. Der arme, gute Bursche wird heute Abend auf eine harte Probe gestellt werden. — Was für ein herrlicher Gedanke diese Charaden waren! — Fred wird mit den Uebrigen auf gleicher, oder vielmehr auf höherer Stufe stehen, und es handelt sich dabei um kein kindisches Bestreben, die Anderen an alberner Männlichkeit zu übertreffen. Fred ist wirklich ein prächtig begabter Junge, und ich dachte mir schon, daß Papa ihm nicht lange würde zürnen können. Wie gut wird er sich zu benehmen wissen, und wie reizend wird Henrietta aussehen! Ich muß sie zur Aufführung von Charaden bringen, denn es wird nicht nur höchst unterhaltend sein, sondern Fred wird auch dadurch von Tollheiten zurückgehalten und Tante Mary über ihn beruhigt werden. — Und welchen Spaß wird Großpapa dabei haben! — Was wähle ich nur für heute Abend, wobei Alex so ziemlich zu gebrauchen ist? — Nun, es wird mir schon ein glücklicher Gedanke kommen!"

Sie hatte während dieses Selbstgespräches hastig Toilette gemacht und eilte nun eben so hastig die Treppe hinab, wo ein flüchtiger Sprung über die vier letzten Stufen sie in die nächste Nähe ihres Cousins Fred brachte, der mit trübseliger Miene am Kaminfeuer in der Halle stand.

„Mache kein so trauriges Gesicht," begann sie mit gutherziger Unbedachtsamkeit. „Ich habe Papa Alles erzählt, und er ist durchaus nicht böse. Erheitere Dich, Du kühner Ritter, denn ich habe heute Abend einen herrlichen Spaß für Dich ersonnen!"

Onkel Geoffrey war also durchaus nicht böse! — Diese Versicherung veranlaßte die Annahme, daß der Onkel ihn von der Beachtung unverständiger Verbote im Stillen freigesprochen. Verschwunden waren die heilsamen Vorwürfe, die er zu empfinden begonnen, verschwunden waren Furcht vor des Onkels Blick und Reue beim ersten Begegnen der Mutter; er betrat das Speisezimmer in so munterer Stimmung, daß sein Onkel sich über dies ungenirte Benehmen ärgerte und seine Mutter von der Nichtachtung ihrer Bitten keine Ahnung hatte. Dieser Irrthum ihrerseits wurde auch niemals aufgeklärt, denn sie zog es vor, ihm Vertrauen zu schenken, und er fand, gleich so manchen Anderen, kein Unrecht darin, Etwas zu verhehlen, sobald es dazu nur keiner offenbaren Lüge bedurfte.

Während der ganzen Tischzeit befand sich die Bienenkönigin in der rastlosesten Unruhe; sobald sie befreit war, flog sie fort und war den übrigen Theil des Tages nur in kurzen Zwischenpausen sichtbar, wenn sie für einige Augenblicke mit irgend einer eben so wunderlichen wie geheimnißvollen

Bitte in den verschiedenen Zimmern der Familienglieder erschien und dann eilig weiterflatterte. Zuerst schmeichelte sie dem Großpapa seine Uniform als Abgeordneter ab; dann schoß sie in den Salon, wo sie Onkel Roger's Stimme vernommen hatte, und machte es ihm zur Pflicht, ein kleines Briefchen an Alex abzugeben, welches aus folgenden Zeilen bestand:

„Willy muß seine Pelzmütze aufsetzen. Bringe Roger's Dolch mit, und vor allen Dingen erbitte, leihe oder stiehl Onkel Roger's große Fischerstiefel."

Ihr nächster Besuch galt Tante Mary.

„Tante, willst Du mir den ungeheuern Gefallen erzeigen, keine Fragen zu stellen, noch Henrietta etwas zu erzählen? Bitte, leihe mir die drei kleinen Marabouts, die Du gestern Abend auf Deinem Aufsatze trugst. Es handelt sich nur um diesen einzigen Abend, und ich werde sie gewiß sehr in Acht nehmen."

„Sie stehen Dir mit dem größten Vergnügen zu Diensten, meine Liebe," versetzte Mrs. Frederick Langford lächelnd. „Ich erscheine mir ohnehin in solchem Staate nur wie eine andere Person."

Beatrice nahm von dem eleganten, weißen Häubchen Besitz, war jedoch vorsichtig genug, dasselbe zu Bennet zu tragen, die es seines Federschmuckes entkleidete. Bennet, eine alte Freundin

aus der Kinderzeit, war von ihr über die Pläne dieses Abends in's Geheimniß gezogen worden. Ihr Hauptquartier befand sich in der Arbeitsstube, dem Tummelplatze vergangener Tage, und Judith, die sich durch einen Besuch der „Miß Biene" jederzeit hoch geehrt fühlte, durchstöberte ihr zu Liebe Kisten und Kästen, deren Inhalt durch Niemand als Judith in Anspruch genommen werden durfte.

Dies Alles mochte für Henrietta's Unterhaltung berechnet sein, allein für den Augenblick hatte sie sehr wenig Vergnügen davon, da sie sich ganz allein im Salon überlassen war. Sie musicirte ein Wenig, arbeitete ein Wenig, hörte eine Besprechung Großpapa's und Onkel Roger's über den neuen Schweinestall mit an und schrieb diesen Gegenstand in ihr Verzeichniß, als die beiden Herren zu Onkel Geoffrey gingen, um sich seinen Rath zu holen; sie versuchte, sich mit ihrer Mama über allgemeine Gegenstände zu unterhalten, fand dies jedoch unmöglich, da Großmama beständig in dem Salon ab- und zuging und durch ihre Kreuz- und Querfragen jedes Gespräch unterbrach. Die arme Verlassene gähnte, dachte darüber nach, was Beatrice wohl im Schilde führen mochte, ließ die Arbeit liegen und hatte soeben ein unterhaltendes Buch gefunden, als die Großmama abermals hereinkam und sie zu einem Besuche auf dem Hühnerhofe einlud.

Mit Freuden nahm Henrietta diese Einladung an, da sie jedoch diesmal von keinem geschäftigen Bienchen zur eiligen Toilette getrieben wurde, ließ sie die Großmama ungebührlich lange warten und zog sich dadurch eine ziemlich nachdrückliche Strafpredigt zu. Die jungen Hühner waren bei ihrer Ankunft schon zur Ruhe gegangen, der stolze Hahn blinzelte sie mit halbgeschlossenen Augen an, die Enten watschelten gravitätisch, eine nach der anderen, in ihren Stall, und auch die Gluckhenne hatte sich zurückgezogen, da die Fütterung vorüber war. Mrs. Langford sprach ihren Unmuth über diese Verspätung aus.

Henrietta war mit sich selbst, sowie mit den Erlebnissen des Tages unzufrieden, doch stand ihr dafür eine Entschädigung bevor, da sie beim Nachhausegehen Mr. Langford begegneten.

„Du warst also mit Großmama aus," rief er ihr zu. „Nun, wenn Du nicht zu müde bist, kannst Du noch einen kleinen Spaziergang mit Großpapa machen. Ich habe mit Daniels, dem Zimmermann, zu sprechen, und sein alter Vater wird sich noch einmal so sehr über meinen Weihnachtsbesuch freuen, wenn ich Dich mitbringe."

Wohl war Henrietta ein Wenig ermüdet, allein einer solchen Einladung vermochte sie nicht zu widerstehen; im Augenblicke war sie an der Seite ihres Großpapa's und dankte ihm so lebhaft, daß

er lachend versicherte, das Vergnügen auf seiner Seite zu haben.

„Ich wünschte nur, wir hätten auch Fred hier," fügte er hinzu, „denn der alte Mann wird Euch Beide gern kennen lernen wollen."

„War er auch einer von Mama's Anbetern im Dorfe?"

„Das ganze Dorf betete Miß Mary an, allein der alte Daniels war besonders Deines Vaters Freund. Die Knaben hegten eine große Vorliebe für Zimmerarbeiten, namentlich Dein Vater, der dem Alten nicht von der Seite wich, so oft er in der Nähe des Herrenhauses arbeitete. Ich dachte, der arme Alte würde sich nie wieder von dem schweren Schlage erholen, der unsere Familie betraf; lange Zeit griff er nur an seinen Hut und wendete sich ab, ohne mir in's Gesicht zu sehen, wenn wir uns begegneten. Noch heute kannst Du über seinem Kamin den Meisel hängen sehen, den Dein Vater ihm gab, als er den seinen zerbrochen hatte."

„Der gute, alte Mann!" rief Henrietta in warmem Tone. „Wie freue ich mich, daß wir hierhergekommen sind, wo die Leute uns wirklich lieb haben und sich für uns interessiren. — Es ist gar zu reizend! — Mir ist zu Muthe, als wären wir aus der Verbannung heimgekehrt."

„Und doch war Alles nur zu Deinem Besten,"

sprach Mr. Langford. „Wärest Du von jeher hier gewesen, so kannst Du Dich darauf verlassen, daß wir Dich verzogen hätten. Wir haben so wenig Enkeltöchter, daß wir nicht umhin können, etwas zu viel aus ihnen zu machen. — Da ist die kleine Bienenkönigin — Aber da fällt mir ein, kannst Du mir sagen, was sie heute Abend vorhat, oder bist Du nicht mit in's Geheimniß gezogen worden?"

„O nein, ich glaube, sie will uns Alle überraschen. Kurz zuvor, als ich ausgehen wollte, begegnete sie mir, einen mächtigen Korb hinter sich herschleppend; ich bot ihr meine Hülfe an, allein sie wies dieselbe entschieden zurück."

„Sie wickelt uns sämmtlich um den Finger," lachte der Großpapa. „Ich habe noch Niemand gesehen, der unserer Bienenkönigin zu widerstehen vermag, die Großmama ausgenommen. — Aber es freut mich, daß Du ihr nicht nachahmst, Henrietta, denn eine solche Enkelin ist genug, und für ein Mädchen ist es immer besser, das leidende Princip zu vertreten, als das leitende."

„Ach, Großpapa!"

„Dies Ach! klang ziemlich revolutionär. Was hat es zu bedeuten? Nur heraus damit!"

„Ich dachte nur an Charakterschwäche — ich bitte um Verzeihung, Großpapa!"

„Sieh her!" versetzte Mr. Langford, indem er das schlanke, spanische Rohr, dessen er sich beim

Spazierengehen bediente, so stark bog, als dessen Geschmeidigkeit es nur gestattete. „Ist dies schwach?"

„Nein, es ist stark durch Widerstandsfähigkeit," erwiderte Henrietta lächelnd, als das elastische Rohr in seine ursprüngliche Form zurückschnellte.

„Und doch kannst Du es bis zu einem gewissen Puncte so sehr biegen, als es Dir beliebt. Eben so muß es bei Dir der Fall sein, lasse Dich nach jeder Richtung beugen, nur nicht nach der falschen und bleibe nur Deinem einmal für recht erkannten Beschlusse treu."

„Und doch werden Frauen um ihres Einflusses willen bewundert."

„Einfluß ist an und für sich etwas Schönes, doch kann man ihn nur dann gut nennen, wenn er unbewußt ausgeübt wird. Versuchst Du jemals, eine Person zu beeinflussen, so achte wohl darauf, daß es nur im Hinblicke auf ihr eigenes Bestes und nicht auf Deine persönlichen Wünsche geschehe, sonst wird der Einfluß ein gefährliches Spielzeug, besonders wenn junge Damen ihn auf ältere Leute ausüben."

Großpapa, der bisher nur gesehen, wie sich Henrietta durch Beatrice, Großmama oder Fred hatte bereitwillig zu allem Möglichen bestimmen lassen, ahnte nicht, wie trefflich der von ihm ausgesprochene Grundsatz auf sie selbst paßte, und auch Henrietta bezog es für den Augenblick nicht

auf sich, wiewohl sie eines Tages schmerzlich daran erinnert werden sollte.

Während ihres Gespräches waren sie vor der netten Hütte des Zimmermannes angelangt, hinter welcher sich der mit Stroh gedeckte Arbeitsschuppen befand, der davor liegende Garten würde ohne den traurigen Anblick der gelben, vom Froste heimgesuchten Krautköpfe einen nicht minder netten Eindruck gemacht haben.

Es war Henrietta's erster Besuch in einer Hütte, und sie war ganz Eifer und Interesse dafür, indem sie sich einen ehrwürdigen Greis, fast so fein aussehend wie ihr Großvater, und von einer Redseligkeit, wie sie bei alten Männern in Hütten stets in Novellen geschildert werden, vorstellte; allein sie sollte durch die Wirklichkeit ziemlich enttäuscht werden.

Auf Mrs. Langford's Klopfen öffnete eine recht schmuck aussehende Schwiegertochter, und die Stube war die Sauberkeit selbst, allein der alte Zimmermann entsprach dem von ihr entworfenen Bilde keineswegs. Er war ein kleiner, gebeugter Greis mit wackelndem Kopfe und schwachen, gerötheten Augen, die sich unter einem grünen Schirme bargen. Auf die verschiedenen, der Jahreszeit angemessenen Reden, welche ihm Mr. Langford in die tauben Ohren schrie, schien er nichts als „Ja, Herr," und „Danke, Herr," antworten zu können. Mit einem

Blicke auf die junge Dame, die er offenbar für Beatrice hielt, sprach er die Hoffnung aus, daß Mr. und Mrs. Geoffrey ganz wohl wären. Als Mr. Langford ihm mittheilte, daß es Mr. Frederick's Tochter sei, klärte sich sein Gesicht einen Augenblick auf, allein es war nur ein flüchtiger Lichtschimmer, und er fragte mit kläglicher Stimme, ob nicht auch ein junger Herr da wäre.

„Ja wohl," versetzte Mr. Langford; „er wird in den nächsten Tagen kommen und Euch besuchen."

„Er wird sich aus einem armen alten Manne nicht viel machen," sprach der alte Daniels, indem er sich ein wenig abwendete, worauf seine Schwiegertochter ihn zu entschuldigen suchte.

„Er ist heute stumpfer als gewöhnlich, Herr. Wahrscheinlich hat ihn der gestrige Gang in die Kirche müde gemacht; er hat nicht gut geschlafen und ist den ganzen Morgen so verdrießlich, daß man gar nicht mit ihm auskommen kann."

Mr. Langford sagte dem armen Alten noch einige aufmunternde Worte und fragte die Schwiegertochter, wo sich ihr Mann befände; er lehnte ihr Erbieten, den Mann aus seinem Arbeitsschuppen herüberzuholen, ab und ging hinaus, um sich mit ihm zu besprechen. Henrietta blieb am Feuer sitzen, um ihn zu erwarten.

Diese Zeit des Wartens erschien ihr ziemlich lang. Arme Leute waren ihr bisher eine gänzlich

unbekannte Classe geblieben; sie glaubte sich verpflichtet, sich ihnen angenehm zu machen, ohne zu wissen, wie sie es anfangen sollte; sie wollte mit dem alten Manne reden und fand doch jede Unterhaltung unmöglich, ausgenommen mit Mrs. Daniels, und selbst hierbei stieß sie auf bedeutende Schwierigkeiten. Sie suchte sich zu erinnern, was die jungen Damen in Büchern mit alten Männern zu sprechen pflegten, allein es wollte ihr durchaus Nichts einfallen, was auf die gegenwärtigen Verhältnisse paßte. Endlich dachte sie daran, daß sie in einer Novelle: „Gertrude," gelesen hatte, wie die alte Amme sich darüber beklagte, daß sich Laura nicht nach ihrem Rheumatismus erkundigt habe, und so wagte sie denn die Hoffnung auszusprechen, daß Mr. Daniels nicht von diesem Leiden heimgesucht würde. So silberhell ihre Stimme sonst auch war, verlieh die peinliche Verlegenheit ihr doch einen so zitternden Tone, daß die tauben Ohren des Alten unempfänglich dafür blieben und die Schwiegertochter die Frage mit durchdringender fast schneidender Stimme wiederholen mußte. Ohne die stammelnde Entgegnung des Schwiegervaters zu beachten, begann sie in dem für Henrietta fast unverständlichen Dialekt von Sussex eine lange Schilderung seines Benehmens gegen den Arzt. — Hierauf gerieth die Unterhaltung wieder in's Stocken, bis Mrs. Daniels die Hoffnung aussprach,

daß im Herrenhause Alle gesund wären, und da sie sich nach einem Jeden einzeln erkundigte, nahm es eine geraume Zeit in Anspruch, bis endlich eine abermalige Pause eintrat.

Mrs. Daniels war nicht aus Knight-Sutton gebürtig, sonst würde sie über Henrietta's Mutter etwas mehr zu sprechen gehabt haben, allein sie hatte dieselbe niemals gesehen und empfand daher auch nicht das rege Interesse für sie, wie der größte Theil der Gemeinde. Henrietta wünschte, es wäre ein Kind dagewesen, um sich mit ihm zu beschäftigen, da sie jedoch im ganzen Wohngemache keine Spur erblickte, welche auf das Dasein von Kindern schließen ließ, wollte sie auch keine Frage bezüglich derselben aussprechen. Ihr Blick fiel auf den offenen Rauchfang und sie erklärte dessen Aussehen für sehr behaglich, wurde jedoch dahin belehrt, daß derselbe eben so viel Zug wie Rauch verursachte. Endlich gerieth sie auf den glücklichen Einfall, ein reichgesticktes Modelltuch zu bewundern, das eingerahmt an der Wand hing, und die Unterhaltung über dasselbe währte so lange, bis Großpapa zu ihrer größten Freude endlich erschien, um sie zur Heimkehr aufzufordern, da es bereits stark dunkelte.

Eigentlich rechnete Henrietta auf einige entschuldigende Worte Mr. Langford's über die wenig einnehmenden Manieren seiner Freunde; allein er selbst war zu sehr an dieselben gewöhnt, um daran

zu denken, daß es bei ihr nicht der Fall war. Während sie sich noch im Stillen darüber wunderte, wie die Besuche in ärmlichen Hütten als eine so angenehme Beschäftigung geschildert werden könnten, brachte der Großpapa das Gespräch auf einen weit interessanteren Gegenstand, indem er über den Gesundheitszustand ihrer Mutter sprach, sich erkundigte, wie derselben der Aufenthalt in Knight-Sutton zusagte, und seine Freude darüber aussprach, die fast wie seine eigene Tochter geliebte Schwiegertochter nun wieder in seinem Hause zu haben. Er schilderte hierauf die erste Begegnung mit seinen beiden Schwiegertöchtern, wobei er allerdings nicht geahnt, wie nahe ihm die beiden Kinder einst stehen würden; er erinnerte sich lebhaft daran, wie er die kleine Mary Vivian nach seinem Hause abgeholt hatte, als sie unter General St.-Leger's Obhut aus Indien nach England gekommen war.

„Ich sehe die beiden Kinder noch immer vor mir," erzählte er, „wie sie von ihrer schwarzen Wärterin hereingeführt wurden. Deine Tante, damals ein kleines, zutrauliches, braunes Ding, das mit Jedermann im ersten Augenblicke Freundschaft schloß, Deine Mama hingegen solch' ein zartes, scheues Kind, daß ich mich fast fürchtete, sie meinen großen, wilden Jungen zuzuführen."

„Mama sagt immer, ihre Erinnerungen aus

jener Zeit wären lauter abgerissene Momente. Sie entsinnt sich des Schiffes und weiß noch, wie sie auf Deinen Knieen in einem Wagen saß, allein an den Abschied von Tante Geoffrey und ihr Hierherkommen kann sie sich durchaus nicht erinnern."

„Auch ich weiß nichts Näheres über den Abschied von Tante Geoffrey, der, wie ich glaube, in der Kinderstube abgemacht wurde; aber nie werde ich es vergessen, wie sie von den Knaben — ich meine Fred und Geoffrey, denn Roger war schon auf der Schule — empfangen wurde. Sie bewunderten sie, gleich einer eigenthümlichen Merkwürdigkeit und spielten mit ihr, wie kleine Mädchen mit einer neuen Puppe spielen. Es war nicht zu befürchten, daß sie zu rauh mit ihr umgehen möchten, denn sie griffen sie so behutsam an, als ob sie von Glas wäre. Und welche Masse von alten Spielsachen wurde ihr zur Verfügung gestellt!"

„Sie war damals sechs Jahre alt," schaltete Henrietta ein, und Papa muß zehn gewesen sein."

„Ungefähr so, und Geoffrey war ein Jahr jünger, als er. Sie verhätschelten die Kleine dermaßen und kehrten um ihretwillen zu allen ihren Kinderspielen aus frühester Zeit zurück, so daß ich fast fürchtete, Ballspiel und Reifenschlagen würden auf ewige Zeit in Vergessenheit gerathen."

„Nun, und geschah dies wirklich?"

„O nein, dann hätten es keine Jungen sein

müssen. Die kleine Mary wurde bald eine eifrige Zuschauerin, ja zuweilen betheiligte sie sich an den Spielen. Oft stellte sie auch ein verfolgtes Ritterfräulein dar und die Knaben waren Ritter und Riese, oder Drache, oder Gott weiß, was Alles, und oft habe ich lachend zugesehen. Was ihnen einfiel, das that sie; ich glaube, es hat nie ein willenloseres Wesen gegeben, als sie."

„Niemals," stimmte Henrietta bei, ohne zu bedenken, daß jene Bemerkung des alten Mr. Langford über seine damals siebenjährige Mary sich nicht füglich durch die eigene Tochter auf Mrs. Frederick Langford anwenden ließ.

„Hm!" ließ sich der Großvater vernehmen, der das Unpassende dieser Bemerkung selbst fühlte. „Ich will damit sagen, daß sie hinsichtlich ihres persönlichen Vergnügens keinen eigenen Willen hatte, wenigstens ordnet sie denselben noch jetzt Dir, wie allen Anderen unter."

„Ich könnte aber auch Alles in der Welt für sie thun!" rief Henrietta aus innerster Herzensüberzeugung.

„Davon bin ich überzeugt, mein Kind, und sie verdient es auch. Es giebt Wenige, die ihr gleichen, und Wenige, die so viel durchgemacht haben, wie sie. Wenn ich bedenke, wie sie war, als sie zuletzt hier verweilte, und wenn ich sie jetzt sehe! Nun, es ist nicht gut, viel darüber zu sprechen; aber als

ich ihr gestern in das Gesicht blickte, konnte ich mich des Gedankens nicht erwehren, daß Alles zu ihrem Besten war, so wie es zu dem unseren gewesen ist."

Sie waren während dieses Gespräches bei dem Thore angelangt, und vernahmen plötzlich die Stimme des ältesten Sohnes, der sie anrief. Als Henrietta sich umsah, erblickte sie in der Dunkelheit eine lange Procession, nämlich Onkel und Tante Roger nebst ihrer Nichte und den Knaben bis zu William herab, die sich zum alljährlichen Weihnachtsmahle nach dem Herrenhause begaben.

Henrietta schloß sich dem Zuge an und ging neben Jessie her, deren Fragen, ob sie während des Vormittags durchnäßt oder kalt geworden wäre, beantwortend, was jedoch in ziemlich zerstreuter Weise geschah, da sie fortwährend an das von dem Großpapa Gesagte denken mußte. Sie entwarf sich glänzende Bilder aus der Kinderzeit ihrer Mutter, von jenen entzückenden Spielen, die sie jetzt erst in den passenden Rahmen zu versetzen im Stande war, da sie deren Schauplätze kennen gelernt.

Sie eilte in ihr Zimmer hinauf, wo sie nur Bennet vorfand, da ihre Mutter bereits angekleidet und hinunter gegangen war. Sie setzte sich an den Kamin und überantwortete ihr lockiges Haar der geschickten Hand ihrer Kammerfrau, während ihre Gedanken sich von der hellen zur dunkleren

Seite der stattgehabten Unterhaltung wendeten. Sie sah im Geiste die Kirche, die offene, von ihrem Großvater und dessen Söhnen umstandene Gruft, die Dorfbewohner, welche ihren Schmerz theilten, des alten Zimmermannes abgewendetes Haupt — sie dachte an den bittern Schmerz jenes Augenblickes, wo ein so zärtlich geliebtes Wesen, dem sich die Welt so glänzend aufgethan, in sein frühzeitiges Grab gesenkt wurde — und die jugendliche Gattin — die kleinen Kinder — — wie entsetzlich mußte es gewesen sein!

„Die Prüfung war fast zu grausam," dachte Henrietta. „Ach, wie froh und glücklich hätten wir sein können! Wie süß müßte es sein, von seiner Hand geführt zu werden, seinen Kuß zu empfangen, sein Lächeln zu sehen! Und Mama in blühender Gesundheit, ohne Leiden und Sorgen, zu besitzen! Ach, warum ist es nicht so? — Und doch sagte Großpapa, es wäre zum Besten gewesen. — Und in welcher Weise er es sagte, als ob er wirklich und wahrhaft davon überzeugt wäre! Wohl weiß ich, daß es für den theuren Papa so besser war, aber für uns, für Mama, Großpapa — Nein, ich vermag es nicht zu begreifen. Sie waren ja gut, weshalb bedurften sie dieser Heimsuchung? Ist dies der Sinn der Worte: „Dein Wille geschehe?" Dann werde ich wohl niemals im Stande

sein, sie im wahren Sinne zu sprechen, und doch sollte ich es!"

„Bitte, den Kopf etwas höher zu halten, Miß Henrietta," sprach Bennet. „Das ist es, was mich beim Ankleiden so aufhält, und Ihre Mama hat mir gesagt, ich müßte schneller damit fertig werden."

Henrietta hob den Kopf für einen Augenblick, ließ ihn aber gleich darauf wieder sinken, und als Bennet sie daran mahnte, entgegnete sie:

„Ich kann nicht, Bennet, es ist, als müßte mir der Nacken brechen."

Sogar in einer so unbedeutenden, ihr selbst einleuchtenden Sache vermochte sie nicht, dem Willen ihrer Mutter nachzukommen; wie konnte sie sich also in jener anderen, ernsten Sache dem Willen ihres himmlischen Vaters beugen?

Endlich war die Toilette beendet, und zwar gerade Zeit genug für Henrietta, um von Alexander zu Tisch geführt zu werden, einer Ehre, welche sie dem Umstande verdankte, daß Beatrice bereits von Frederick engagirt worden war, der heute fest entschlossen war, Jessie nicht abermals zur Beute zu fallen. Alex beehrte sie mit keiner allzulebhaften Unterhaltung, weil er theils mit Beklemmung an die Aufgabe des heutigen Abends dachte und theils bemüht war, etwas von dem Gespräche der Bienenkönigin mit Fred zu vernehmen, was inmitten des Klapperns von Messern und Gabeln und der lauten,

alles Andere übertönenden Stimme Onkel Roger's wahrlich keine geringe Aufgabe war.

Es waren einige Fragen über Mrs. Geoffrey Langford und deren Tante, Lady Susan St.-Leger, gestellt worden, was Beatrice zu lebhaften Klagen über die Abwesenheit ihrer Mutter veranlaßte, von denen sie zu einer Schilderung der Ansprüche, welche Lady Susan an ihre Freunde machte, überging.

„Tante Susan ist die personificirte Unruhe, wiewohl auf andere Art, als manche Leute es sind," sprach sie, mit Beziehung auf Mrs. Langford. „Manche Leute haben den Grundsatz, Andere auf ihre eigene Manier zu behandeln und es ihnen bequem zu machen, und die hierbei von ihnen entwickelte Unruhe ist jedenfalls achtungswerth; Tante Susan's Unruhe erstreckt sich jedoch darauf, Jedermanns Ruhe ihrer eigenen Bequemlichkeit und der ihrer kleinen Hunde zu opfern."

„Aber das ist sehr hart für Tante Geoffrey," bemerkte Fred.

„Entsetzlich. Jede andere, minder selbstsüchtige Person würde darauf bestanden haben, daß Mama hierherreiste, während Tante Susan nur fortwährend über ihren Bruder und Schwester und alle Uebrigen klagt, daß sie sich von London entfernt haben, während sie doch jeden Augenblick erkranken könnte. Sie befindet sich in einem so nervösen

Zustande, daß Mr. Peyton nicht für die Folgen stehen kann," schloß Beatrice, den bekannten Arzt so getreu nachahmend, daß Fred lachen mußte.

„Ich würde sie jedenfalls sich selbst überlassen," sprach er.

„Das thut auch die ganze Familie, uns selbst ausgenommen; sie Alle haben ihre Launen satt und sind weder sehr geduldig noch selbstlos. Mama aber hat sie wirklich lieb, weil sie ihr bei der Ankunft von Indien freundlich entgegengekommen ist, und Mama vermag sie auch besser zu beruhigen, als sonst Jemand. Tante Susan kann ihrer freundlichen Rede, die ihr Nervenleiden halb verjagt, sehr selten widerstehen. Du kannst Dir nicht vorstellen, wie drollig es sich ausnimmt, wenn Tante Amalia stets die Katzen gegen den Strich kämmt, während ihre Mama das Fell in der wahren Richtung niederstreicht."

Eine Pause in der allgemeinen Unterhaltung machte Beatrice's letzte Worte vernehmbar und veranlaßte Mr. Langford zu der Frage:

„Was war das mit dem Streicheln von Katzen, Bienchen?"

„Nun kommt Alles heraus! — Bitte, sage es nicht, Biene!" flehte Willy.

Nach einigen drolligen Anspielungen auf Katzen und Säcke, die Willy zu der ängstlichen Erklärung, daß nicht die Katzen, sondern die Rebhühner im

Sacke steckten, veranlaßten, wendete sich die Aufmerksamkeit wieder von der jüngeren Gesellschaft ab.

Sobald das Essen vorüber war, verschwand Beatrice abermals, nachdem sie die Großmama gebeten hatte, die große, spanische Wand, welche vor der Thür des Bibliothekzimmers stand und den Speisesaal gleichsam in zwei Hälften theilte, in ihrer jetzigen Stellung zu lassen. Hinter dieser Wand ließ sich bald darauf häufiges Rascheln vernehmen, sowie gelegentliches Lachen oder Flüstern und ein Geräusch gleich dem Verschieben von Möbeln, welches Mrs. Langford in solche Aufregung versetzte, daß sie aufsprang und erklärte, sich von dem Thun und Treiben hinter der Wand überzeugen zu müssen.

„Wir nehmen uns sehr in Acht, Großmama," betheuerte Alexander. „Wir beschädigen uns nicht."

Diese Versicherung war wenig geeignet, sie zu beruhigen und sie würde jedenfalls eine Entdeckungsreise unternommen haben, wenn Mr. Langford nicht sein vollkommenes Vertrauen und den Wunsch ausgesprochen hätte, die Bienenkönigin nicht zu stören.

Beatrice erschien zum Thee, Alex und Willy folgten ihr; Letzterer befand sich in einem merkwürdig aufgeregten Zustande, indem er die größte Angst vor der Plauderhaftigkeit der Andern zeigte und doch selbst darauf brannte, Alles zu erzählen.

Sobald der Thee vorüber war, verschwanden

die drei Darsteller und bald darauf ließ sich hinter der spanischen Wand eine Stimme vernehmen.

„Ist Alles bereit?“

„Vorwärts,“ commandirte Carey.

„Sind die älteren Herrschaften bereit?“ fragte Beatrice.

„Bitte, Papa, höre auf mit Onkel Geoffrey zu reden!“ bat Willy.

„Ja, ja, es ist Alles der Erwartung voll,“ scherzte der Großpapa. „Also angefangen!“

Der Bettschirm wurde zurückgeschoben und man erblickte Alex mit einer Pappekrone, Hermelinpelzkragen und Purpurmantel, auf einem Throne sitzend, neben ihm Beatrice, mit königlicher Kopfbinde und Federn; vor Beiden kniete ein räthselhaftes Wesen, welches hauptsächlich aus einem Pelzmantel, einer Pelzmütze nebst kunstreicher Verzierung von einem Paar grauer Pelzmanschetten in Form von Ohren, einer schwanzartigen Boa und einem kolossalen Stiefelpaare zusammengesetzt war. Onkel Geoffrey ließ die Bemerkung einfließen, daß die Katze jedenfalls aus dem Sacke gekrochen, allein das Katzengeschöpf ließ sich dadurch nicht irre machen, sondern zog zwei wirkliche Rebhühner aus seinem Sacke, die es dem König und der Prinzessin in aller Form als Geschenk des Marquis Carrabas überreichte.

Der König und die Prinzessin hielten mit ein-

ander Rath, wer der Marquis wohl sein möchte, wobei die Prinzessin den Vorschlag machte, nach dem Adelsregister zu schicken, während der König den Kater in so mißtrauischer Weise ausfragte, daß derselbe dadurch ziemlich in die Enge getrieben zu werden schien; endlich nahm er seine Energie zusammen und rief in ziemlich barschem Tone:

„Ich habe Euch die Wahrheit gesagt, Herr König, und wenn Ihr mir nicht glauben wollt, so kann ich es auch nicht ändern!“

Hierauf entfernte sich der Geschwänzte auf so würdevolle und entrüstete Weise, als seine großen Stiefel es ihm gestatteten, und verfügte sich in den Saal, um sein Costüm bewundern zu lassen, während hinter dem Schirme die zweite Scene vorbereitet wurde.

Bei dem zweiten Auftritte war die Schaubühne durch einen von unten auf vorgehangenen Shawl auf die halbe Höhe beschränkt, so daß sich die darstellenden Personen nur in Gestalt von Kniestücken zeigten. Ein großer Lehnstuhl war dicht an den Tisch gerollt, auf welchem eine alterthümliche Weinkanne, ein Kannenmaaß und ein silberner Becher stand; in dem Stuhle selbst lehnte Alex, mit einem Kissen auf dem Kopfe, und einem großen Tranchirmesser als Scepter in der Hand; seine natürliche Corpulenz war mindestens durch zwei Kopfkissen verstärkt, über die eine altmodische, silbergestickte

Weste aus weißem Atlas mit ziemlicher Gewalt zusammengeknöpft worden war. Vor ihm stand eine kleine Gestalt, ein Tuchmützchen, das mit einem Fuchsschwanz und den bewußten drei Marabout-federn geschmückt war, keck auf das Ohr gedrückt; der Rock hatte eine wunderbare Aehnlichkeit mit Beatrice's eigenen schwarzen Sammtjäckchen und wurde von einer Seite zur anderen durch ein schärpenartiges, breites, blaues Band geziert, das Henrietta sehr genau kannte.

„Nimm meines Vaters Stelle ein," begann die drollige, kleine Erscheinung, „und forsche mich aus über die Einzelheiten meines Lebens."

Die Scene wurde gar nicht übel ausgeführt. Wenn Prinz Henry nicht kicherte, spielte er ganz vorzüglich, und Fallstaff füllte seine Stellung in jeder Hinsicht trefflich aus, obgleich sich seine Blicke oft zu Boden senkten. Einige Neugierige, die auf den Zehen standen, erhaschten nicht nur einen flüchtigen Schimmer von Prinz Heinzes rosagestreiftem Unterrocke, sondern gewahrten auch einen mächtigen Band von Shakespeare's Werken am Boden; es entstand sogar bei der tiefen Verbeugung, welche der angebliche Thronerbe beim Wechseln des Platzes mit seinem fetten Freunde machte, ein dringender Verdacht, daß dieselbe zum Umwenden eines Blattes benützt worden sei. Mit großer Lebendigkeit wur-

den die Worte: „Verbannt den fetten Jack*), verbannt die ganze Welt!“ gesprochen, und starker Applaus begrüßte den fetten Jack und Prinz Heinz, als dieselben vorsprangen, um den Schirm wieder vorzurücken. Onkel Geoffrey und Tante Mary waren grausam genug, einige historische und antiquarische Bedenklichkeiten darüber auszusprechen, daß der Prinz von Wales die drei Federn und das Abzeichen des Strumpfbandordens in seiner Wirthshöhle in Eastcheap getragen haben sollte.

Bei der Schlußscene spielte Großpapa's Abgeordnetenuniform eine wichtige Rolle. Alex trug dieselbe nebst der bewußten, silbergestickten Weste, einer weißen Schärpe und weißem Federbusch; er stand so groß und steif wie möglich da und trug einen Stiefelknecht unter dem Arme. Nach kurzer Pause, während welcher die Zuschauer Zeit fanden, das lebende Bild zu bewundern, machte er eine sehr tiefe Verbeugung, welche höchst anmuthig von einer königlichen Erscheinung mit einer schottischen Mütze erwidert wurde, welche ebenfalls den weißen Federbusch, eine schottische Schärpe und das breite, blaue Band trug. Beide Personen wurden als Prinz Charles Eduard und der Baron von Bradwardine erkannt; die Urkunde ward feierlich ver-

---

*) Eine in England übliche Umgestaltung des Namens John oder Johann.

lesen, und der Schuh ausgezogen, oder wenigstens scheinbar vom Fuße entfernt, da der vorgezogene Shawl auch in diesem Bilde an seiner Stelle geblieben war. Hierauf streckte und dehnte sich der Baron unter behaglichem Gähnen, während Prinz Charlie sich in den Zuschauerraum begab, um Mr. Langford herumtanzte und fragte, ob er die Charade errathen hätte.

Ende des ersten Bandes.

Druck von Oswald Kollmann in Leipzig.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Yonge, Charlotte Mary,

Henrietta's Wunsch oder die Sucht zu herrschen Eine Erzählung von Miss Yonge. Aus dem Englischen übersetzt von Marie Heine

Bd.: 1

Leipzig 1869

P.o.angl. 570 c-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10752635-0